

F.W. HACKLÄNDER

Madame Lohengrin

Jll. von
H. Schlittgen

Preis
3 Mark.

Stuttgart.
Verlag von Carl Krabbe



Madame Lohengrin.

Von

F. W. Hackländer.

Illustriert von H. Schlittgen.



Stuttgart

Verlag von Carl Krabbe.

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalt.

	Seite
Madame Lohengrin	1
Ein erster und ein letzter Ball	65
Salsches Spiel	99
Trouville	175
Samilien-Konzert	213

MADAME



LOHEN-GRIN.

Auf der Bühne des königlichen Hoftheaters hinter der vierten Coullisse standen gegen das Ende der Oper Lohengrin einige Personen beisammen, von denen zwei beschäftigt waren, dem edlen Gralritter die Rüstung anzulegen und die klirrenden Sporen wieder an den Füßen zu befestigen. Neben ihnen befand sich ein schon älterer Mann in einem langen hellbraunen Überrock, der ein Buch in der linken Hand hatte, während er mit der Rechten seine Brille hielt, die im Begriff gewesen war, ihm über die Nasenspitze hinabzurutschen. Letzterer war der Theaterinspicient, der das Auftreten der betreffenden Künstler und Künstlerinnen zu regeln hatte, indem er sie mit mehr oder minder Höflichkeit darauf aufmerksam machte, daß sogleich ihr Stichwort kommen würde.

Noch eine vierte Person war da, die sich gleichfalls um den Anzug Lohengrins bemühte, indem sie ihm das, was von seinem weißen Leibrock unter der Rüstung sichtbar blieb, in zierliche Falten zog, auch den Mantel des Ritters über

ihren Arm hängen hatte, um ihm denselben später umzulegen.

Dies war der Theatergarderobegehilfe Herr Söllinger, ein schon älterer junger Mann mit hellblonder Perücke, geröteten Augen, einem pfliffigen Lächeln um den faltenreichen Mund, der, wie er stets zu versichern pflegte, seine Bestimmung verfehlt hatte, da er nicht für den Schneidertisch geboren und befähigt sei, wohl aber für jene berühmten Bretter, die er deshalb mit stillem Neid zu betrachten pflegte, ja, auf welchen er bisweilen, so versicherte wenigstens die Theaternachtwache, nach beendigter Vorstellung dem stillen Hause irgend einen Monolog zum besten gab.

Herr Söllinger würde sich übrigens für das Fach der jugendlichen Liebhaber, besonders im Lustspiel, entschieden haben, denn dazu hatte er, nach eigenem Bewußtsein, alles Zeug, trug sich so elegant, als es ihm vermittelst abgelegter Kleidungsstücke „freundlicher Kollegen im Geiste“, wie er sagte, nur möglich war, und durfte es sich schon herausnehmen, hie und da ein Wort in die Unterhaltung derselben zu mischen.

Nur mußte das nicht in Augenblicken geschehen, wo finsterner Unmut auf dem Gesicht des betreffenden Künstlers zu lesen war, wie eben jetzt bei Lohengrin, als er, sich unmutig in der Rüstung dehnend, sagte: „Wenn dies verrückte Frauenzimmer, die Elsa von Brabant, nur einmal ihre unzeitige Neugierde lassen könnte, so wäre die Sache jetzt zu Ende, und ich bin überzeugt, jedermann verliesse weit zufriedener das Haus, als bei diesem verliebten Hin- und Herzerrren und diesem ewigen Sehnen ohne alle Befriedigung. Sie,“ wandte er sich an einen der Flaschner, der ihm gerade die Schulternschnalle befestigte, „halten Sie die Geschichte etwas locker, damit ich nachher rasch alles abstreifen kann,“ worauf er wieder zum Inspicienten sagte: „So unbehaglich und frostig es mir erscheint, aus dem stillen anmutigen

Brautgemach wieder allein auf die kühle Schelde hinaus zu müssen, so fühlt auch ein großer Teil des Publikums, und ich bin überzeugt, sie würden uns gern diese letzte Scene schenken und zufriedener zu ihrem Nachessen gehen, nachdem das süße Lied verhallt ist und wir uns allein — zum erstenmal — allein gesehen haben — hol der Teufel alle neugierigen Weiber!"

Der Garderobediener Söllinger trat jetzt, sich ein wenig in den Hüften wiegend, wie er gern zu thun pflegte, mit dem Mantel Lohengrins näher, um ihm diesen behutsam über die Schulter zu legen, wobei er, übrigens mehr zu sich selber, sagte: „Ja, ja, darin hat's Onkel Telramund schon besser, der totgestochen —“

„Hören Sie, Söllinger,“ schnaubt Lohengrin wild herum, „ich habe es Ihnen schon einigemal gesagt, daß ich mir Ihre schlechten Witze verbitte, der Teufel ist Ihr Onkel, wie können Sie so respektlos von Künstlern des königlichen Hoftheaters reden — schweigen Sie, ich weiß ganz genau, daß Sie das thun, aber mich, das muß ich mir ausbitten, lassen Sie aus Ihrer Verwandtschaft —“ Damit nahm er seinen Schild auf und flirrte um die nächste Coulissenecke.

„Schön — Onkel Lohengrin, ich werde mir's merken,“ murmelte Söllinger, indem er ihm mit trübem Blick nachsah. „Was das für ein Hochmut ist,“ setzte er achselzuckend hinzu, „habe ich doch schon vom Onkel Intendanten, ja, von der Tante Königin gesprochen, und es hat mir und denen nichts geschadet!“

Nun hatte Söllinger allerdings die Gewohnheit, von den meisten Personen in diesem Verwandtschaftsgrade zu sprechen, was ihm niemand besonders übel nahm, ja, man bemerkte es kaum mehr oder wandte es auch auf ihn selbst zurück, indem jüngere Künstler häufig nach dem Onkel Söllinger riefen.

Noch ein bedeutsames, ziemlich lang andauerndes Achsel-

zucken widmete er jetzt dem entschwundenen Ritter, worauf er aus dem Zwirnstränglein, das er auf der Bühne stets um den Hals trug, einen Faden zog, diesen einfädelte, um den Versuch zu machen, am Mantel des Königs Heinrich, der sich schon auf der Bühne befand, ungesehen eine Tresse, die sich abgelöst hatte, wieder anzunähen — er liebte dergleichen Kunststücke.

Lohengrin war unterdessen zu Elsa von Brabant getreten, die bleich und kummervoll, die schönen Augen wie vom Weinen getrübt, den feinen Mund bleich geschminkt, im weißen Gewande zwischen ihren Frauen stand, bereit, das Schrecklichste über sich ergehen zu lassen. Sein Zorn war beim Anblick dieser lieblichen Gestalt, die ihm freundlich zulächelte, rasch veriraucht, und nachdem er der lebenswürdigen Künstlerin, diesem reizenden Mädchen, mit ritterlichem Anstande und sehr bedächtig das kleine Händchen geküßt, sagte er, seufzend die Augen aufschlagend:

„O, Elsa, nur ein Jahr an deiner Seite,
Hätt' ich als Zeuge unseres Glücks ersehnt“ —

worauf er in schlichterer Prosa hinzusetzte: „O, Trauer, neunmal Trauer über schwache Weiberherzen, die nicht imstande sind, mit einer solchen Frage wenigstens bis zum andern Morgen zu warten, ich kann Ihnen versichern, teure Abele, das geht mir jedesmal im Traume nach, o, es ist hart, so den Becher ungekostet weiter geben zu müssen!“

„Wen führt ihr her? Was soll ich schau'n?
Mich faßt bei eurem Anblick Grau'n!“

hörte man draußen König Heinrich den Vogler singen, welche Worte der Inspecient leise murmelnd wiederholt, sowie auch die Antwort der vier Edlen:

„So will's der Schützer von Brabant:
Wer dieser ist, macht er bekannt“ —

worauf er, während draußen der Chor singt:

„Seht, Elsa naht, die Tugendreiche,
Wie ist ihr Antlitz trüb und bleiche“ —



eine freundliche Handbewegung gegen die junge, schöne Künstlerin machte, ja, ein wenig seinen Hut lüpfte, indem er zu Lohengrin sagt: „So — nun kommen Sie, dann hab ich nur noch den Schwan hinaus- und hineinzudirigieren und kann dann für heute wieder einmal sagen: Gute Nacht, Herrendienst — wünsche geruhlsame —“

„Behüt Sie Gott, Burkhardt — gehen Sie nachher in den Roten Ochsen?“

„Nein, in die Blaue Ente, dort ist das Bier besser.“

„Vielleicht komme ich auch.“

Lohengrin ist aufgetreten.

Diesem Augenblick sieht das Publikum im Hause mit großer Spannung, mit Trauer, ja, mit tiefem Schmerz entgegen; welche Gefühle zerreißen die Brust des unglücklichen Mannes, welche Seelenkraft gehört dazu, nach all dem Entsetzlichen, was er soeben erlebt, noch mit so festem Schritt, so ungebeugten Hauptes vor den König hinzutreten, um vor aller Welt klagend zu verkünden:

„Daß zum Verrat an mir sich ließ bethören
Die Frau, die Gott mir angetraut“ —

wobei Elsa, die Hände ringend, schmerzlich zusammenzuckt — und wer von all den fühlenden weiblichen Herzen da drunten im Hause im Parterre und auf den Galerien empfände nicht mit aufs lebhafteste diese fürchterliche Lage, dieses unbeschreibliche Herzeleid! —

Soeben noch umrauscht von den wonnigen Klängen des Brautliedes, umflimmert von den Kerzen des hochzeitlichen Gefolges, im stillen, reichgeschmückten Brautgemache — kein Zeuge mehr da, als der verschwiegene Mond — und nun auf einmal durch eine unbesonnene Frage eine so fürchterliche Umwandlung — nein, es ist empörend von dieser Elsa, hatte sie doch so fest gelobt, diese Frage an ihn nicht zu stellen, dem geliebten Manne kein Mißtrauen zu bezeigen, sondern demütig zu harren, bis er es selbst für nötig erachtete, den Schleier zu lüften, der über seiner Herkunft lag, und nun kann sie nicht einmal so lange warten, bis der Vorhang gefallen ist! Deshalb dürfen wir wohl auch versichern, daß sich bei dieser trostlosen Umwandlung das Mitgefühl der meisten weiblichen Herzen entschieden Lohengrin zuwendet, daß man mit dem größten Bedauern für ihn, der nun wieder bei frostigem Morgengrauen an den Ufern des kalten Flusses steht, fühlt, mit gleichem Beben den Schwan erwartend, der ihn auf ewig von dannen führt.

Was hilft mir jetzt ihr Schmerz und ihr Klagen —

Mir schwankt der Boden! Welche Nacht!
O Luft der Unglücksel'gen!

Was thu' ich mit ihrem verzweiflungsvollen Aufschrei!

Entsetzlich! Ha, der Schwan, der Schwan!

„Was nützt mich überhaupt der Mantel, wenn er nicht gerollt ist?“ flüsterte eine tiefe Stimme auf den ersten Bänken des Parterres, ist aber doch von den Umstehenden gehört worden und wird mit einigen verächtlichen Blicken bestraft.

Pfui, wie kann man so roh sein, und obendrein in einem Augenblicke, wo sich Augen mit Thränen füllen, wo man hie und da jenes trockene Schluchzen vernimmt, wo Taschentücher erscheinen und wo man das bekannte krampfhafteste Lächeln sieht!

„Mein Gatte, mein Gatte!“ schreit die zurückbleibende Elsa verzweifelt auf, und der große Portalvorhang senkt sich langsam.

Es ist eigentümlich; so oft wir auch schon nach Beendigung dieser Oper mit der Zuschauermenge das Schauspielhaus verlassen, so haben wir doch stets die Frage erörtern hören: wie es denn überhaupt nur möglich sei, daß ein Weib so wenig Selbstüberwindung besitze, um einem Versprechen, nachdem es eben erst abgelegt, schon ungetreu zu werden? Man vergißt eben, daß in der Oper alles kurz gefaßt und zusammengedrängt an uns vorübergeführt werden muß, wozu die Legende oder der Roman sich jahrelang Zeit nehmen kann.

„Gi was!“ hören wir neben uns sagen, „es ist eben die weibliche Neugierde, die keine Schonung kennt und keine Folgen berechnet, und wenn heute jemand in gleicher Lage wie Lohengrin etwas Zugedecktes auf den Tisch stellen und ihr strengstens verbieten würde, es anzuschauen, sie wird in der Nacht, wenn er schläft, aufstehen und das Schnupftüchlein vom Verbotenen lüpfen.“

„Woher weißt du das denn so genau, lieber Oheim?“ fragte eine angenehm klingende weibliche Stimme, „die gute Tante hat dir doch zu einer solchen Äußerung gewiß nie eine Veranlassung gegeben!“

„Na, was das anbetrifft, so weiß ich doch nicht, ob sie bei ähnlicher Veranlassung standhaft geblieben wäre.“

„Ja, bei ähnlicher Veranlassung, man will doch wissen, wen man heiratet.“

„Zugestanden, aber bis zum Kaffee am anderen Morgen hätte sie wenigstens warten können, auch wäre die Oper früher aus gewesen — beim Himmel, schon halb elf, Kutscher und Pferde haben lange warten müssen!“

Damit drängte der, welcher das gesagt, ein schon etwas älterer, korpulenter Mann, der eine junge, elegant gekleidete Dame am Arme führte, heftiger durch die Menge, nachdem er, einen Blick rückwärts werfend, einigen Herren und Damen, die ihm so rasch als möglich folgten, zugerufen hatte: „Ihr wißt, wo die Wagen stehen — bei der zweiten Laterne!“

Dort versammelte sich auch gleich darauf ein artiges Häuflein, vier Herren und vier Damen, bei einem geschlossenen Landauer und einer halboffenen Kalesche, beratschlagend, wie die Partien am zweckmäßigsten in beide Equipagen zu verteilen seien. Paarweise wäre es wohl am besten gewesen, besonders da zwei Männer mit ihren Frauen dabei waren, dann ein Brautpaar, dessen Hochzeit am andern Tage stattfinden sollte, und der Eigentümer beider Equipagen, der Kommerzienrat Möller mit seiner Schwester, die ihm, dem Junggesellen, das trotzdem große Hauswesen verwaltete; auch schien die junge und schöne Braut, die der Kommerzienrat, ihr Oheim, und man konnte wohl sagen, zweiter Vater, vom Theater an den Wagen geführt, diese Einteilung auch nicht anders verstehen zu wollen, denn sie faßte sogleich den Arm ihres Eduard, als sei sie wochenlang von ihm getrennt gewesen und als wolle sie sich für die kurze Spanne Zeit



H. Schittgen

vom Fallen des Vorhanges bis jetzt durch eine kleine Ewigkeit des engsten Zusammengeschlossenseins schadlos halten.

Doch sagte der alte Herr lachend: „Halt, Kinder, und trennt euch nochmals für eine kurze Zeit, es ist für alle Teile besser, wenn ihr Damen es euch in dem breiten Landauer bequem macht und mit den schnelleren Pferden vorausfährt, Luise“ — so hieß seine Schwester — „ist alsdann rascher zu Hause und kann noch einen Feldherrnblick über die getroffenen Vorbereitungen werfen, damit das Souper des heutigen Polterabends glanzvoll vor sich geht.“

„Ganz einverstanden,“ flüsterte einer der verheirateten Männer, der Oberregierungsrat Schwörer, hinter der vorgehaltenen Hand dem Kommerzienrat zu, während der andere, Kanzleidirektor Gänßlin, seiner Gewohnheit nach mit dem Kinn tief in die Halsbinde tauchte, um seine Gattin durch einen fragenden Blick, dem er zur scheinbaren Wahrung seiner Hausherrnrechte gern etwas Finsteres verlieh, um Beistimmung, respektive um Erlaubnis zu bitten. Doch hatte es sich Fräulein Luise schon auf dem Rückfize des Landauers bequem gemacht und rief, auf die weichen Kissen patfchend, in lebhaftem Tone: „Kommt nur, es ist am besten so, wie er's angeordnet, wir sind auch unter uns weit ungenierter, steigen Sie ein, Frau Direktor, bitte — so, nun fehlt niemand mehr als Hedwig — himmlische Güte, da steht sie im Schatten und nimmt einen Abschied, als wenn es sich um eine Reise nach Amerika handelte! Komm, komm, oder wir lassen dich im Stiche, und dann kann dich der Kanzleidirektor auf den Schoß nehmen!“

„Ah, da müßte ich schon bitten!“ meinte dessen bessere Hälfte.

„So leb' denn wohl, Eduard!“

„Adieu, mein Herz!“

„Auf recht baldiges Wiedersehen!“

„Auf baldiges Wiedersehen!“

„Adieu, mein Engel!“ — Dann noch die Pantomime einer Rußhand und die unruhig gewordenen Pferde zogen den Landauer in raschem Trabe davon.

„So, das wäre besorgt,“ meinte der Kommerzienrat, seine Hände aneinander streichend, „und wie steht's mit euch, habt ihr noch irgend ein Bedürfnis, wollt einen Schluck Bier oder Wein trinken?“

„Das nicht — aber — ich will mir in der Restauration meine Cigarre anzünden.“

„Ich auch!“

„Ich auch!“

„Gut, ich besorge das hier bei meinen Wagenlaternen; kommt aber bald wieder.“

„Uff!“ rief der Oberregierungsrat, welcher zuerst zurückkehrte, „wenn man so einen ganzen Abend im Theater sitzt, wird man vollständig krämpfig in den Füßen, ich habe eben gerade ein paar heilgymnastische Bewegungen gemacht.“

Dann kamen auch die übrigen, und bald darauf saßen alle vier in der bequemen Kalesche, jeder mit einer angezündeten Cigarre zwischen den Lippen, deren erste Züge nach langer Entbehrung so wonnig schmeckten, daß keiner Lust hatte, eine Unterhaltung zu beginnen, die aber auch bei dem Rasseln der Räder auf dem Pflaster kaum verständlich gewesen wäre.

Wir aber wollen diesen Augenblick der Ruhe benutzen, um dem geneigten Leser pflichtgemäß mitzuteilen, daß der Kommerzienrat Möller vom Frühjahr bis zum Herbst auf seinem schönen Landsitze, eine Stunde von der Hauptstadt entfernt, wohnte, wo am anderen Tage die schon erwähnte Hochzeit seiner Nichte und Pflegetochter Hedwig Möller, deren Vater, des Kommerzienrats Bruder, schon vor Jahren, sowie auch die Mutter gestorben war, gefeiert werden sollte. Der Bräutigam, ein tüchtiger Geschäftsmann und Teilhaber des reichen Hauses Möller und Compagnie, war bestimmt,

seinen Aufenthalt künftig in Wien zu nehmen, wo das Haus eine Kommandite hatte. Hedwig, deren liebster Aufenthalt stets der Landsitz ihres Oheims gewesen war, hatte dringend gebeten, dort ihre Vermählung feiern zu dürfen, was auch dem Kommerzienrat insofern recht war, als er selbst die großen Festlichkeiten mit weit ausgedehnten Einladungen nicht liebte. Er hatte deshalb, um diese schicklicher Weise zu begrenzen, ein paar genaue Freunde, den Kanzleidirektor Gänßlin und den Oberregierungsrat Schwörer, schon früher um einen mehrtägigen Aufenthalt gebeten, wie es in diesem Frühjahr schon öfter der Fall gewesen, und dieser kleine Kreis sollte dann für morgen durch einige Einladungen zum Diner passend vergrößert werden. Ja, es war Frühling! Die Erde stand in bräutlichem Schmuck und sandte aus Gras, Laub und Blüten entzückende Düfte. Heute abend war dies ganz besonders der Fall, da nach einem sehr heißen Morgen ein wohlthätiger Strichregen nachmittags die Luft gekühlt, den Staub gelöscht, jenen wundervollen Geruch hervorgerufen, der wie ein Dankgebet aus Blättern, Blüten und Blumentelchen aufsteigt. Das Gewölk am Himmel hatte sich wieder zerteilt, hie und da blickten funkelnde Sterne von glänzenden Himmelsflächen herab, und drüben tief am Horizonte streckte sich der junge Mond behaglich auf ein weißes Wolkenbett und schien der glücklichen Braut sagen zu wollen: Warte nur, morgen siehst du mich unter ganz anderen Verhältnissen wieder. — O, mein Eduard!

Dieser hatte nichts ähnliches in betreff des Mondes gedacht, da er an der anderen Seite des Wagens saß und ihn deshalb nicht gesehen hatte, auch war sämtlichen vier Herren der Anblick des immer wieder aufklimmenden Cigarrenfeuers weit interessanter — es denkt sich so manch Behagliches dabei.

Jetzt stieß der Kommerzienrat ein kurzes Lachen aus, wie er gern zu thun pflegte, ehe er etwas Heiteres sagte,

und sprach alsdann: „Mit dem Rauchen wäre es auch nicht recht gegangen, wenn wir gemischt gefahren wären; ich bin allerdings für Damengesellschaften, doch gibt es auch Zeiten, wo man gern ganz allein unter sich ist; ich weiß zwar nicht, ob ihr meine Ansicht teilt — was meinst du, alter Gänßlin?“

„O ja, gewiß,“ erwiderte dieser, nachdem er einen Blick auf die Landstraße geworfen, wo indessen weit und breit kein Landauer mehr zu sehen war, „es sind nicht die schlechtesten Stunden unseres armen Erdenlebens, wenn nach mühsam errungenem Hauschlüssel man unter sich in behaglichem Tabaksdampfe sitzt und nur der hübschen Anna zu winken braucht, um eine frische Halbe zu bekommen.“

„So, sie heißt Anna?“

„Die jetzige, ja, sie ist ein recht gesundes, sauberes Mädel, doch bitte ich mir aus, daß du nachher keine schlechten Witze machst.“

„Und wie heißt denn die deinige?“ wandte sich der Kommerzienrat lachend an Schwörer.

„Wer wird so unbedachtsam fragen,“ versetzte der Oberregierungsrat, wie aus Gewohnheit ängstlich um sich blickend, „auch kannst du versichert sein, daß es dem guten Gänßlin auch nur um die stillen, harmlosen Wirtshausstunden zu thun ist — und in denen liegt schon etwas unbeschreiblich Süßes.“

„Ja, wenn nur die Stunde des Nachhausegehens nicht jedesmal so verzweifelt rasch herankäme!“

Raum gedacht, kaum gedacht,
Wird der Luft ein End gemacht.

„Und wenn von diesen Frauen nur eine einzige den richtigen Begriff davon hätte, daß es doch ganz gleichgültig, ob man eine Stunde früher oder später nach Hause kommt.“

„Keine,“ sagte der Kanzleidirektor mit seltener Entschiedenheit, „und —“

„Keine?“ fragte der Bräutigam und setzte so naiv hinzu:

„es kommt dabei doch wohl auf die Erziehung an,“ — daß die beiden bewährten Kreuzträger laut hinauslachten und selbst Herr Möller mit einstimmt.

„Erziehung! — Darin hat sich was zu erziehen,“ meinte der Oberregierungsrat, „erziehe eine Hyäne und beschneide dem Tiger, der einmal Blut geleckt hat, gemüthlich seine Krallen, es ist möglich, daß sich jemand dazu hergibt und es ihm auch gelingt; bringe aber die beste Frau dazu, daß sie bei häufig eintretender Verspätung dem Nachhausekommenden ein gemüthliches Lächeln zeigt, und du hast mehr geleistet, als Duzend Herkulesse.“

„Wahr — sehr wahr!“

„Ich möchte nur wissen, woher diese Antipathie gegen das Wirthshaus eigentlich stammt, eine Erbsünde wie ihre Neugierde kann es doch nicht sein, denn zu Ewas Zeiten gab es ja noch nichts dergleichen.“

„Und ist so gänzlich unmotiviert.“

„Was hat sie davon, wenn ich zu Hause bleibe und sie in der einen Ecke des Sofas schläft, während ich in der anderen schnarche?“

„Bei vielen ist es Mißgunst.“

„Bei manchen Eifersucht.“

„Bei vielen eine unbegreifliche Lust, uns die geringste Freude zu verderben; denn das wird mir jeder zugestehen, daß man beim letzten Glase schon an den gewissen Gesichtsausdruck unter der Nachthaube denkt —“

„Und man mag noch so leise auftreten, die Thür noch so vorsichtig öffnen, wach werden sie immer.“

„Wenn sie nicht schon vorher bei brennender Kerze im Bette sitzen: — Himmel, wie du mich erschreckt hast — ich glaubte, es wären Räuber eingebrochen — schon Mitternacht — nun, wie Gott will!“

„Das ist die erste Variation,“ lachte Schwörer, „und häufig hat es dabei sein Bewenden, besonders wenn du

fogleich etwas Pikantes aus dem Wirtshaus zu erzählen weißt, zum Beispiel, daß die Verlobung der Tochter ihrer guten Freundin wieder auseinandergegangen ist, oder daß Madame Maier und Madame Müller sich nach einer heftigen Scene wieder einmal die Freundschaft aufgekündigt haben.“

„Ja, ja, unter solchem Geplauder pflegen sie bei guter Laune wieder einzuschlafen,“ sagte der Kanzleidirektor, „es wirkt wie das harmonische Klingen der Regentropfen nach dem Gewitter — weit schlimmer dagegen sind die kurzen Bemerkungen, scharf wie die ersten Blitze: — So, du bist schon da — gewiß sehr gut unterhalten — natürlich, zu Hause gibt's keine Freuden — man muß sie auswärts suchen — natürlich — nun — trei—be — es — nur — so — fort — ein Krachen der Bettstelle zeigt dir an, daß sie sich gewaltsam herumgeworfen hat und du vielleicht Ruhe findest — vielleicht — aber weit gefehlt, denn eine abermalige viel stärkere Wendung bringt das Gewitter zum Ausbruch. A—a—a— o, junger Mann,“ wandte er sich darauf an Eduard, „horchen Sie auf das, was erfahrene Männer sagen, und auf das allenfallsige Präservativmittel bei ähnlichem Unglück.“

„Und das wäre?“

„Bei ähnlichen Veranlassungen nie eine Antwort zu geben, sich vor dem Sturme zu beugen, den Wortregen geduldig über sich niederplätschern zu lassen und mit Seelenruhe den Gedanken festzuhalten, daß auch das schlimmste Wetter endlich vorüberzieht.“

„O, ich hoffe auf Sonnenschein — sehr viel Sonnenschein — Sonnenschein fürs ganze Leben!“ sagte der glückliche Bräutigam, in dem süßen Gedanken an morgen schwelgend.

„Das haben wir alle gethan,“ meinte Gänßlin in trockenem Ton, „und jeder glaubte, die seinige werde eine rühmliche Ausnahme machen; was waren das auch anfäng-

lich für Samtpfötchen, o, ich weiß Beispiele, daß eine ihrem geliebten Alexander zuerst den Hauschlüssel an einem rotseidenen Bändchen über den Hals gehängt!"

„Doch ist es nicht der Hauschlüssel allein, der wie ein finsternes Fragezeichen in unser Familienleben hereinragt, es sind so verzweifelt viele Kleinigkeiten, denen man nicht ausweichen kann — kurz, die Ehe ist ein wahrer Ciertanz.“

„Es ist gut, daß an mir nichts mehr zu verderben oder nichts mehr gut zu machen ist,“ lachte der Kommerzienrat, „und ebenso, daß Eduard an all diese Klippen nicht glaubt. Und doch hätte er heute abend in der Oper Gelegenheit gehabt, eine der schrecklichsten kennen zu lernen: die fürchterliche Wißbegierde der Weiber.“

„Bah, es gibt auch neugierige Männer!“ meinte der Bräutigam.

„Zugestanden,“ fuhr Herr Möller fort, „aber der Mann wird sich schließlich zufrieden geben, während die Frau in den Abgrund springt, wenn sie sich dadurch überzeugen kann, daß das weggeworfene Papier ein Liebesbrief war.“

„Ja, im Roman oder in der Oper, während mir niemand einreden soll, daß im wirklichen Leben eine Elsa von Brabant so gehandelt hätte.“

„Nun, nicht so offenbar und rücksichtslos, wie es hier geschieht, auch nimmt sich jeder gern in acht, Veranlassung zu einem ähnlichen Examen zu geben,“ bemerkte der Oberregierungsrat; „wo aber einmal ein Verdacht aufgetaucht ist, sei es durch eigene Wahrnehmung, sei es durch die Bemerkung einer guten Freundin oder durch ein eigenes unvorsichtiges Wort, da stände ich bei der Besten für gar nichts und bin überzeugt, sie würde Daumschrauben ansetzen, daß einem die Haare emporstiegen.“

„Was das anbetrifft,“ rief Eduard mit Eifer, „so möchte ich jede Wette eingehen, daß sich Hedwig mit meinem einfachen Wort begnügt und keine weitere Frage an mich



stellen würde, sobald ich ihr bestimmt erklärt hätte: Mein Herz, ich bin nicht imstande, dir das zu sagen."

"Schade, daß wir die Oper nicht fortsetzen können und es auf eine Probe ankommen lassen!"

"O, ich unterwerfe mich gern dieser Probe und bin überzeugt, daß ich nicht in den Fall käme, mich den Armen meines süßen Weibes zu entreißen und bei nüchternem Morgenlicht die Schelde hinaufzufahren!"

"Ja, darin liegt es eben, die Sache vermag bei unseren Verhältnissen nicht so offenkundig zu werden, und wenn Elsa-Hedwig bei der Probe nicht bestände, schloße sie dir den Mund mit einem Kuß und wir erführen doch nichts Weiteres."

"Darauf hin könntest auch du es wohl wagen, Gänßlin; was meinst du, das wäre wieder einmal eine ganz famose Aufregung und Auffrischung?"

"Interessant wäre es jedenfalls, zu erfahren," rief lachend der Kommerzienrat, „welche von euren Damen sich am besten zu Madame Lohengrin qualifizierte, wobei es aber am pikantesten wäre, wenn jede derselben darauf eine Wette gegen mich einging; begreiflich wird jede die Verdächtigung einer solchen Neugierde weit von der Hand weisen — es wäre das ein rechter Bolterabendscherz."

"Aber jeder muß auf Ehrenwort versprechen, nie ein solches Einverständnis zu verraten," sagte Gänßlin in etwas besorgtem Tone, „denn wenn meine Bertha erführe, es sei eine abgeredete Geschichte gewesen, ihre Neugierde zu reizen, so — könnte das für mich recht unangenehme Folgen haben."

"Natürlich geben wir darauf unser Ehrenwort," entgegnete der Kommerzienrat, „aber welche Sicherheit habe ich als Bettender gegen euch oder vielmehr gegen eure Frauen, daß ihr mich morgen früh nicht im Stiche laßt und beim Anubis schwört, sämtliche Elsen hätten die Probe glänzend

bestanden? O, ich bin sicher, man wird euch den Mund zu verschließen suchen — sei ehrlich, Gänßlin, wenn deine Bertha sagt: unterstehe dich und sprich mir ein Wort darüber, ob du wohl schweigst? He!"

„Hast du noch nie 'nen Mann und Mannes Wort gekannt?“ deklamirte Schwörer, der sich auch in den Dichtern umgesehen hatte.

„O doch, lieber Freund, doch halte ich es in diesem Fall mit Mephisto, und was man Schwarz auf Weiß besitzt, kann man getrost nach Hause tragen, das heißt, es fällt mir nicht ein, von euch etwas Schriftliches zu verlangen, da ich das doch schwerlich geltend machen könnte.“

„Nun, was willst du denn?“

„Etwas sehr Einfaches: wessen Elsa unterliegt, der soll mir zur selben Stunde ein sichtbares Zeichen geben, das er morgen früh beim Kaffee nicht abzuleugnen vermag.“

„Und worin könnte ein solches sichtbares Zeichen bestehen?“

„Ei, er tritt vielleicht ans Fenster in gut gespielter Entrüstung, auch vielleicht in wirklicher, wenn er sich über die verlorene Wette ärgert und wirft — nota bene ohne daß sie es sieht — irgend etwas zum Fenster hinaus, sei es ein Schnupftuch oder seine eigene Schlafmütze, und sobald ich ihm beim Frühstück dieses Zeugnis der gehaltenen Scene vorzeige, kann er nicht anders, als Madame Lohengrin vor uns allen anzuklagen.“

„Na, was das anbelangt,“ meinte Schwörer, „so möchte ich doch mit dir wetten, denn wenn ich auch meine Frau nicht gerade von aller Neugierde freisprechen will, so müßte doch etwas ganz Besonderes kommen, um sie aufzureizen.“

„Dafür habt ihr als ehrliche Wettende zu sorgen, ihr müßt versprechen, ein Hölzchen zu werfen, wie man zu sagen pflegt, wogegen ich beim Nachtessen und ganz wider mein Interesse die Sprache abermals auf unsere heutige Oper

bringe und dabei die Behauptung aufstelle, daß keine es besser wie jene arme Elsa gemacht haben würde."

"Na, was meinst du, Schwörer?" sprach heiter der Kanzleidirektor. „Auf solche Art könnten wir allenfalls eine Wette mit dem guten Möller eingehen, der, wie ich merke, gern etwas an uns verlieren möchte."

"Gut, ich bin dabei."

"Wenn ich das Gleiche thun wollte, so müßte man es unbedingt Diebstahl nennen," hörte man den glücklichen Bräutigam in weichem, schwärmerischem Tone sagen, „denn meine Hedwig würde nicht den Mut haben, weiter zu fragen, wenn ich zu ihr spräche: Kind, das ist mein Geheimnis und muß es bleiben."

"Bei dir, mein lieber Eduard, ist die Sache allerdings schwieriger, doch nicht, weil wir der Auserwählten deines Herzens so ohne weiteres die Palme des Sieges zuerkennen können, sondern weil wir auf deine Zurückkunft von der Hochzeitsreise warten müßten, um alsdann erst zu erfahren, wie sich diese Lohengrin-Szene bei euch im verschwiegenen Gemach abgespielt hat."

"Warum das?" entgegnete der also Angeredete; „könnte ich doch meine Hedwig bei einem Spaziergange durch den Garten auf eine solche Probe stellen, ja, und ich möchte es wirklich thun, sei es auch nur, um euch zu beweisen, daß es noch liebliche weibliche Wesen gibt, die sich demütig unter den Wunsch des teuren Mannes beugen."

"Schön gesagt," pflichtete Schwörer bei, „und ich wäre dafür, daß er gleichfalls zur Wette zugelassen würde, sei es bei dem abendlichen Spaziergang oder — am Fenster, wenn ringsumher die Nachtigallen schlagen."

"Ich bin für's Fenster," sagte Gänßlin, „und auch sein Zeichen, wenn er unterliegt, soll darin bestehen, daß er irgend etwas, zum Beispiel eine Bandschleife der Geliebten, auf die Terrasse hinabwirft."

„Gut,“ bemerkte Möller, wobei er in ernstem Tone hinzusetzte: „aber versprechen müßt ihr mir, das gewisse Hölzchen kräftig und auch geschickt zu werfen, denn wenn du, Gänßlin, vielleicht finster und gedankenvoll, eine Hand zuweilen an die Stirn legend, auch hie und da seufzend im Schlafzimmer auf und ab gehen wolltest und auf ihre besorgte Frage, ob du dir den Magen verdorben, zur Antwort geben: o nein, aber mich drückt ein Geheimnis, das ich bis jetzt in tiefer Brust verschloß und das mir auch keine Gewalt der Erde entreißen soll, so würde sie dich wahrscheinlich auslachen und deinen Namen, edler Grafritter, nicht zu wissen verlangen.“

„Ah, das versteht sich doch von selbst, und es wird mir schon ein famoser Gedanke kommen, über den wir morgen früh herzlich lachen wollen! — Mir scheint, Schwörer, du besinnst dich jetzt schon darüber.“

„J, Gott bewahre,“ erwiderte dieser, der allerdings nachdenklich in die dunkle Landschaft hinausgeblickt hatte, „sondern wenn wir hier oben auf der Höhe angekommen sind, so freue ich mich jedenfalls beim Rückblick auf die Stadt, herrlich am Tage, poetisch schön wie jetzt bei Nacht, wo die unzähligen Lichtchen durch den Dunst und Nebel flimmern.“

„Und ich freue mich, daß wir bald zu Hause sind,“ bemerkte der Kommerzienrat sich umschauend, „dort drüben ist schon die Eichengruppe mit der kleinen Kapelle, und jetzt sind wir, allerdings den Park eingerechnet, schon innerhalb der eigenen vier Pfähle.“

Wenn auch der Weg bis hierher ganz gut gewesen war, so rollte man doch jetzt auf so glattem Boden, daß man gar keine Bewegung der Räder und des Wagens mehr spürte, mächtige Bäume huschten in gleichen Zwischenräumen beim Leuchten der Wagenlaternen scheinbar eifertig rückwärts, dann zeigten sich hellerleuchtete Fenster, und als gleich darauf

die Kalesche einen kleinen Bogen beschrieben hatte, hielt sie vor der Freitreppe an der breiten Terrasse, wo die Damen standen, mit den Taschentüchern winkend und freundlich grüßend. Alle vier Herren eilten rasch die Stufen hinan, und als man oben in die weite Speisehalle sah, deren mächtige Flügelthüren offenstehend einen reichgedeckten und festlich geschmückten Tisch zeigten, überstrahlt von hellem Lichterschein, da mußten sie alle gestehen, daß es doch eine unbeschreibliche Steigerung sei, nach einer Fahrt durch die dunkle Nacht so gastlich empfangen zu werden; selbst der Kommerzienrat rief aus: „Komme ich mir doch im eigenen Hause selbst wie ein wohlmpfangener Fremdling vor; aber nun gleich zu Tische, Kinder, denn ich bin verzweifelt hungrig und durstig!“

„Meine süße Hedwig!“

„Wie lange habe ich dich nicht gesehen?“

„Hast du meiner auch gedacht?“

„O, wie oft, mein Herz!“

„Ich bei jedem Stern, den ich flimmern sah!“

„Süße Hedwig!“

„Mein — E—du—ard!“

„Aber wo bleibt denn unser Brautpaar,“ rief der Kommerzienrat in lautem Tone, nachdem sich alle gesetzt — „was ist das für eine Aufführung — he — Wirtschaft!“

Dann kamen sie hereingeschlichen, Hedwig ein wenig mit den Augen blinzeln, aber beide so heiter als möglich, und versicherten wie aus einem Munde: die Sterne hätten gar so prächtig geflimmert und die Nachtigallen gar so wundervoll gesungen.

„So, nun setzt euch dort oben an den Tisch nebeneinander, und nun mag Christine, worauf sie im Namen meiner Schwester schon längst gelauert, ihren Dienst erfüllen.“

Christine war die schon ältere Kammerjungfer der Schwester des Kommerzienrats und brachte nun auf einem

weißen Atlaskissen Schleier und Myrtenkranz, die sie, wie es am Polterabendfeste hier gebräuchlich war, auf das Haupt der Braut befestigte, worauf sie dem Bräutigam ein kleines Sträußchen, um es ins Knopfloch zu stecken, übergab.

Der Oberregierungsrat, als großer Redner bekannt und geschätzt, hatte sich schon halb und halb zu einigen passenden Worten erhoben, doch winkte ihn Möller lächelnd zur Ruhe, wobei er ihm leise sagte: „Wenn du mir jetzt die Frauenzimmer in Rührung bringst, so schmeckt ihnen kein kleiner Bissen mehr.“ Dann klatschte er in die Hände und die Diener fingen augenblicklich zu servieren an.

Er hatte auch ganz recht, der praktische Kommerzienrat, denn Rührung oder gar Thränen sind einem leeren Magen durchaus nicht zuträglich und es bleibt dabei leicht eine elegische Stimmung zurück, wogegen das behagliche Gefühl einiger genossener vortrefflicher Speisen und verschiedener Gläser aner kennenswerten Weines in uns jenes angenehme weiche Wohlsein hervorrufen, das uns selbst langweilige Toaste ertragen, Rührung bewältigen und Thränen siegreich niederkämpfen läßt.

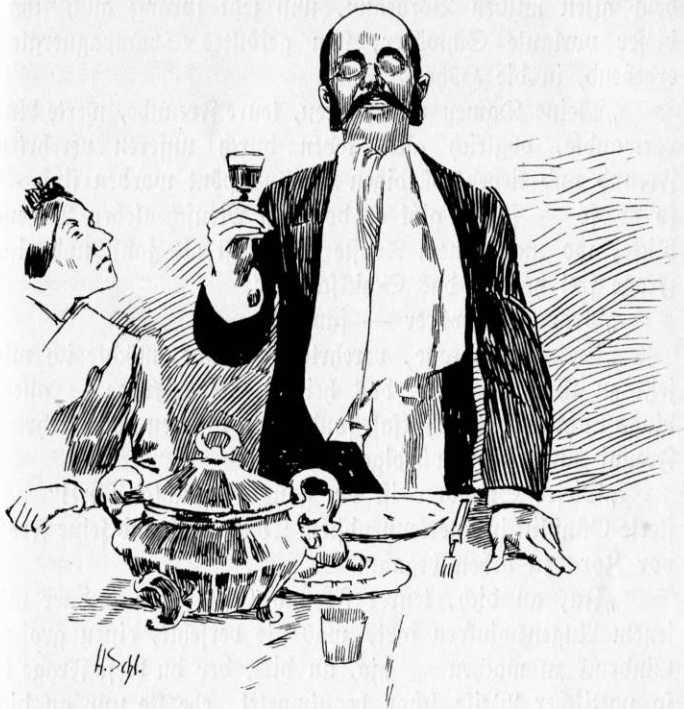
„So, Kinder, nun bitte ich um eins,“ sagte Herr Möller, nachdem der Oberregierungsrat endlich losgelassen worden war und einen famosen Toast auf das Brautpaar ausgebracht hatte, „so, nun wollen wir uns für heute abend die weiteren Trinksprüche ersparen; beruhige dich, Gänßlin, ich werde nicht noch besonders auf das Wohlsein meiner werten Gäste, denen ich das Beste und Schönste wünsche, trinken und du brauchst deshalb auch nicht zu antworten.“

Ein ganz leichtes Achselzucken der Frau Kanzleidirektorin unter einem ernststen Blick gegen ihren Mann zeigte deutlich, daß sie nicht ganz damit zufrieden war, ihn nicht reden zu hören, hatte doch auch der Schwörer gesprochen und sich die Oberregierungsrätin wohlgefällig dabei bewegt wie eine Trut- henne, die ganz zufällig ein dickes Gerstenstroh gefunden.

Diese Schwörer, noch eine hübsche und angenehme Frau, wie die Männer sagten, bedeutend jünger als der Oberregierungsrat und selbst nach dem Urtheil ihrer Bekanntinnen so übel nicht, abgesehen davon, daß ihr Vater Metzgermeister gewesen war, was man ihr indessen aber auch in guten und echten Bürgerfamilien, wie zum Beispiel die von Gänßlin und Frau waren, durchaus nicht nachgetragen hätte, wenn die Schwörer nicht häufig in so ganz ungebildeter Art versucht hätte, sich ein Ansehen zu geben, wie eben jetzt, wo sie nach dem Trinkspruch ihres Mannes triumphierend um sich blickte und vornehmthuend zu dem Bedienten gesagt hatte, da er ihr eine Schüssel Forellen zum zweitenmal anbot: „Merci, mon cher.“ Hätte die Kanzleidirektorin neben ihrem Manne gefessen, so würde sie ihm unbedingt zugeflüstert haben: „Du wirst später dennoch reden!“ was aber so nicht möglich war, weshalb sich Gänßlin wohlgenut in sein Schicksal fand und, wie nun erst von einem drückenden Alp befreit, munter ans Trinken ging.

Dafür waren aber auch gar zu köstliche Sachen da: ein Kühler, wundervoller Moselwein, echter Ohligsberger, ein Rauenthaler, den der Kommerzienrat von einem guten Freund und Weinproduzenten hatte, dazwischen zum Ausfüllen ein alter Bordeaux von guter Familie, und die bekannten Spitzgläser zeigten an, daß auch die hier im Hause stets vortrefflich Frappierte nicht fehlen werde.

Auch allerlei kleine Überraschungen und Unterhaltungen, wie vorhin mit dem Myrtenkranz und dem Schleier, gab es, wie eben jetzt, wo der Obergärtner auf die Thürschwelle trat, sich in einem gewissen Gefühl von Schüchternheit nochmals die Nase mit der umgekehrten Hand wischte und dann, einen Gärtnerburschen zur Seite, vorkam, um der Braut ein zierliches, reizendes Bouquet zu überreichen, das, in Kranzform geordnet, als Mittelpunkt jene herrliche Blume zeigte, welche, bekannt unter dem Namen der Königin der



Nacht, bei anbrechendem Abend ihren Kelch zu erschließen pflegt, um ihn, wenn sie geheimnisvoll in den Stunden der Nacht süßen, fast betäubenden Duft um sich verbreitet, am Morgen wieder und für immer zu schließen.

Alles bewunderte die herrliche Blume und die zarte Aufmerksamkeit des Kommerzienrats, der lächelnd seinen Champagner schlürfte, nur die Kanzleidirektorin saß wie auf Kohlen und versuchte es vergeblich, ihren Mann durch Räuspfern und gelindes Husten auf diese vortreffliche Gelegenheit aufmerksam zu machen, jetzt das Wort zu ergreifen; o, es lag so nahe und die Gelegenheit war so günstig — umsonst — Gänßlin erneuerte in einem fort seine Bekanntschaft mit

dem alten milden Bordeaux, und jetzt sprang auch schon dieser vorlaute Schwörer, sein gefülltes Champagnerglas erhebend, in die Höhe.

„Meine Damen und Herren, teure Freunde, werthe Anverwandte, obgleich alle Reden durch unseren verehrten Freund und liebenswürdigen Wirt verpönt worden sind — so — so — so — gibt es doch im Menschenleben Augenblicke, wo man einem Toaste näher ist als sonst und eine Frage frei hat an das Schicksal —“

„Bravo, Schwörer — famos!“

„Und diese Frage, verehrten Freunde, möchte ich mir jetzt zu thun erlauben, das heißt — eine Frage — allerdings nicht an das Schicksal, sondern an unseren hochverehrten Freund und liebenswürdigen Wirt.“

„Dieser Schwörer ist ein ganz verfluchter Kerl!“ flüsterte Gänßlin in aner kennendstem Tone, während seine Frau vor Zorn zu beben begann.

„Ja, an dich, teurer Freund,“ fuhr der Redner mit jenem Augenzwinkern fort, was nie verfehlt, einen großen Eindruck zu machen — „ja, an dich, der du diese Frage in so poetischer Weise schon beantwortet, ehe sie nur an dich gestellt wurde, wende ich mich nun, um dir in meinem sowie in aller Anwesenden Namen zu sagen, daß wir Frage und Antwort tief gerührt empfanden; betrachte unsere holde Braut, wie sie sich verschämt jenem geheimnisvollen, süß duftenden Blumenkelche zuwendet, und laß dir von Eduard, diesem Schalk, sagen, was er sich bei dem Liebesleben dieser Blüte denkt — ja, meine Freunde, lassen Sie uns diese Symbolik des Herzens verstehen und leeren Sie mit mir Ihr Glas auf das Wohl eines vortrefflichen Mannes und lieben Freundes unter uns, dessen strenger Wille es ist, daß Namen nicht genannt werden — er lebe hoch — hoch — hoch!“

Alles erhob sich von den Sizen und umdrängte den Kommerzienrat, dem sich gerade Hedwig in überströmendem

Gefühl an die Brust geworfen, dessen Rechte kräftig und anhaltend von Eduard geschüttelt wurde, ungefähr in der Art eines Pumpenschwengels, auch mit gleicher Wirkung, denn aus den Augen des guten Möller tropften ein paar dicke Thränen.

Bei all diesem Jubel war es ein harter, fast gefährlicher Moment, als die Schwörer nun auch mit der Gänßlin anstieß, denn wenn letztere die Macht gehabt hätte, den harmlosen Champagner in Nicotin zu verwandeln, wer weiß, was geschehen wäre. Alles in allem gesagt, hätte die Schwörer nicht nötig gehabt, ihrem Manne danach einen so herausfordernden Ruß aufzuschmazen, ja, mit der Hand eine Pantomime über sein fahles Haupt zu machen, als stelle sie sich dort den Ehrenlorbeerkranz des Redners vor — diese — Metzgerzmamsell!

„Das ist alles recht schön und gut, liebe Kinder,“ rief der Kommerzienrat, nachdem er Küsse erhalten, Hände geschüttelt und mit dem Glase überall angestoßen hatte, „aber dieser Schwörer ist ein hinterlistiger Verräter, und ich habe das Toastieren nur deshalb unter sagt, damit nicht immer so ein allgemeiner Aufstand entsteht — aber nun setzt euch auch rasch wieder — eins — zwei — wer bei drei noch steht, muß ein Extraglas trinken — drei — o, Gänßlin, das hast du absichtlich gethan!“

„Warum soll ich es leugnen, Bruder, dein Champagner ist wundervoll, doch verdient auch der Bordeaux — ehrenvolle — Anerkennung.“

Er sagte das pffiffig lächelnd mit etwas seitwärts geneigtem Kopf und aufgehobenem Zeigefinger.

„Warte — warte — bis später,“ hätte man es wie einen drohenden Geisterruf durch das Zimmer hallen hören, wenn der Kommerzienrat nicht in diesem Augenblick mit lautem Händeklatschen ausgerufen hätte: „Da kommt Tante Luise und bringt noch etwas für die Braut, aber es darf

doch nicht sogleich gezeigt werden, sie muß es erraten, doch darf Eduard mithelfen."

Möllers gute alte Schwester hatte mit gerührtem Lächeln eine mäßige Pappschachtel vor die Braut hingestellt, und sie dabei angenehm erregt angeblickt.

„Aber, liebe Tante Luise, wie kann man das erraten?"

„Denke an morgen, mein Kind."

„Nein, an übermorgen früh!" rief jovial der Kommerzienrat.

„Kaffeetassen," meinte Eduard.

„Nein, nein, das in der Schachtel kommt früher!"

„Am Ende gar ein Paar Pantoffel?"

„Nein, die kommen doch noch früher als das, was in der Schachtel ist."

„Aber Tante Luise?"

„Ich weiß es!" rief Eduard, dem Möller allerdings ein Zeichen gemacht hatte — „es ist eine Morgenhaube."

Dabei nickte Tante Luise freudig, warf den Deckel ab und zog ein allerliebstes Morgenhäubchen hervor, eines jener phantastischen Gebilde, aus Tüll und Spitzen bestehend, mit farbigen Bändern, die schönste und gelungenste Einrahmung für den hübschen Kopf eines jungen Weibes am ersten Morgen ihres neuen Daseins.

„Prächtigt, in der That, meine Freunde!" rief der Oberregierungsrat, der sich schon wieder in Rednerpositur geworfen hatte, „sie wird damit heute schon symbolisch unter die Haube gebracht, und wenn ich bedenke — wenn sie an jenem Morgen so entzückend fraulich aussehen wird, so — überkommt mich eine Rührung — die die —"

„Du doch nicht die Absicht haben wirst, auch uns mitzuteilen, deshalb setze dich, alter Schwörer, und laß genug sein des grausamen Spiels. „Heda, Jakob und Christian," fuhr der alte Hausherr mit lauter Stimme fort, „die Gläser aufgefüllt und ihr alle ruhig sitzen geblieben! So — und

nun bitte ich mir jede Anspielung auf morgen und übermorgen aus, und wollen wir etwas anderes aufs Tapet bringen — seid ihr doch alle miteinander recht hartherzig," fuhr er nach einer kleinen Pause launig fort, „und denkt niemand von euch mehr an den armen Lohengrin, der jetzt einsam die Schelde hinauffährt, aufs langsamste gezogen von einer Taube, und der wahrscheinlich keinen einzigen Blick zurückwirft nach der armen, verzweifelnden Elsa?"

„Nun, mit der habe ich eigentlich gar kein Mitleid," sagte die Frau Kanzleidirektorin in strengem Tone, „wer sich so wenig beherrschen kann wie die da, hat sein Schicksal redlich verdient."

„O Frau!" erlaubte sich der Kanzleidirektor unter einem leichten Aufschluchzen zu sagen; doch richtete sie sich so plötzlich und nach Schlangenart gereizt, ihn scharf anblickend, empor, daß sie nicht nötig gehabt hätte, ihm ein herrisches: „Es ist besser, wenn du schweigst!" zuzurufen, um ihn mit einemmale verstummen zu machen; doch verbarg er seine Verlegenheit über diese brüste Zurechtweisung, indem er lächelnd sein Glas gegen die Oberregierungsrätin erhob, die denn auch so gütig war, eigentlich ohne jede Veranlassung, klingend mit ihm anzustoßen.

„Alles in allem," bemerkte Herr Möller, der sich behaglich in seinen Stuhl zurückgelehnt hatte, „so kann man doch dieser armen Elsa von Brabant ihre Neugierde oder vielmehr Wißbegierde nicht gar so übelnehmen, denn es ist eine harte Zumutung, einen fremden jungen Herrn bei sich aufzunehmen, dessen Name man nicht einmal weiß."

„Was heutzutage auch schon durch die nützliche Einrichtung des Standesamts unmöglich gemacht wäre."

„So wie in Rücksicht des Anstandes," meinte die Kanzleidirektorin in etwas verächtlichem Tone, „denn von Prinzessinnen abgesehen, glaube ich, daß es selbst in den niedrigen Ständen" — hier streifte ein kaum bemerkbarer Blick die

Oberregierungsrätin — „eine Person geben könnte, die sich so weit vergäße.“

„Von wegen der Neugierde?“ fragte der Kommerzienrat, mit den Augen gegen Schwörer blinzeln.

„Ach was, davon ist schon gar nicht die Rede,“ sagte wegwerfend die Frau Kanzleidirektor; „es beliebt euch Herren der Schöpfung allerdings, stets von unserer Neugierde zu sprechen, achselzuckend hervorzuheben, daß keine imstande wäre, schweigend vor einem Geheimnis zu stehen, ohne den Versuch zu machen, es durch jedes Mittel der Überredung zu ergründen.“

„Schön umschrieben,“ lachte der Hausherr; „doch schüttelte selbst unser bedächtiger Schwörer ernst sein Haupt und warf der teuren Gattin einen Blick zu, der mir zu denken gab.“

„Ich will nicht hoffen!“ rief die Frau Oberregierungsrat in der gleichen guten Laune, mit der sie überhaupt einen Scherz ertragen konnte.

„Natürlich habe ich kein eigenes Urteil,“ fuhr der Hausherr fort, „wenn ich aber alles das zusammen nehme, was mir gute Freunde anvertraut haben, so fürchte ich, es gäbe viele Entzweigungen à la Lohengrin, wenn jeder junge Mann ein ähnliches Geheimnis mit in das verschwiegene Brautgemach brächte.“

„O, nicht nur dorthin,“ sagte Gänßlin kopfnickend, „auch später könnte das noch recht gefährlich werden!“

„Ah, zum Beispiel von wegen der stillen Wirtshausfreunden und der angenehmen, hübschen —“ bemerkte Möller mit offenbarer Indiskretion, die indessen, wie es schien, nicht bemerkt worden war, da der glückliche Bräutigam sich mit überzeugten Worten für die Damen aussprach und schließlich versicherte, daß er von seiner geliebten Hedwig überzeugt sei, sie würde ihm in ähnlichem Falle keine Veranlassung zu so schmerzlicher Trennung geben.

„Laßt's gut sein, Kinder,“ beschwichtigte der Hausherr, indem er sich speziell an die Kanzleidirektorin wandte, welche die weit geöffneten scharfen Augen gegen ihren Gemahl gerichtet hatte, der wiederholt mit der Schwörer anstieß — „laßt's gut sein, und wer von euch überzeugt ist, nie durch eine Scene à la Lohengrin mit der Gattin entzweit zu werden, der hebe seine männliche Rechte auf.“

„Pfui, Möller, das war wieder einmal recht perfid!“ rief die Oberregierungsrätin, scheinbar unmutig, als nach ziemlicher Pause nur die einzige erhobene Rechte des Bräutigams sichtbar wurde, der aber, wie Gänßlin zu versichern die Kühnheit hatte, noch ohne alle Erfahrung ist und deshalb nicht mitstimmen dürfe.

„Versuch du es doch einmal, würdiger Ritter des heiligen Grals,“ höhnte Madame Gänßlin, „ob du mich auf eins deiner Geheimnisse neugierig machen kannst!“

„O Frau, weil du weißt, daß ich keine Geheimnisse vor dir habe!“

„Gänßlin, Gänßlin!“ warf der Kommerzienrat mit aufgehobenem Zeigefinger ein, worauf er lustig fortfuhr: „Aber nun ist genug gestritten um des Kaisers Bart, und wenn die Damen erlauben, so zünden wir unsere Cigarren an.“

„Als Friedensspeise; ein famoser Gedanke.“

„Wer aber bei dem wunderbaren Abend noch ein bißchen mit auf die Terrasse hinaus will, den bitte ich, meiner teuren Schwester zu folgen, die gern vor dem Schlafengehen ein wenig Astronomie treibt.“

„Ich gehe mit Ihnen, liebe Luise,“ sagte Madame Gänßlin, indem sie ihren Arm unter den der alten Dame schob, auch das Brautpaar folgte Hand in Hand, und von den Frauen blieb nur die Schwörer zurück — natürlich, dachte die Gänßlin, wo getrunken, geraucht und getollt wird, da findet sich diese gewöhnliche Person am wohlsten, und wie sie jetzt wieder lacht und mit ihren weißen Zähnen

kofettiert, und sich so unanständig über die Stuhllehne beugt — ja, unanständig, wenn man so defolletiert ist.

Unanständig oder defolletiert konnte man nun jedenfalls den Anzug der guten Oberregierungsrätin nicht nennen, und doch war es gerade kein Unglück, daß man bei der hübschen, vollen Frau dort angenehme Rundungen entdeckte, wo sich unter dem Halse der Kanzleidirektorin die äußerst flache Gegend wohlthätig zwischen Tüll und Spitzen verlor.

Aber daß sie sich gerade auf die Stuhllehne ihres Mannes, des so außerordentlich heiter erscheinenden Gänßlin, beugte, der jetzt gerade mit einem recht unverschämten Lächeln den Kopf gegen sie wandte, das konnte nur einer solchen Kofette, einer solchen Meßgerstochter, einfallen, und auch er erschien seiner Frau heute abend ganz unbegreiflich mit seinem faden Grinsen gegen die Oberregierungsrätin, die ihm jetzt hinter der vorgehaltenen Hand — ja, das unterstand sie sich zu thun — etwas zuflüsterte.

Fast wäre die Kanzleidirektorin mit energischen Schritten wieder in das Eßzimmer zurückgekehrt, doch wurde sie gerade von Tante Luise angerufen, um sich einmal den wunderbaren Sternenhimmel zu betrachten, auch das Plätschern der Fontäne, sowie den Gesang der Nachtigallen zu hören; lauter Dinge, für die man indessen empfänglich gestimmt sein muß, um sie mit Behagen genießen zu können, wogegen es wieder Augenblicke gibt, in welchen einem alle Nachtigallen und sämtliche Fontänen der Welt inklusive des schönsten Sternenhimmels vollkommen gleichgültig sind.

Bei dem glücklichen Brautpaar war das erstere der Fall, weshalb sie auch, in all dem Schönen schwelgend, Arm in Arm an der Balustrade der Terrasse standen und sich mit unterschiedlichen Achs und Ohs bald auf dieses, bald auf jenes aufmerksam machten; auch folgten sie zuweilen dem Lauf dieser Terrasse, die sich um das ganze Landhaus, das nur ein Stockwerk hatte, herumzog; unterhalb befanden sich

Küche und alles, was zu dem Dienst gehörte, oberhalb aber in einem zierlichen Mansardenstock die Wohnungen der Diensthofboten, sowie auch Fremdenzimmer, meistens für unbekanntelebige Gäste, während die genaueren verheirateten Freunde des Hauses unten in dem ausgedehnten Stockwerk selbst untergebracht wurden.

Die Terrasse war der Stolz des Kommerzienrats, und auf ihr lebte man, wenn das Wetter nicht gar zu unfreundlich war, den größten Teil des Tages, was dadurch ermöglicht wurde, daß sie sich, wie wir eben schon bemerkten, um das ganze Haus herumzog; so konnte man sich also nach Sonne, Wind, ja, nach leichtem Strichregen richten, und gab es auch für normale Witterung einen Kaffee-, Frühstück- und Dinerplatz, während es abends überall gleichmäßig behaglich war, besonders, da der Park mit seinem Ausblick auf leuchtende Teiche, mit seinem murmelnden Wasser und seinen flüsternden Bäumen auf allen Seiten den Rasenplatz begrenzte, in dessen Mitte das Landhaus stand.

Die Balustrade der Terrasse bestand aus wohlgeformten Steinen in einfacher, geschmackvoller Zeichnung, und war gleichmäßig durch Piedestals, gleichfalls in Stein, unterbrochen, auf denen kunstvolle Vasen mit Marmorfiguren abwechselten. Für letztere besonders hatte Herr Möller eine große Schwäche, und wenn es auch nur Kopien nach Antiken waren, so hielt er doch darauf, daß sie sorgfältig gewählt und von Künstlerhand ausgeführt waren; begreiflicherweise befand sich unter diesen Göttinnen manche in so paradiesischem Kostüm, daß es Besucher gab, die ihre Augen abwandten oder niederschlugen, was aber den Kommerzienrat durchaus nicht hinderte, bei einem Rundgange auf diese oder jene besonders vollendet schöne Partie aufmerksam zu machen.

Das Brautpaar hielt auf seinem Spaziergange bei der Venus von Milo, diesem Inbegriff aller Schönheitsformen, an, nicht gerade, um diese zu betrachten, sondern weil sich

ganz in der Nähe Hedwigs Zimmer befand, wo ihm das junge Mädchen, indem sie sich an die Brust des Geliebten schmiegte, flüsternd sagte: „Meine letzte Nacht dort, von dir träumend, während wir morgen um diese Zeit vereinigt sind.“

„Welches Glück, welche Seligkeit!“

„Ah, und doch ist die Vorahnung dieses Glückes so süß, daß ich, in Gedanken wenigstens, dies Morgen noch hinauschieben möchte, um unter süßen Schauern daran denken zu können.“

„Mein süßes Herz!“

„Mein Eduard!“

Jetzt wurde nebenan beim Eingang zum Speisesaal lustig und laut gesprochen, Herr Möller und seine beiden Freunde hatten ihr Trinkgelage aufgehoben und waren, von der Oberregierungsrätin gefolgt, auf die Terrasse getreten, um hier vor dem Schlafengehen noch verschiedene Züge frischer, kühler Nachtluft zu thun — „und dann zu Bett, Kinder!“ rief der Hausherr, „denn morgen haben wir ein allerdings schönes, aber auch ermüdendes Tagewerk vor uns, wozu sich jeder, durch guten Schlaf gestärkt, in fröhlicher Laune einfinden soll, also, felicissima notte — was sagt denn der Barometer?“ setzte er ins Haus gehend und ihn betrachtend hinzu; „tüchtig gefallen; ja, ja, es war zu schwül, nun, wenn auch heute nacht ein Wetter kommt, so schadet's nichts.“

Man ließ sich von dem Diener sein Licht geben und zog dann in die Schlafgemächer, einzeln und paarweise, wie es sich gerade schickte. Der Hausherr allein, so sehr er auch zum Schlafengehen getrieben, ging noch in sein Schreibkabinett, wo er eine frische Cigarre anzündete, aus einer Flasche Bordeaux ein Glas vollgoß und sich in einen bequemen Lehnstuhl setzte, um die Zeitungen zu lesen.

Bald war es still im ganzen Hause, ja, so still, daß man durch die geschlossenen Fenster das Rauschen der Fon-

täne und den Schlag der Nachtigallen gehört hätte, wenn nicht der junge Eduard — er wohnte oben im schönsten Zimmer des erwähnten Mansardenstockes — noch eine musikalische Anwandlung gefühlt und den Flügel geöffnet hätte, um seinen Gefühlen durch ein bißchen Phantasieren Luft zu machen; doch kam er unwillkürlich, aber begreiflicherweise in ein Thema hinein, das ihm verschiedener Beziehungen halber recht nahe lag, intonierte den reizenden Brautmarsch aus Lohengrin und fuhr dann in richtiger Gedankenfolge fort:

„Das süße Lied verhallt; wir sind allein,
Zum erstenmal allein, seit wir uns sahn;
Nun sollen wir der Welt entronnen sein,
Kein Lauscher darf des Herzens Grüßen nah'n. —
Elsa, mein Weib! Du süße, reine Braut!
Ob glücklich du, das sei mir nun vertraut!“

„Ja, auch wir sind nun allein, mein Schatz!“ sagte die Kanzleidirektorin, vor dem Spiegel stehend, während sie ihre Haube, und mit derselben ein paar zierliche Löffchen vom Haupte nahm — „allerdings nicht zum erstenmal allein, obgleich wir das auch erlebt, aber schon längst vergessen haben.“

„O, was das anbelangt,“ meinte er, indem er sich etwas schüchtern auf der Dämmerseite des Zimmers hielt, ungefähr so, wie der nachgiebigere Bär im gemeinsamen Käfig, wenn Madame sich schlechter Laune zeigt, „ich gedenke dieses Tages doch zuweilen.“

„Natürlich, als den Anfang aller Widerwärtigkeiten!“

„Hab' ich das gesagt?“

„Nein, aber gedacht! — O, ich kenne dich — ich habe dich sogleich erkannt — natürlich als es zu spät war, als ich in der Falle steckte und alles hinter mir abgeschnitten war!“

„Ich weiß in der That nicht,“ sagte er mit einem allerdings etwas erzwungenen Lächeln, „was du heute wieder

für absonderliche Reden führst; sollte ich doch meinen, nach allem dem Schönen, was wir genossen und für morgen noch vor uns haben, gingest auch du sanft und milde zu Bett."

"Selbst du — hast du eigentlich sagen wollen — selbst du, du ewig Händelsüchtige, o, ich weiß wohl, daß du an mir alles Schlimme siehst, daß ich dir verhaßt bin — nun ja, was will ich dagegen machen, lege ich dir etwas in den Weg, versuch ich es wohl, dich wieder zu mir heranzuziehen, bin ich nicht so friedlich und harmlos wie möglich?"

"Friedlich und harmlos, daß sich Gott erbarm!" seufzte er, und wenn er auch wohl an sein dem Kommerzienrat gegebenes Versprechen, zum bewußten Zwecke ein Hölzchen zu werfen, dachte, so schauderte er doch bei dem Gedanken, als er in der Gattin jetzt gelbliches Gesicht schaute, ihren scharfen Blick sah, sowie den eingekniffenen faltenreichen Mund und das gewisse unheimliche Zucken der Achsel, mit dem sie gern Reden einzuleiten pflegte. „O, wenn ich in der That Lohengrin wäre!“

„Bist du nicht das Muster eines Ehemanns, das heißt, solange du zu Hause bist und man dich sieht, oder sieht, was du treibst! Auch außerhalb des Hauses kannst du von jeder Minute Rechenschaft ablegen, und ist all dein Thun klar und rein wie der Tag — ha, ha, ha, ha — natürlich, wer sollte dich auch kontrollieren?“

„O, wenn ich Lohengrin wäre und beim Morgengrauen auf den kühlen Fluß hinaus dürfte!“

„Wer sollte es deiner armen Frau hinterbringen, was da draußen alles geschieht und abgemacht wird, eine Krähe hackt der anderen kein Auge aus, und wenn sich ja einer einmal unbedachtsamerweise verrät, so wird ihm sogleich durch ein Zeichen Stillschweigen auferlegt.“

„Wieso — was willst du damit sagen?“ fragte der Kanzleidirektor aufatmend, da es ihm wie allen ähnlichen

Kreuzträgern stets behaglicher war, wenn die Gattin in solchen Fällen vom Abstrakten zum Positiven überging — im Schein- und Wortgefecht ist das Weib stets Meister, während auch der Mann wieder festen Boden fühlt, sowie es sich um Thatsachen handelt.

„Was das heißen soll? — meinst du, ich hätte es nicht verstanden, als der Kommerzienrat von den heimlichen Wirtshausfreuden sprach mit der — nun, mit der hübschen Kellnerin, die sich von euch alten Eseln tätscheln läßt und schön thun — o, wie dumm seid ihr obendrein dabei, als wenn ein solches Muster nicht ihre süßen Augen an jeden machte, der ihr etwas in die Hand drückt!“

„Unsinn — blöder Unsinn!“ rief Herr Gänßlin, entrüstet thugend, indem er seinen Rock heftig auf das Sofa warf. „Blödsinn, über so etwas red' ich schon gar nicht mehr mit dir!“

„Oh, ich auch nicht, mein Schatz — ich habe ganz andere Dinge, nicht Dinge, die ich mir selbst zusammensetzte oder hinterbringen lasse, wie es immer heißt — nein, Herr Kanzleidirektor, Dinge, die ich selbst gesehen und über die ich mir eine Erklärung ausbitten möchte!“

Damit trat sie hart vor ihn hin, fixierte ihn achselzuckend ein paar Sekunden lang scharf mit ihren grauen, etwas dunkel gewordenen Augen, und wir müssen gestehen, daß das Gesicht des guten Kanzleidirektors nicht mehr ganz so ruhig und harmlos wie noch vor wenigen Augenblicken erschien. Es ist auch ein solcher Angriff unter der Anklage, selbst etwas gesehen zu haben, stets höchst peinlich, und der reinste, vorwurfsfreieste Charakter überschlägt rasch, ja, nicht selten verwirrt die Möglichkeit eines solchen Gesehenwordenseins. Denn mag auch gerade nichts Kompromittierendes zu Grunde liegen und ist dem Reinen auch alles rein, so könnte doch ein Mißverständnis oder eine falsche Ansicht unangenehme Folgen haben, vorausgesetzt, daß alles das

wirklich gesehen worden wäre, was man oft in der edelsten Absicht des Beruhigens oder Tröstens gethan.

So, vielleicht noch ein bißchen konfus, dachte auch Herr Gänßlin bei dieser plötzlichen Anklage, für die er aber trotz emsigsten Nachsuchens in den verstecktesten Winkeln seines Gewissens keinen Grund finden konnte, weshalb er auch schließlich das beste that, was man in solchem Falle thun kann, seine hemdärmeligen Arme über die Brust kreuzte und so ruhig als möglich sagte: „So laß mich hören, was du gesehen haben willst.“

„O, nicht als ob ich mir das geringste daraus machte — nicht so viel —“ hier knipfte sie mit Daumen und Zeigefinger der rechten Hand sehr dicht vor seiner Nase — es ist mir nur des Anstandes wegen!“

„Natürlich, nur um des Anstandes willen!“

„Ja, Herr Kanzleidirektor, und weil es mir nicht gleichgültig sein kann, immer und überall verlacht zu werden —“

Er schüttelte unter einem ausdrucksvollen Achselzucken langsam den Kopf.

„Und überall zurückstehen muß, wie zum Beispiel heute abend wieder.“

„Heute abend wieder? Du siehst mein Erstaunen.“

„Ich hußte auf dein Erstaunen; wer wußte heute abend stets zu reden, sich bemerkbar zu machen und dich in den Schatten zu stellen? Natürlich dein Freund Schwörer — wer saß triumphierend dabei und schaute mich, eine geborene Haubensack, über die Achsel an — sie, diese Gans, die nicht so viel Bescheidenheit hat, um sich in Gesellschaften, wo sie nur geduldet ist, an ihre Herkunft — das Schlachthaus — zu erinnern!“

„A—a—a—ah so,“ sagte der Kanzleidirektor, dessen selbst ihm sehr begreifliche Spannung sich wohlthuend aufzulösen begann, „dahin zielt du eigentlich!“

„Ja, dahin ziele ich, mein Schatz, oder hast du vielleicht

noch etwas anderes zu fürchten?" rief sie mit verschärftem Blick. Meinst du, ich hätte es nicht gesehen, wie du beständig mit jener Person angestoßen, ihr zugenickt und zugespelt, ja, als ich draußen auf der Terrasse war, gerade so gethan, als wolltest du sie küssen?"

„Bis auf den Verdacht eines Kusses muß ich alles übrige zugestehen," gab Herr Gänßlin nicht nur mutig, sondern sogar mit einem beginnenden Lächeln zur Antwort, „doch wirst du gesehen haben, daß dieses Entgegenkommen nicht meinerseits geschah, sondern von der Oberregierungs- rätin ausging."

„Desto schlimmer, wenn sich eine verheiratete Frau nicht entblödet, ihr Neß nach anderen, ja sogar nach Kollegen ihres Mannes auszuwerfen — pfui Teufel! —"

„Daß von der Lächerlichkeit eines Neßauswerfens nach deiner Idee nicht die Rede ist, dafür kann ich dir mein heiliges Ehrenwort geben," erwiderte der Kanzleidirektor mit solch offener Ruhe eines guten Gewissens, daß es sogar seiner Frau imponierte und sie einen halben Schritt zurück- treten ließ. Ja, diese Ruhe seinerseits war auch durchaus keine erkünstelte, sondern, sich glücklich schätzend, an der Charybdis in Gestalt eines kleinen intimen Händedrucks, dessen er sich neulich schuldig gemacht und den sie ja erfahren haben konnte, glücklich vorübergekommen zu sein, vermochte er es wohlgenut, sich mit der Scylla Schwörer abzugeben, ohne einen Strudel befürchten zu müssen, ja, seine Kühnheit, allerdings noch etwas infolge des vortrefflichen Champagners, steigerte sich so, daß er den Augenblick gekommen erachtete, um seinem dem Kommerzienrat gegebenen Versprechen gemäß das gewisse Hölzchen zu werfen.

„O ja," sagte er beinahe schmunzelnd, „die gute Schwörer, eine so liebe Frau, die mir allerdings —"

„Höre, Gänßlin, ich muß mir nachdrücklich ausbitten, daß du dich nicht nochmals unterstehst, die Schwörer in

meiner Gegenwart eine liebe Frau zu nennen — so eine Kofette — freilich versteht sie es auch, alten dummen Männern den Kopf zu verrücken, wenn sie um euch herumstreicht und scherwenzelt.“

„Allerdings, das ist nicht zu leugnen.“

„Gi, allerdings, und das gefällt dir natürlicherweise!“

„Und warum sollte mir das nicht gefallen, besonders da ihre Absicht eine ganz andere war, als du voraussetzt, es fiel ihr durchaus nicht ein, mir den Kopf zu verrücken.“

„So, und was wollte sie denn von dir?“

Daraufhin trat Herr Gänßlin einen Schritt zurück, hob seine beiden Arme mit auswärts gefehrten Handflächen feierlich bis zur Brusthöhe und sprach in einem sehr bestimmten Tone: „Das kann ich dir nicht sagen.“

„Natürlich, du willst mir nicht sagen, was dir diese unverschämte Person zugeflüstert.“

„Nein, ich kann und darf es dir nicht sagen.“

„Um was sie dich gebeten und was du ihr sogleich zugestanden.“

„Im Gegenteil, gebeten hat sie allerdings, aber ich war nicht imstande, ihre Bitte zu erfüllen.“

„Sind das nicht schändliche Geheimnisse — o, ich arme Frau!“

„Geheimnisse allerdings,“ entgegnete der Kanzleidirektor nicht ohne Würde, „aber doch keine schändlichen, es betrifft vielmehr ein Amtsgeheimnis.“

„Und das durfst du mit der Schwörer verhandeln“, sagte sie, unter einem tiefen Seufzer ihre Hände faltend, „während deine arme Frau nicht wissen darf, um was es sich handelt?“

„Auch die Schwörer durste es nicht wissen, das Verschweigen von Amtsgeheimnissen ist Ehrensache.“

„Und doch wußte die Schwörer, daß ein Geheimnis

vorhanden ist; siehst du wohl, wie falsch du gegen mich handelst!"

„Ich habe ihr wahrlich von dem Geheimnis ebenso wenig anvertraut, wie ich dir etwas davon anvertrauen darf.“

„Deiner eigenen Frau,“ sagte Madame Gänßlin in weichem, kummervollem Tone, indem sie ihre Hand auf seine Schulter legte, „und doch kennst du meine Verschwiegenheit.“

„Sollte man nicht glauben,“ sagte er in heiter klingendem Tone, „wir wiederholten hier die Scene aus Lohengrin?“

„Dummer Vergleich,“ entgegnete sie unmutig, „nach deinem Namen würde ich dich wahrhaftig nicht fragen, aber ich weiß es wohl,“ setzte sie mit jenem Schmollen, das junge hübsche Weiber so reizend macht, bei älteren aber leicht den gegenseitigen Eindruck hervorbringt, hinzu: „du willst mich nur glauben machen, es sei auf den schlechten Witz abgesehen gewesen, meine Neugierde zu erregen — o nein, mein Lieber, so leicht lasse ich mich nicht abweisen —“

„So könntest du dich ja bei der Idee beruhigen, und werde ich gewiß weiter kein Wort darüber verlieren.“

„Ich will mich aber nicht beruhigen,“ fuhr sie mit erneuter Heftigkeit fort, „ich will nicht in einemfort hinter anderen zurückgesetzt sein — und nun gar hinter diese Schwörer!“

„Ich habe der Schwörer nichts anvertraut!“

„Aber sie mußte wenigstens, daß ein Geheimnis besteht.“

„Damit würdest du dich nicht begnügen.“

„Natürlich, sie ist nobler und anständiger, aber ich sage dir, daß auch ich mich damit begnügen würde.“

„Ach, plage mich doch nicht so!“

„Nun, Albert, soll deine Frau nicht wissen, was andere Weiber wissen dürfen?“

Er hatte mit einer unmutigen Bewegung seine Hände

auf dem Rücken vereinigt und ging mit langen Schritten im Gemache hin und her, verfolgt von ihren Blicken, die zuweilen recht scharf und böseartig wurden, wobei sich ihr Mund faltig zusammenzog. Jetzt blieb er plötzlich vor ihr stehen, indem er, sie fest anschauend, sagte: „Siehst du, Bertha, ich gehe mit dir jede Wette ein, daß, wenn ich dir von dem Geheimnis im allgemeinen rede, du mir nicht eher Ruhe lassen wirst, bis du auch die Einzelheiten weißt, und du darauf jedenfalls eine schlaflose Nacht haben wirst.“

„Wenn ich dir aber schwöre, nichts weiter zu fragen?“

„Schwöre nicht, ich würde sicher in den Fall kommen, dich als Meineidige zu verklagen.“

„Pfui Albert — wie schändlich — natürlich, der Oberregierungsrätin wirst du alles auf ein einfaches Wort anvertraut haben!“

„Ich habe ihr gar nichts anvertraut.“

„Da sie schon wußte, um was es sich handelte und nur Bestätigung brauchte.“

„Sie wußte wenig genug.“

„So laß mich dieses Wenige wenigstens wissen,“ bat sie schmeichelnd.

„Herrgott in deinem hohen Himmel,“ rief der Kanzleidirektor mit zusammengeschlagenen Händen, „wie mögt ihr Weiber uns nur so quälen.“

„Sei gut, Albert, die Schwörer weiß es ja auch.“

„Nun dann ins —! Gestern kam vom königlichen geheimen Kabinett die Ordens- und Beförderungsliste zum Allerhöchsten Geburtstag an meinen Minister, und da die Ausfertigung der Ordensdiplome in mein Ressort schlägt, so wollte sie wissen —“

„Begreiflich,“ sagte Madame Gänßlin in gespanntester Erwartung unter Blicken, die vor Neugierde sprühten, „nun, wie steht's denn damit?“

„Das ist eben mein Geheimnis, ein Amtsgeheimnis,

und nicht für eine Million würde ich es verraten," so sagte ich auch der Oberregierungsrätin, obgleich sie mich wahrlich recht schmeichelnd gebeten."

„Aber deiner Frau, guter Albert — deiner treuen Lebensgefährtin —“

„Nicht für eine Million — nicht für ganz Persien mit Astrachan!“

„Ach, du weißt wohl, daß ich dir nichts zu bieten habe, als meine treue Liebe," sagte sie mit zusammengehaltenen Händen und demütiger Gebärde, „ach, und du weißt selbst am besten, wie lange es schon ist, daß ich dich um etwas gebeten und daß du mir nichts zuliebe gethan hast — was kann es dir auch in diesem Falle schaden — sind es doch nur noch vier Tage zu des Königs Geburtstag, wo es ja alle Welt erfährt!“

„Siehst du, Bertha, wie recht ich hatte, und daß du mich plagen würdest, wie es die Schwörer wahrlich nicht gethan.“

„Ich bin auch deine Frau und verschwiegen wie ein Grab.“

„Na, was das anbelangt — auch ist es nicht deine Schwachhaftigkeit, die ich fürchte, nein, wahrhaftig, Bertha, aber ich will dir wahrhaftig nicht weh thun, ich will dir keine schlaflose Nacht verursachen, indem ich dir sage, was ich der Schwörer nicht gesagt habe.“

„Um Gott, Albert, mir ahnet Fürchterliches!" rief sie mit weitaufgerissenen Augen, indem ihre Hand nach der Sofalehne suchte, um sich daran zu halten — „aber immerhin mag es das schlimmste sein, mag es mich eine schlaflose Nacht kosten, ich will und muß es erfahren, besser eine schreckliche Wahrheit als eine ärger marternde Ungewißheit!“

„Wie singt doch Lohengrin," sagte er, seine rechte Hand und den Blick zu der Decke des Zimmers erhebend:

„Salt ein, dich so zu quälen!“

„Ach, laß mich doch jetzt mit deinem dummen Lohengrin zufrieden, hier handelt es sich um wichtigere Dinge, ich will nur von einem Namen wissen, ob er auf der Ordensliste steht,“ fuhr sie in höchster Erregung fort — „also —“
„Blage mich nicht, du wirst's bereuen!“

Nichts kann mir Ruhe geben,
Dem Wahn mich nichts entreißt,
Als — gelt' es auch mein Leben! —
Zu wissen —“

„Elsa, was willst du wagen?“

„Unselig holder Mann,
Hör, was ich dich muß fragen:
Den Namen sag mir an!“

„Halt ein!“

„Sag mir den Namen!“

„Weh dir!“

„Schwörer erhielt das Ritterkreuz des hohen Kronenordens erster Klasse.“

„Also adelig geworden! Das ist mein Tod! Frau von Schwörer!“ Sie sank zusammengeknickt in das Sofa, drückte ihre Hände vor das Gesicht und verharrte so leise schluchzend in tiefem, verzweiflungsvollem Schweigen, während er an das Fenster ging, es behutsam öffnete und dem gegebenen Versprechen gemäß ein Paar Handschuhe hinaus auf die Terrasse fallen ließ.

Draußen ging ein etwas scharfer Wind, gerade so, als wenn es irgendwo gewittert hätte — es mußte bei Tagesanbruch recht kühl auf der Schelde sein.

Das gefühlvolle Klavierspiel Eduards, sein Anstimmen des Duetts aus Lohengrin:

„Das süße Lied verhallt; wir sind allein,
Zum erstenmal allein, seit wir uns sah'n —“

war auch in anderen Räumen des Landhauses gehört worden, und der Oberregierungsrat Schwörer, während er ge-

rade vor dem Spiegel stand und seine Halsbinde losknüpfte, meinte mit lächelnd gespitzten Lippen: „Es ist das doch eine charmante Musik, sehr erinnerungsreich, und wenn ich sie auf mich einwirken lasse, so ist es mir gerade wieder zu Mut wie damals im Rheinischen Hofe zu Mainz — allerdings mit einem kleinen Unterschied — habe ich nicht Recht, Alte?“

Wenn man zu seiner Frau in solch liebevollem Tone, wie es eben Herr Schwörer that, „Alte“ sagt, so bedeutet dieses Wort etwas ganz Entgegengesetztes, wie es hier auch in der That der Fall war, denn wenn man sich unter „Alte“ begreiflicherweise etwas Verhuzeltes, Eingetrocknetes vorstellen mußte, wie zum Beispiel einen gedörrten Apfelschnitz oder eine alte Pflaume, so konnte man die Oberregierungs- rätin füglich mit einem anbeißenswerten Borsdorfer Apfel vergleichen.

Bei ihm war es schon verdächtiger, vom Alter zu reden, besonders in einem Augenblick wie der gegenwärtige, wo er heimlich in einer Ecke ein ganz klein wenig an seiner Haartour geändert und nun mit einer spizigen Nachtmütze auf dem Kopfe wieder zum Vorschein kam. Madame Schwörer hatte sich in ihren Morgenrock gehüllt, behaglich auf das Sofa gesetzt und schaute ihm heiter zu, wie er durch das Zimmer geisterte — so war ihr Ausdruck, wenn er gewöhnlich vor dem Schlafengehen mit einer gewissen Unruhe umherlief, bald dies, bald jenes anschauend, oder auch wohl hinter einen Vorhang oder um eine Sofaecke blickend.

„Das muß ich dir gestehen, Emil,“ sagte sie nach einer Pause, ihre rundlichen Arme streichelnd, „recht schön hast du heute Abend gesprochen — recht schön, doch that es mir um den armen Gänßlin leid, daß er nicht mehr zu Worte kommen konnte.“

„Bah, er macht sich nichts daraus, es ist ihm am wohlsten, wenn er bei einem guten Souper schweigen darf!“

„Aber die Kanzleidirektorin hat sich recht geärgert, als er immer noch nicht sprach, und saß wie auf Nadeln.“

„Gut, wenn die Nadeln nur recht lang und spitz gewesen sind.“

„Pfui, Emil, sie ist nicht so schlimm, als man es macht.“

„Sie ist eine böse Sieben, und ich habe wohl ihre spöttischen Blicke bemerkt, als ich sprach; eigentlich war ich froh, daß der gute Kommerzienrat später alle Toaste verbot, denn ich habe bei solchen Gelegenheiten immer Angst, daß sich der gute Gänßlin blamiert — überhaupt, was ist dieser Möller für ein prächtiger Kerl, stets gut gelaunt und voller Humor!“

„Gewiß, er hat vortreffliche Eigenschaften, und mit ihm würde eine Frau glücklich geworden sein, schade, daß er nicht geheiratet hat!“

„Ja, recht schade drum — aber es war unmöglich.“

„Wie so denn, unmöglich? Er, ein reicher Mann, ein hübscher und gescheiter Mann, gänzlich unabhängig, hätte, wie ich unter uns zugeben will, für jeden Finger ein halbes Duzend zur Auswahl haben können — warum denn unmöglich?“

„Habe ich denn gesagt unmöglich?“

„Gewiß!“

„So habe ich mich versprochen, ich wollte sagen, daß er nie Lust gehabt, sich zu verheiraten.“

„O Emil, Emil!“ sagte sie, indem sie ihre hübsche, runde Hand erhob, sie hin- und herbewegte und dabei so anmutig lachte, daß man zwischen dem Grübchen auf ihren Wangen die weißen Zähne hervorblinzen sah. „O Emil, mir macht man nichts weiß, wenn du sagst unmöglich, so hast du nichts anderes sagen wollen; bleiben wir also dabei und betrachten uns das ein bißchen genauer.“

Er machte eine fast anmutige Bewegung, als er zur

Antwort gab: „Was hat sich da genauer zu betrachten, und wenn ich wirklich gesagt habe unmöglich, so war es ihm in der That auch unmöglich, zu heiraten.“

„Wer zweifelt daran, lieber Mann, und warum machst du über ein Wort so oder so ein solches Gerede? Nehmen wir also an, es lag für ihn eine Unmöglichkeit vor zu heiraten, ein hübscher Mann war er, auch jedenfalls einmal jung, hatte damals schon ein großes Vermögen, brauchte also nur unter den Töchtern des Landes zu wählen, und blieb ledig, weil es für ihn unmöglich war zu heiraten — darüber möchte ich mir einen Vers machen können.“

„So seid ihr Weiber nun einmal,“ sagte der Oberregierungsrat, bald die eine, bald die andere Hand erhebend, wie er beim Sprechen gern zu thun pflegte. „Da wirft man euch, ohne etwas zu bedenken, ein Wort hin, und nun klammert ihr euch daran fest und sucht was ganz absonderliches dahinter — siehst du, meine Liebe,“ fuhr er im Zimmer auf- und abgehend fort, „ich glaube, daß ich eigentlich nicht „unmöglich“ sagen wollte, sondern: er habe es für besser erachtet, nicht zu heiraten — übrigens ist das ja ganz gleichgültig — ganz — gleich — gül — tig — und sollte uns nicht hindern, endlich zu Bette zu gehen.“

„Gewiß nicht, lieber Emil, und kann das ja auch so gleich geschehen,“ erwiderte sie mit schelmischem Lächeln, „doch komm einmal her und setze dich hier neben mich — ganz dicht — so — brauchst dich vor meinem Mouffelinrock gar nicht zu genieren.“

„Nun also?“

„Nun also, du bist sonst ein lieber, guter Mann, schlägst mir selten einen Wunsch ab, weißt aber auch, daß ich nie unvernünftig bitte, dagegen nicht nachlasse, wenn ich mir einmal etwas in den Kopf gesetzt habe.“

„Ja, ja, Alte,“ gab er schmunzelnd zur Antwort, wobei er langsam mit der rechten Hand über ihr aufgelöstes, dich-

tes, weiches Haar strich, „aber hier kann doch ein Wort keine Wichtigkeit haben.“

„Oh doch, weil ich mich für Möller interessiere und deshalb wissen möchte, weshalb es für ihn eine Unmöglichkeit war, zu heiraten.“

„Ja — muß ich denn das wissen?“

„Oh, du weißt es, Emil, du, sein ältester und vertrautester Freund!“

„Mir scheint, liebe Klara, wir spielen hier ein bißchen Elsa von Brabant und Lohengrin, schau, wie man dich gefangen hat! Möller hat Recht, da werfe ich nur ein unbedachtes Wort hin und schwups sitzt mein Fischchen an der Angel.“

„Lieber Freund, das ist kein schöner Vergleich, und du wirst mich nicht für so kindisch halten, deinen Worten zu glauben; um mir zu entgehen, ist dir der an sich schon recht komische Vergleich mit Elsa und Lohengrin schon recht, die hätte füglich mit ihrer Neugierde bis zum anderen Tage oder noch länger warten können.“

„Aber Schatz,“ erwiderte er, „dir kann es doch noch viel gleichgültiger sein, weshalb es dem guten Möller unmöglich wurde, zu heiraten.“

„Also du gibst die Unmöglichkeit zu?“

„Warum nicht, sonst würde er sich wahrscheinlich eine Frau gesucht haben.“

„Nun also?“

„Nun also?“

„Siehst du, lieber Emil,“ fuhr sie sich schmeichelnd an ihn anschniegend fort, „diese Unmöglichkeit möchte ich gern kennen lernen, es ist das auch gewiß für mich recht lehrreich.“

„Nein, nein, durchaus nicht, diese Wissenschaft kann dir gar nichts nützen — erstens weiß ich nichts, und wenn ich zweitens etwas wüßte, so —“



„Würdest du es deiner Frau doch nicht sagen — aber du hattest vorhin recht,“ fuhr sie nach einer Pause schmolzend fort, während sie vom Sofa aufstand; „wir wollen zu Bette gehen, es ist spät und ich bin so müde, daß mir sogleich die Augen zufallen werden.“

„Klara, sei doch nicht kindisch!“

„Das bin ich durchaus nicht, aber,“ setzte sie mit einem allerliebsten, etwas fecken Lächeln hinzu, „bleibe du nur bei deiner Unmöglichkeit — ich werde es gerade so machen — schlafe wohl, guter Emil!“

„Sei doch kein solches Narrchen!“

„Schlafe recht gut und träume angenehm!“

„Weißt du, liebe Klara, ich habe dich viel zu lieb, um eine noch so kleine Differenz mit dir bis morgen früh anstehen zu lassen.“

„Gut, so gib du nach, wie es sich für einen vernünftigen Mann einer jüngeren Frau gegenüber schickt.“

„So, so, du willst als schmollendes Kind behandelt sein — nun, damit du siehst, wie sehr mir an deiner Nachtruhe gelegen ist —“

„So wirst du mir sagen, weshalb sich der Kommerzienrat nicht verheiratet hat.“

„Ja, unter Bedingungen.“

„Nun?“

„Erstens gestehst du mir zu, daß du der armen Elsa von Brabant an Neugierde nichts mehr vorzuwerfen hast, und zweitens mußt du mir erlauben, zu meiner Mitteilung den geeignetsten Zeitpunkt zu wählen.“

„Meinetwegen, ich gehe deine Bedingungen ein,“ sagte Madame Schwörer lachend, indem sie ihr Morgenkleid abstreifte. „Ich will also neugierig gewesen sein, will mich derweil niederlegen und geduldig warten, bis du es für gut findest, deine Mitteilung zu machen.“

„Thue das, mein Kind,“ gab er von heimlichem Lachen erschüttert zur Antwort, „ich will nur vorher nach dem Wetter sehen, was es uns morgen für einen Tag verspricht.“ Er hatte sein Taschentuch zusammengeballt in der Hand, und als er es langsam über die Fensterbrüstung auf die Terrasse herabfallen ließ, sagte er, in die Luft schnüffelnd, „es riecht stark nach Regen, und geht ein kühler Wind, ich möchte heute nacht nicht auf der Schelde fahren.“

„Das brauchst du auch gar nicht, schließe das Fenster und komm! —“

„Ach, der arme Möller, das ist doch ein wahres Unglück! —“

Nachdem Eduard sein vortreffliches Klavierspiel beendigt und beinahe das ganze Duett zwischen Elsa und Lohengrin durchgemacht, hatte er sich so in die Situation hineingearbeitet, daß er es nicht vermochte, länger sitzen zu bleiben, sondern an das weit geöffnete Fenster trat, um in vollen Zügen die frische, würzige Nachtluft einzuatmen.

Und man hört nur wie verstohlen
Das Geflüster kluger Myrten
Und der Blumen Atemholen.

Ach, und dabei war es ihm, als höre auch er von unten herauf einen leichten Seufzer, und wenn er sich aus dem Fenster beugte und dabei stark den Hals vordrehte, so war es ihm möglich, den Schein des Lichtes aus ihrem Gemache zu sehen, wie er ein dichtes Rosengebüsch sanft bestrahlte!

Und Lichterschein aus ihrem Fenster auf duftigen Rosen schimmern zu sehen — und noch dazu am Vorabend der Hochzeit, das halte ein anderer unbewegt aus!

Es war auch gar nicht so spät, drunten hörte er den Kommerzienrat husten, der wahrscheinlich noch in seinem Kabinette saß und las, und wenn er nach der andern Seite horchte, so meinte er Kanzleidirektors noch zusammen sprechen zu hören. Sogleich einschlafen konnte er doch nicht, und da es dicht neben seinem Zimmer eine Dienerschaftstreppe gab, die unmittelbar auf die Terrasse führte und nachts nur von innen verriegelt wurde, so huschte er dort hinunter und befand sich bald im Freien. Dort vor ihm schimmerte das Rosengebüsch, und nach wenigen Schritten stand er vor dem halbgeöffneten Fenster, an dem seine Hedwig lehnte und in die Nacht hinaus schmachete.

Auch erschraf sie nicht einmal besonders, als er nun in den Lichtschein trat, vielmehr streckte sie ihm beide Hände entgegen und sagte: „Oh, ich wußte, daß du noch auf

Flügeln des Gesanges herabkommen würdest, um mir gute Nacht zu sagen, gewiß, mein Eduard, nach deinem wundervollen Spiel hätte ich sonst nicht einschlafen können, ach, es klang so süß:

„— wir sind allein,
Zum erstenmal allein, seit wir uns sahn;
Nun sollen wir der Welt entronnen sein,
Kein Lauscher darf des Herzens Grüßen nah'n.“

„Warte nur noch ein klein Weilchen, mein süßes Herz, morgen sind auch wir auf ewig vereint!“

„Ach ja, morgen,“ gab sie mit einem Seufzer zur Antwort, „aber die kurze Spanne Zeit bis dahin ist so lang — so lang — so unerträglich lang — und wenn ich bedenke, daß auch Elsa mit ihrem Lohengrin schon innig vereint war und sich doch das dunkle Verhängnis zwischen sie drängte, so möchte ich dich halten — so halten — fest halten bis zum Morgen.“

Da er in diesem Augenblick ganz nahe zum Fenster getreten war, so that Hedwig wie gesagt, beugte sich hinaus, umschlang den Hals des Geliebten, drückte ihn fest an sich und verharrte in dieser angenehmen Lage, wie sie sie in der Oper Margareta zum öfteren gesehen und sich tief eingepägt hatte — „ja, dich festhalten immer und ewiglich, denn ‚kein Lauscher darf des Herzens Grüßen nah'n‘ — aber ich verstehe zwar nicht ganz genau, was der Dichter damit hat sagen wollen, doch klingt es so geheimnisvoll und deshalb so wunderschön.“

„Meine liebe Hedwig!“

„Ach, wenn ich bedenke, daß des Schicksals rauhe Hand zwischen heute und morgen wie bei Elsa auch bei mir —“

„Lieb Herz, wozu diese düsteren Gedanken, du bringst dich ohne allen Grund um deine Ruhe, hast doch nicht nötig, nach meinem Namen und meiner Herkunft zu fragen, das alles liegt ja, wie mein Herz, offen vor dir da.“



„Offen vor dir da,“ wiederholte sie träumerisch, „ach, ich bin davon überzeugt, will davon überzeugt sein, und nicht wahr, guter Eduard, jedes kleinste Fältchen deines Herzens liegt offen vor mir da?“ Sie hatte bei diesen Worten ihre Arme von seinem Halse gelöst, die Finger ineinander geschlungen und schaute ihn nun mit einem erwartungsvollen Blicke an, den er aber nicht ganz verstehen

mochte, denn er antwortete in einfacher Kürze: „Gewiß, mein Herz,“ um dann in entzücktem Tone auszurufen: „Aber was sehe ich, du hast ja dein Morgenhäubchen aufgesetzt, das dir Tante Luise heute abend geschenkt hat!“

„So, und das bemerkst du jetzt erst?“

„O, ich sah nur auf dein lieb Gesicht, finde aber jetzt, daß dir das Häubchen ganz entzückend steht — übermorgen,“ setzte er schmeichelnd hinzu, indem er sie an sich zu ziehen versuchte, „werde ich dir es aufsetzen und die Bänder zubinden.“

„Ja, wenn es nur erst glücklich übermorgen wäre,“ sagte sie, ihn sanft von sich drückend.

„Aber sind deine Nerven erregt, Hedwig!“

„Erregt — ja — elektrisch gestimmt, hellsehend geworden, so daß es mir gerade ist, als sehe ich doch in deinem Herzen eine ganz kleine, kleine Falte — warum blickst du auf einmal bestürzt um dich?“

„Ich — bestürzt? Durchaus nicht, es war mir nur, als hörte ich Schritte auf der Terrasse.“

„Wenn auch, oh, das geniert uns nicht, es wird Onkel Möller sein, der nochmals in den Garten schaut, ehe er zu Bette geht.“

„Von dem ich aber nicht gern gesehen sein möchte, deshalb: Gute Nacht, mein Herz!“

„Oh bleibe noch, Eduard — er kommt nicht bis hierher — horch — er schließt auch schon die Hausthür zu — nun können wir noch ganz ungestört ein Viertelstündchen plaudern.“

„Aber du brauchst deine Nachtruhe, gute Hedwig, du mußt morgen frisch und rosig aussehen.“

„Das werde ich auch, daran ändert ein bißchen mehr oder weniger Nachtruhe durchaus nichts — wenn man nur frohen Herzens und deshalb glücklich ist.“

„Das bist du ja hoffentlich, mein Herz, kannst es wenigstens sein.“

„Wer weiß,“ erwiderte sie in elegischem Tone, „sagte man mir doch, daß es keines Mannes Herz gebe, in dem nicht ein verstecktes Kämmerchen sei, zu dem wir niemals den Schlüssel erhielten — ist das wahr, mein Eduard?“

„Ei, wer hat nicht seine kleinen Geheimnisse,“ gab er in jovialem Tone zur Antwort — „aber ich habe keines,“ setzte er, die Hand aufs Herz legend, hinzu, „von dem ich dir nicht Mitteilung machen werde!“

„Gewiß, Eduard?“

„Gewiß, Hedwig!“

„So mache mir die Mitteilung, ich bitte recht schön darum.“

„Oh, heute abend geht das nicht gut an, mein Herz — man pflegt das nach der Hochzeit zu thun — ja, am Morgen nach der Hochzeit, weißt du, wenn man so traulich beim Frühstück sitzt, du in deinem reizenden Morgenhäubchen, ich mit der Cigarre — wie schön wird das sein!“

„Gewiß — recht schön — aber ich kann dir nicht sagen, lieber Eduard, wie sehr es mich drückt, dein Geheimnis nicht heute schon zu erfahren.“

„Es ist wahrlich nicht der Mühe wert!“

„Eduard, Eduard, deine Weigerung macht mich glauben, daß ich etwas Schreckliches zu hören bekomme, o, man hat mir Ähnliches erzählt; warum auch, wenn es nichts Schlimmes wäre, bis nach der Hochzeit warten — bitte, bitte, teile mir dein Geheimnis mit, und ich werde fest und ruhig schlafen.“

„Aber, Märchen, sollte man nicht glauben, du wärest Elsa von Brabant und ich Lohengrin?“

„Pfui, welcher Vergleich — bin ich denn neugierig? O, gewiß nicht, ich möchte nur beruhigt sein, indem ich er-

fahre, daß dein Geheimniß mir keinen Kummer machen wird."

"Das wird es gewiß nicht, ich schwöre dir's, aber warten mußt du bis morgen!"

"Nun — dann — kann — ich — ja — war—ten," sagte sie mit jenem plötzlich abfallenden Tone der Stimme, der uns den tiefen Schmerz der Seele andeuten soll, und da sie zu gleicher Zeit unter einem kummervollen Verziehen des Mundes das Morgenhäubchen vom Kopfe nahm, so war an der Tiefe ihres Leides so wenig zu zweifeln, daß er schon im Begriff war, ihr ein aufklärendes Wort über das Geheimniß zu sagen, als die hohen Bäume des Parkes hinter ihm plötzlich und scheinbar ohne alle Veranlassung anfangen, murrend ihre Häupter zu schütteln.

"Schau, ein Gewitter, mein Kind, das hat dir so schwer auf den Nerven gelegen — nun, du wirst morgen darüber lachen!"

"O ja, ich werde morgen darüber lachen. — Gute Nacht!"

"So kalt, mein Herz!"

"Gute Nacht, Eduard!" damit schloß Hedwig den Fensterflügel. Sie hatte deshalb das Morgenhäubchen neben sich gelegt und stieß nun plötzlich einen leisen Schrei aus, als ein scharfer Luftzug, der vorübersaupte, das leichte Gewebe entführte.

"Himmel, mein Häubchen!"

"Es kann nicht weit sein, ich werde danach sehen."

Doch so sehr er sich auch bemühte, es zu finden, ja, sich über die Terrasse schwang, um auch drunten nachzusehen, so kehrte er doch, ohne etwas gefunden zu haben, zurück, auch verjagt von dem stärker werdenden Sturm, und den ängstlichen Rufen Hedwigs, die bei dem Verluste ihres Morgenhäubchens auch an den möglichen Verlust ihres Bräutigams dachte — wälzte sich doch das Wetter mit wilder Kraft über



die Baumwipfel dahin, deren gewaltsames Hin- und Herwogen man deutlich beim Leuchten der Blitze sah; auch hörte man schon fernhin rollenden Donner und das Klatschen schwerer Regentropfen.

„Ich danke dir, Eduard, laß es gut sein; wenn mir auch der Verlust des schönen Häubchens an sich schon unan-

genehm ist, so schmerzt es doch noch mehr als Vorzeichen eines vielleicht heranschreitenden Unglücks."

„Wer wird so abergläubisch sein, liebes Herz, auch darüber werden wir morgen lachen.“

„O, es wäre nicht geschehen, wenn du mir dein Geheimnis mitgeteilt hättest, aber jetzt ist es zu spät — zu spät. — Gute Nacht!“

„Gute Nacht!“

Dann floh er vor dem herabprasselnden Regen dicht an den Mauern des Hauses bis zur Thür der kleinen Dienstreppe und — prallte dort erschrocken zurück, da er sie fest verschlossen fand — da half kein Drücken, kein Drehen an der Klinke, von innen war der Riegel vorgeschoben, und das hatte niemand anders gethan wie der Hausherr selbst, der allabendlich noch die Kunde zu machen pflegte und dabei besonders sehr aufmerksam nachschaute, ob nicht irgendwo durch Nachlässigkeit der Dienstboten eine Thür unverschlossen geblieben wäre.

„Nun, das fehlte mir noch,“ knirschte Eduard, sich an die Mauer drückend, „daß ich die Nacht im Garten zubringen sollte, und bei diesem Wetter! Nein, das wäre Leichtsin, Selbstmord, versuchen wir es bei den anderen Thüren.“ Aber auch diese waren fest verschlossen, und obgleich er an der Hauptpforte schon einigemal im Begriffe gewesen war, die Klingel zu ziehen, so zog er doch jedesmal mit einer Verwünschung die Hände zurück, da er bei sich dachte: „Was wird die Dienerschaft denken, was vielleicht der Kommerzienrat, wenn er erwacht, oder Schwörer, oder die böshafte Gänßlin, wenn irgend eins erfährt, daß ich, den sie alle im Bette glauben, noch draußen herumstreiche. Nein, lieber will ich Hedwig bitten, mich durch ihr Zimmer gehen zu lassen,“ und um diesen Gedanken auszuführen, klopfte er gleich darauf leise leise an der Fensterladen ihres Zimmers.

„Um Gottes willen, wer ist da?“

„Bist, ich bin's — Eduard — sie haben alle Thüren hinter mir verschlossen.“

„Was ist da zu thun?“

„Du mußt mich durch dein Zimmer lassen, mein Herz — ich kann doch nicht hier draußen bleiben, es regnet wie in Strömen, und wenn ich an der Hausthür klinge, so gibt das ein unerträgliches Gerede.“

„Aber schickt sich das, Eduard?“

„Nun, ich sehe darin bei diesen Umständen und solchem Hundewetter nichts Unschickliches.“

„Nun, wie du meinst,“ gab sie zur Antwort, und während dann der Fensterflügel klang, fuhr Hedwig unter einem leichten Seufzer fort: „Ach — ich dachte, du wärest noch einmal wiedergekommen, um mir dein Geheimniß anzuvertrauen — nicht wahr, Eduard, du thust es?“

„Aber laß mich wenigstens erst ins Zimmer.“

„Dann aber erfahre ich dein Geheimniß.“

„Wenn du es denn absolut verlangst und nicht bis morgen warten willst, aber ich warne dich, Elsa — Hedwig wollt' ich sagen, mache mir später keine Vorwürfe, sonst wäre es besser, du ließeßt mich hier draußen im Regen.“

„Nein, nein, komm nur!“

Damit schloß sich Fenster und Fensterladen wieder, und Eduard ging durch Hedwigs Zimmer in das seinige.

Wie es nach einem nächtlichen Gewitter oft zu geschehen pflegt, so strahlte auch der heutige Morgen in einer wundervollen Frische und Klarheit, alle schweren Dünste waren niedergeschlagen, aller Staub gelöscht und ebensowohl die noch feuchten Blätter der Bäume, als Gras und Blumen hauchten köstliche Wohlgerüche aus, und selbst die Natur schien sich solchergestalt für das bevorstehende Hochzeitsfest aufs beste geschmückt zu haben.

An einem solchen Hochzeitstage gibt es eigentlich nur zwei schöne Augenblicke, morgens, wenn man ungestört im

Familien- und Freundeskreise beieinander sitzend den Kaffee trinkt, und dann, wenn man nach einem ermüdenden Tagewerk mit kirchlichen und anderen Feierlichkeiten, nach einem großen Diner mit vielen Reden und viel Champagner, und später noch schmerzlichen Abschiedsszenen abends endlich so glücklich ist, sich zur Ruhe begeben zu dürfen.

In diesem ersten schönen Augenblick des heutigen Tages finden wir denn sämtliche Teilnehmer des gestrigen Soupers an diesem blendend schönen Morgen auf der Terrasse beim Frühstückstisch, und zwar auf der westlichen Seite des Hauses, wo man vor der schon recht warmen Sonne geschützt war, und wo jetzt die etwas spät erwachte Hedwig, am offenen Fenster ihres Zimmers stehend, freundlich einen Guten Morgen bot.

„Ah, Langschläferin,“ fiel der glückliche Bräutigam aufspringend ein, „bist du endlich sichtbar geworden?“

„Und komme sogleich,“ rief sie verschwindend, um aber bald darauf am Frühstückstisch zu erscheinen.

„Wünsche allerseits wohl geschlafen zu haben!“

„Jeder that so, als wenn er darüber nicht zu klagen hätte, doch lag ein leichter Schatten auf den Zügen der Kanzleidirektorin, sie betrachtete zuweilen den Oberregierungsrat mit einem düsteren Gesichtsausdruck, wobei ihre Blicke an dem obersten Knopfloch auf der linken Seite seines Rockes haften blieben, wogegen Madame Schwörers elegische Freundlichkeit sich hauptsächlich mit dem guten Kommerzienrat beschäftigte, dem sie eigenhändig den Kaffee eingoß und die Zuckerdose darbot. Die Braut sah nachdenklich und träumerisch aus, was man an dem heutigen Tag wohl begreiflich finden mochte, während Eduard häufig mit einem zuversichtlichen Lächeln zu ihr herüberschaute. Der Oberregierungsrat machte ein würdig-ernstes Gesicht und schien nur auf eine Veranlassung zu warten, um den holden Freudentag mit einigen passenden Worten einzuleiten.“



Das schien der Kommerzienrat zu merken, denn er sagte in heiterem Tone: „Nur heute morgen keine ernstern Reden oder dergleichen, wir wollen den Tag fröhlich beginnen, um ihn hoffentlich ebenso zu endigen. Apropos,“ fuhr er aufblickend fort, „gestern, als alles schlief, machte ich noch wie gewöhnlich meine Runde um das Haus —“

Hedwig warf einen schüchternen Blick auf Eduard und errötete.

„Und wie ich an deinem Fenster vorüberkam, Gänßlin, fand ich dort etwas auf dem Boden, ich glaube Handschuhe, die dir gehören — da sind sie.“

„Richtig, das sind meine Handschuhe.“

„Und vor deinem Fenster, Schwörer, fand ich eigentümlicherweise ein Schnupstuch — vielleicht das deinige?“

„Wahrhaftig, das ist mein Schnupstuch.“

Und dann sahen die Drei sich lächelnd gegenseitig an, und da plötzlich der Kommerzienrat in ein lautes Lachen ausbrach, so konnten sich auch die anderen nicht halten und brüllten ordentlich vor Vergnügen, wobei übrigens Möller nicht nötig gehabt hätte, durch ein lautes: „O Madame Lohengrin!“ die betreffenden beiden Frauen noch besonders aufmerksam zu machen, denn sie schauten so schon unangenehm überrascht auf ihre Männer, die Gänßlin kniff erbleichend den faltigen Mund zusammen, während die Schwörer tief errötete und langsam mit dem Kopfe nickte.

Mochte nun Hedwig glauben, in den Beobachtungen des Kommerzienrats komme nun auch sie an die Reihe, genug, sie sprang mit unbefangener Miene auf und rief: „Liebe Tante Luise, zu lange dürfen wir indessen beim Kaffeetisch nicht sitzen bleiben, denn es ist schon neun Uhr und noch erschrecklich viel zu thun!“ Damit eilte sie ins Hans und Luise, sowie Madame Schwörer folgten, während Madame Gänßlin in den Garten hinabstieg, um dort auf der Wiese mit ihrer Lorgnette nach einem vierblättrigen Kleeblatt zu suchen.

Die Herren steckten ihre Cigarren an und dann sagte der Kommerzienrat, lachend um sich blickend: „Meine Wette wäre also glänzend gewonnen.“

„Gewiß,“ meinte Schwörer, ich kann das nicht leugnen; ehrlich währt am längsten.“

„Ja, ja,“ pflichtete Gänßlin bei, „und was mich anbetrifft, wenn ich die Scene gänzlich zu Ende gespielt hätte, so kutscherte auch ich jetzt die Schelde aufwärts.“

„Und Eduard? — He, mein Sohn, du kamst wohl nicht in den Fall, auf ähnliche Weise die Neugierde deiner Braut auf die Probe zu stellen, hinterließest wenigstens kein sichtbares Zeichen, kann man dir auch in dem Falle gratulieren?“

Berraten war er also jedenfalls in keiner Weise und vermochte deshalb auch nicht einzusehen, weshalb er sich zu Geständnissen herbeilassen sollte. An ein zu hinterlassendes Zeichen, wie er gestern allerdings versprochen, hatte er nicht mehr gedacht, und auch jetzt keine Lust, Hedwig nachträglich anzuklagen; deshalb nahm er eine würdevolle Miene an und lächelte selbstgefällig, während er sich, die Hände umeinander reibend, lang auf seinem Sessel ausstreckend, sagte: „Alle Charaktere sind nicht gleich und es kann wahrlich ein Glück genannt werden, daß man in dieser schlimmen Zeit noch Frauenherzen findet, die stark genug sind, um eine allenfalls aufkeimende Neugierde à la Elsa von Brabant — siegreich zu — unter — sieg — reich — zu —“

Hätte er nur bei diesem auffallenden Stocken den Ausdruck seines Gesichtes und seine Blicke besser in der Gewalt gehabt, oder auch nur so gethan, als sei ihm, wie man zu sagen pflegt, etwas in den unrechten Hals gekommen — so aber zeigten seine Züge, während er behaglich ausgestreckt in die Höhe schaute, ein plötzliches Erschrecken mit obligatem Mundaufsperrern, wobei seine Blicke an einem jedenfalls überraschenden Gegenstande hängen blieben — an einem Gegenstande, den auch die anderen nun sogleich entdeckten, und der zu einem wahrhaft erschütternden Lachen Veranlassung gab.

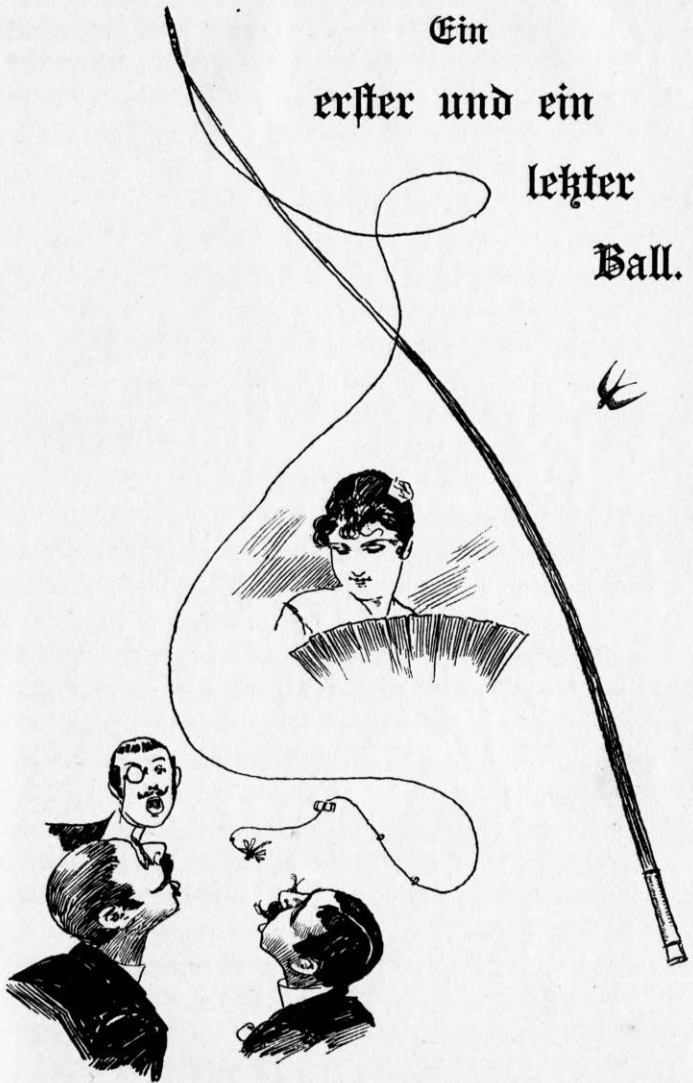
Da stand vor ihnen auf der Terrasse die schöne Venus von Milo in ihrer nackten Pracht, leider ohne Arme, und hatte auf dem schönen Kopfe das Morgenhäubchen Hedwigs sitzen, allerdings etwas schief, wie es der Sturmwind von heute nacht dort hinaufgeweht hatte, ein wahrhaftiges Phänomen, aber urkundlich bestätigt im Tagebuch des Kommerzienrats Möller.

Angenehmerweise für den Bräutigam war es keine Zeit mehr zu ausführlichen Erklärungen, denn schon sah man durch den Park Equipagen mit Hochzeitsgästen herannahen.

Man mußte sich daher vorläufig mit der erwähnten Thatsache begnügen, die dem Hausherrn während des ganzen Tages Stoff zu verschiedenen Neckereien bot und ihm später beim festlichen Mahle zu einem heiteren Trinkspruch auf „Madame Lohengrin“ Veranlassung gab.



Ein
erster und ein
letzter
Ball.





Es giebt wohl kein Wort in unserer so reichen Sprache, verehrte und sehr geneigte Leserinnen, welches bedeutsam ausgesprochen solche Wirkungen hervorzubringen vermag, als das kleine Wort: Ball; ja Wirkungen der verschiedensten Art. Es ist das ein Zauberwort, welches elektrifiziert, erfreut, niederschlägt, glücklich und

traurig macht, kurz, welches alle möglichen Empfindungen in einem menschlichen Herzen hervorzurufen im stande ist. Ein Ball, sagt die Mutter und denkt an Crêpe und Gaze der verschiedensten Farben, an bunte Bänder und künstliche Blumen, auch an den vergangenen Winter, wo Regierungsrats Gustele, deren Stumpfnäschen und schwarzes Haar viele Ähnlichkeit mit der eigenen Tochter hat, im gelben Barège rot aufgepuht erschien und, wie von sämtlichen anwesenden Lieutenants drei Viertel versicherten, deliçios war, — gelb mit rot! Diese beiden Farben gaukelten vor den Augen der Mutter umher; auch dem Vater, wenn er von einem Balle hört, wird es farbig vor seinen inneren Blicken, grün und gelb, wenn er an einen so gänzlich verlorenen Abend denkt. Adieu Klub und Spiel, adieu stille Wirtshausfreuden! Das Wort Ball ragt in sein harmloses Leben, ein strenger Imperativ, der befiehlt, den schwarzen Frack anzuziehen und die steife Halsbinde, die helle Weste und die weißen Glacéhandschuhe; der ihm zumutet, sich um sieben Uhr in den teuern Wagen zu setzen,

mit Frau und Tochter ins Museum zu fahren, und dort auszuhalten, bis die Lichter von Staub und Dunst verdunkelt sind, bis der Nachtwächter die dritte Morgenstunde ruft, bis einige vorlaute Hähne anfangen zu krähen, und bis der unternehmendste Lieutenant, und selbst die tanzlustigste Schöne nicht mehr recht herumkommen können. Da wird er stehen als Wandtapete neben fünfzig andern Schlachtopfern menschlicher Grausamkeit, mit dem würdevollen Blick der Befriedigung, wenn das Balltäfelchen der Tochter mit Namen angefüllt ist, dahingegen jedoch mit einem gewissen süßen aber krankhaften Lächeln, wenn die Engagements nicht recht kommen wollen, und mit einer gewissen Kordialität im Mundwinkel, behufs Heranziehung junger, tanzlustiger Individuen. Das Engagiertwerden auf einem Balle ist nicht nur für die betreffende Tochter oder sonstige Pflégbefohlene von großer Wichtigkeit, sondern das mehr oder minder besetzte Tanztäfelchen ist auch ein Barometer für den Vater oder sonstigen Beschützer, wornach er bemessen kann, wie sich der Ballabend für ihn noch gestalten wird. Der Vater oder Ballführer von jungen Mädchen, die rasch vergriffen, d. h. zu allen Tänzen engagiert sind, kann sich nach der dritten oder vierten Nummer schon etwas herausnehmen. Er kann die Nebenzimmer betrachten, darf dort mit einem Leidensbruder ein interessantes Gespräch anknüpfen, ja darf sich sogar bis zum Büffet verirren, um vor der Souperstunde ein wohlverdientes Glas Wein zu sich zu nehmen. Wahrhaft unglücklich und gefesselt dagegen ist der Beschützer junger oder älterer Damen, auf deren leeren Täfelchen nur hie und da der Name eines gutwilligen Hausfreundes sproßt; unglückliche Tänzerinnen, die sitzen bleiben, wenn die rauschende Musik beginnt, die nun verächtlich in das Gewühl der herumspringenden Gänschen schauen, die es durchaus nicht begreifen können, wie man noch so jede Tour mittanzen mag, und die ein Gespräch vorziehen mit dem unglücklichen

Vater, der nun einstimmen muß in Klagen über die Eitelkeit dieser Welt, über den Mangel an Geschmack bei den jetzigen guten Leuten, über ganz unpassende Toiletten und was dergleichen Sachen mehr sind, von denen der Unglückliche nicht das Geringste versteht.

„Der Ball am Samstag wird famos,“ sagt der junge Referendär oder Lieutenant, indem er an der Halsbinde



zupft, seinen Schnurrbart streicht und weiße Glacéhandschuhe Nr. 8 verlangt, die aber ungebührlich ausgedehnt werden müssen, und deren Knöpfchen doppelt angenäht werden, damit sie im Stande sind, allen harten Zumutungen zu entsprechen.

„Schon wieder ein Ball!“ sagt mit tiefem unmutigem Seufzer der ältere Kommiss eines sehr achtbaren Kaufmannshauses, das mit nicht zu vielem Gelde aber mit vielen erwachsenen und tanzfähigen Töchtern gesegnet ist. „Diesen Winter hört das gar nicht mehr auf,“ brummt er in sich hinein; „wenn ich auch mit jeder nur zweimal tanzen muß, so macht das von vierzehn Tänzen, die überhaupt getanz werden, schon zehn; — fürchterlich!“

„Schon wieder ein Ball!“ sagt der Oberlieutenant,

während er mit verschränkten Armen am Fenster steht und den herabstäubenden Schneeflocken zuschaut. Er hat schon viele Bälle mitgemacht, und beinahe jeden um eine Hoffnung ärmer verlassen. — „Schon wieder ein Ball.“ Er zuckt mit den Achseln, und hat Seelenstärke genug zu lächeln, als er sieht, wie sein Bursche die Handschuhe vom letztenmal auf die Sperrhölzer spannt, und eifrig mit Gummi elasticum und Salmiakgeist bearbeitet.

„Schon wieder ein Ball,“ sagt die ältere Tochter des Kanzleirates Schmerbelich mit einem verstohlenen Blick in den Spiegel, „Mama, ich weiß wirklich nicht,“ setzt sie hinzu, „ob ich Lust habe hinzugehen.“ — „Ach! ein Ball!“ seufzt die jüngere, ein Backfischchen von sechzehn Jahren, und blickt die Mutter mit einem unaussprechlich rührenden Ausdrucke an, während der Vater Kanzleirat nach eingenommenem Kaffee mit der Pfeife im Munde dampfend auf- und absteigt. „Ach! ein Ball, Mama. Vor einem Jahre sagtest du, wenn ich sechzehn geworden sei, dürfte ich mitgehen.“ Dabei strahlen ihre Augen und sie atmet schwer und mühsam.

„Ja, ja, wenn du einmal sechzehn bist,“ entgegnet die ältere Tochter; „ich glaube, daß ich fast achtzehn war, als ich zum erstenmal tanzen durfte.“

„Ich bin ja sechzehn,“ erwidert die jüngere.

„Du wirst es erst den nächsten Monat,“ sagt die ältere, und Mama setzt hinzu: „Nun die paar Tage wären eigentlich gleichgültig, aber ich weiß nicht, ob Papa dir erlauben wird, so früh schon die Bälle zu besuchen.“ Die jüngere Tochter ist der Liebling der Mutter, und während letztere so spricht, blickt sie nach dem Kanzleirate hin, der wie ein Dampfer rauchend im Zimmer umhergeht.

„Die meisten meiner Gespielinnen,“ fährt das junge Mädchen fort, „gehen auch dieses Jahr schon auf den Ball, Müllers Katharine und Steiners Julie und Felders Louise und keine ist älter als ich.“ Das sagt sie anscheinend mit

dem Tone der Gleichgültigkeit, aber ihre Augen glänzen bedeutungsvoll und die Kaffeetasse zittert fast zwischen ihren kleinen Fingern.

„Ja, ja, die Bälle werden nach und nach unausstehlich,“ sagt die ältere Schwester, „nur Backfische und Handlungslehrlinge. Es ist Zeit, daß man wegbleibt.“



„Was meinst du, Kanzleirat?“ fragt die Mutter.

Das Haupt der Familie bläst eine lange Rauchwolke von sich, wendet an der Thüre des Nebenzimmers um, und sagt, indem es einen Augenblick stehen bleibt: „Wenn ich bedenke, wie das noch zu meiner Zeit gehalten wurde, so muß ich mich sehr gegen den Wunsch der Emilie erklären. Du lieber Gott! als ich anfing zu tanzen, da waren noch auf dem Museum lauter gesezte Männer, die ihr sicheres Auskommen hatten, und nur dorthin gingen, um sich unter den Töchtern des Landes nach einer Lebensgefährtin umzuschauen. Mädchen unter zwanzig waren damals gar nicht zu finden.“

„Aber die Zeiten haben sich geändert,“ meinte die Mutter.

„Leider,“ seufzt die ältere Tochter.

„Wenn ich freilich bedenke,“ fuhr der Kanzleirat fort, „daß das alles anders geworden ist, und daß junge Mädchen von sechzehn Jahren schon bei den Bällen zugelassen werden, so sehe ich auch nicht ein, warum wir mit Emilien eine Ausnahme machen sollen. Auf den Ball muß doch einmal gegangen werden, dessen bin ich sicher,“ setzte er mit einem Seufzer hinzu, „der Wagen kostet das Gleiche zu drei oder vier Personen, und was das Souper anbelangt, so wird der Aufwand auch nicht viel größer sein.“

Emilie hält den Atem an und wagt vor Freuden nicht zu sprechen.

„Du hast recht, Kanzleirat,“ sagt die Mutter, „man muß mit dem Strome schwimmen. Wenn Müllers und Steiners und Felders ihre Mädchen mit sechzehn Jahren zeigen, so sehe ich gar nicht ein, warum wir unser Kind noch ein ganzes Jahr warten lassen sollten. Man kann ja nicht wissen, was sich da oben findet; und dann ist Emilie für ihr Alter so gesetzt, daß man sie für achtzehn oder neunzehn halten kann.“

„O Papa, wie bin ich so dankbar,“ sagt das junge Mädchen, „heut ist Montag, am Samstag ist der Ball, da hab' ich gerade noch Zeit, mit meinem Anzuge fertig zu werden. Nicht wahr, Mama, wir denken gleich daran und auch du, Elise, wirst mir helfen.“

Bei diesen Worten Emiliens bleibt der Kanzleirat einen Augenblick nachdenkend stehen, und erinnert sich eines weißen Kleides, welches zur Konfirmation vor zwei Jahren für Emilie gemacht wurde. Aber Mama ruft entschieden: „Wo denkst du hin, Mann? Das ist ganz unmöglich. Wenn du deine Töchter absolut auf Bälle führen willst, so mußt du auch etwas für die armen Mädchen thun.“

„Man könnte ja ein neues Leibchen machen lassen,“ meinte der Kanzleirat schüchtern, „oder,“ setzte er hinzu, als

er das Achselzucken seiner Frau gesehen, „besser wäre es vielleicht, der Emilie das blaue Ballkleid Elisens zu geben, was mich sehr viel Geld gekostet.“

Bei diesen Äußerungen hat die Kanzleirätin ihre Haubenbänder glatt gestrichen, was ungefähr von derselben Bedeu-



tung ist, als wenn an einem schwülen Sommertage sich fern am Horizont ein kleines graues Wölkchen zeigt. Der Kanzleirat übrigens, der diese Zeichen vollkommen kennt und selten zu beachten versäumt, verstummt mit einem Mal, und sagt nur noch: „Nun ja, macht, was ihr wollt.“ Dann klopft er seine Pfeife aus und verläßt das Zimmer, um auf sein Bureau zu gehen. Mutter und Töchter bleiben allein, und als erstere nach kurzer Beratung sich für ein neues Rosa-Crêpekleid entschieden, ist Emilie ganz entzückt und nimmt ihren Shawl und Hut, um zu Müllers, Steiners und Felders zu gehen, dort die Katharine, Julie und Louise von ihrem Glück in Kenntniß zu setzen, auch zu erzählen, daß sie auf dem Balle in Rosa-Crêpe erscheinen werde, wofür sie sich

die Farben der Kleider und des Kopfpuzes ihrer Freundinnen mittheilen läßt. Dann wird der neuesten Mode halber, sowie wegen einer eleganten Haarfrisur die neueste Musterzeitung angesehen, und hierauf sehr befriedigt nach Hause zurückgeeilt. Diese Gile ist aber nicht zu groß, um nicht unterwegs ein paarmal anzuhalten und mit einigen begegnenden Freundinnen von dem nächsten Balle zu sprechen.

Es findet sich da eine artige Gruppe von drei hübschen Mädchen beisammen, und es ist nicht zu verwundern, daß diese durch ein paar Lieutenants vermehrt wird, die zufällig vorbeikommen, und zufällig etwas Zeit übrig haben, um zum Plaudern stehen zu bleiben. Der Ball ist für drei junge Mädchen ein so wichtiges Ereignis, daß es bald heraus ist, sie werden den vom nächsten Samstag besuchen. Die beiden Lieutenants sind entzückt darüber, und wenn jetzt schon Balltäfelchen zur Hand wären, so würde schon über mehrere Galoppaden, sogar über ein paar Cotillons verfügt werden. So aber bleibt es bei dem feierlichen Versprechen, ein paar Tänze übrig behalten zu wollen; und den Kopf voll davon sowie von allem dem, was sie bei Müllers, Felders und Steiners gesehen und gehört, kommt Emilie wenige Zeit vor dem Mittagessen nach Hause, und erzählt von blauer Barèze und weißen Tüllkleidern, von Tanzschuhen à la Goldkäfer, vom Lieutenant Schmidt und der ersten Galoppade, von einem Kopfpuz aus Veilchen und Rosen, von weißen Atlasbändern, handbreit mit einer immensen Schleife vornen, von einem Goldfadennetz hinten, und vom Lieutenant Starcker, der sich den Cotillon in der Mitte ausgebenen.

Die Mutter lächelt vergnügt über das Entzücken ihres Lieblings, der Kanzleirat findet, daß die Suppe zu wenig Salz, das Gemüse zu viel Mehl und der Braten zu wenig Fett erhalten hat, und Elise, welche die Küche besorgt, glaubt achselzuckend an sämtlichen Gerichten gerade das Gegenteil zu verspüren, findet es aber im Gefühl gekränkter Unschuld

unter ihrer Würde, lange darüber zu sprechen, und zieht sich noch vor Beendigung des Mittagessens auf ihr Schlafzimmer zurück. Hier wird sie einen Augenblick Ruhe finden. Der Papa trinkt mit Mama im Wohnzimmer seinen Kaffee, der unausstehliche Backfisch will fort und fort über Ballkleider, Kopfsputz und Lieutenants reden, und sie — setzt



sich ans Fenster, legt die Hände in den Schoß und blickt in die winterliche Landschaft hinaus, „das Auge von Weinen getrübet“. Woran Elise denkt, ist nicht schwer zu erraten — an ihren ersten Ball; und wenn wir den geneigten Leserinnen einige Diskretion zutrauen können, so wollen wir gestehen, daß zwischen dem Abende jenes ersten Balles und heute zwölf lange, lange Jahre dahin geschwunden sind, und daß hiedurch die ältere Tochter des Kanzleirates ein wohlerworbenes Recht hat, schmerzlich an jenen ersten Ballabend zu denken. Ja, sie findet einen Trost darin, all' die heitern und trüben Stunden, die in jenem Zeitraum für sie beisammen liegen, wieder einmal durchzukosten — in ihrem Schmerze zu wühlen.

Doch bleibt sie dabei nicht einmal stehen, sondern, nachdem sie sich überzeugt, daß ihre Schwester, das naseweise Ding, sie nicht überraschen wird, öffnet sie ein kleines Kästchen, das auf ihrer Kommode steht, und fängt an, die eben gedachten zwölf Jahre zu illustrieren. In dem Kästchen finden sich merkwürdige Sachen, ohne Sinn und Bedeutung für den Uneingeweihten, aber verständlich für ihr armes Herz. Die ersten Illustrationen eine bedeutsame Blumensprache, auch andere noch zierlichere, wohlgefällige Hieroglyphen, die letzten Jahre aber schon mit harter und schwerer Keilschrift redend. — Da sind Balltäfelchen, vergilbt und zerknittert, und unter andern steht ein Name darauf, in erschreckender Anzahl. Hinter dem ersten Walzer und dem ersten Galopp, hinter der ersten Masurka und der ersten Française, dann wieder hinter der zweiten Masurka und dem zweiten Galopp, und sehr leserlich hinter sämtlichen Cotillons. Das findet sich einigemale so, und bei diesen Balltäfelchen liegen kleine verwelkte Blumensträuße und Knallbonbons-Zettel mit allerlei rührenden Inschriften:

„Darf ich hoffen?“ aus Norma, oder: „Nein, nein, du liebst mich nicht, wie ich dich liebe!“ aus Montecchi und Capuletti, oder:

„Schön wie der Mond, der einsam wallt,
So schön bist du, doch auch so kalt,“

aus den Gedichten von Feodor Löwe. — Weiter, weiter! Die Balltäfelchen bleiben eng beschrieben, aber der gewisse Name wird seltener. Zuerst steht er nicht mehr hinter den Cotillons, dann auch nicht mehr hinter den stürmischen Galoppaden und den sich sanft wiegenden Masurken; nach und nach sind nur noch ruhige Walzer mit ihm bezeichnet, und endlich finden wir ein Balltäfelchen, auf dem er nur noch einmal zu finden ist, und zwar hinter einer langweiligen Française, als trauriger Gedankenstrich. — Hierbei liegt



auch eine Bandschleife, die sie damals während des Tanzens verloren, und die er — ihr zurückgegeben. Das hatte ihr denn auch mit einemmale die Augen geöffnet, denn einer Dame eine Bandschleife zurückgeben, die man gefunden, ist der Beweis der größten Gleichgültigkeit, und bedeutet, wie die Herbstzeitlose in der Blumensprache: „Lebe wohl, wir haben uns mißverstanden!“

Obgleich in dem Strudel des Ballsaales die Wogen auf- und niederrauschten, ohne den bewußten Jüngling wiederzubringen, so kamen doch andere an seine Stelle, und hinter den Tänzern auf den Täfelchen standen jahrelang manche stattliche Namen, manche auch wohl zwei- und dreimal, wenn auch keiner mehr erschien, der mit Elisen so ausschließlich monopolistisch walzte und polkte. Auch Blumensträußchen fanden sich hier noch vor, selbst noch Bonbonzetteln; aber erstere und letztere sprachen sich nicht mehr ausschließlich und bestimmt aus, die Blumensträuße hatten ihre vielsagende, duftige Zierlichkeit verloren, und waren groß und dickleibig geworden, auf den Zetteln dagegen war wenig mehr von Liebe die Rede, häufig dagegen Variationen über des großen Schillers großes Wort:

„Und die Freundschaft,
Sie ist kein leerer Wahn!“

Weiter, weiter!

Jahre sind vergangen, der Balltäfelchen weniger geworden, ja in einem gewissen Zeitraum finden sie sich nur einzeln verstreut, in einer zahlreichen Korrespondenz. Aber die äußere Form dieser Briefe ist nicht mehr jene der kleinen Billets, die sich in den ersten Jahren zwischen Blumen und Zetteln verstreut finden. Die kleinen, verräterischen Couverts, mit zierlicher, etwas leichtsinniger Handschrift, sind groß und ehrbar geworden, die Schriftzüge auch fest und solid; auch sehen wir keine phantastischen Siegel mehr, zwei schnäbelnde Tauben, eine Wolke mit Blitzstrahl und dem Worte: „Durch!“ ein Herz vom Pfeile getroffen, oder ein kleines zierliches Rosenknöschen, ach! das letztere ist im Laufe der Zeiten erblüht, und auf den letzten Briefen zur großen roten Klatschrose geworden mit R & C in römischen Charakteren. — Kuspel und Compagnie, ein achtbares Handlungshaus, dessen Chef, wenn auch über die ersten Jugendthorheiten hinaus, doch noch thöricht genug war, einem Mädchen seine Hand

bieten zu wollen, das fast zwanzig Jahre jünger war, als er. Der alte Kuspel, ein Witwer, war der Jugendfreund des Kanzleirats, und bei einem Glase Wein, richtiger gesagt, nach mehreren Flaschen, hatte Herr Kuspel auf ein eheliches Verhältniß zwischen Elise Schmerbelich und sich angespielt. Es war das nur eine ganz leichte, vielleicht scherzhaftige Anspielung, aber der Kanzleirat hatte sie augenblicklich sehr ernstlich aufgenommen, ebenso die Mutter und nicht minder Elise, welche die für ganz junge Mädchen so unbegreifliche Wahrheit, daß alles Irdische vergänglich sei, deutlich einzusehen begann. Kuspel und Compagnie besuchten ebenfalls die Museumsbälle; Kuspel selbst tanzte nicht mehr, höchstens einmal eine Extratour oder eine Française, die Compagnie dagegen hatte eine junge Frau, und mußte im Schweiße seines Angesichtes sein bißchen Souper, und am Schluß des Balles sein Gläschen schlechten Punsches verdienen.

Es war eigentümlich, wie die Briefe mit dem Stempel R & C sich zeitweise häufig vorfanden, und dann wieder fast ganz aufhörten, eigentümlich, aber wohl begreiflich, wenn wir sagen, daß Herr Kuspel die Reisen für sein Haus selbst besorgte, und also nur in seiner Abwesenheit schrieb. Zwischen dieser Korrespondenz fanden sich immer noch Balltäfelchen vor, auch noch mit Namen besetzt, die geschrieben sich gerade so gut ausnahmen, wie jene, die hinter den Tänzern der ersten drei, vier Jahre prangten. Und doch war ein großer Unterschied zwischen jenen und diesen. Wer war Herr A., Herr B., Herr C., Herr D.? Vielleicht jener junge Assessor oder dieser junge elegante Offizier. O nein, Herr A. war ein alter Hausfreund des Vaters, Herr B. hinkte ein bißchen, und wurde von den meisten Tänzerinnen gemieden, Herr C. war so klein, daß es bei einer mittelgroßen Tänzerin ausfiel, als walze sie mit einem Kinde, und Herr D. war ein bejahrter, schwatzhafter Handlungsreisender, der mit Elisen nur von längst vergangenen Zeiten sprach, und die unangenehmen

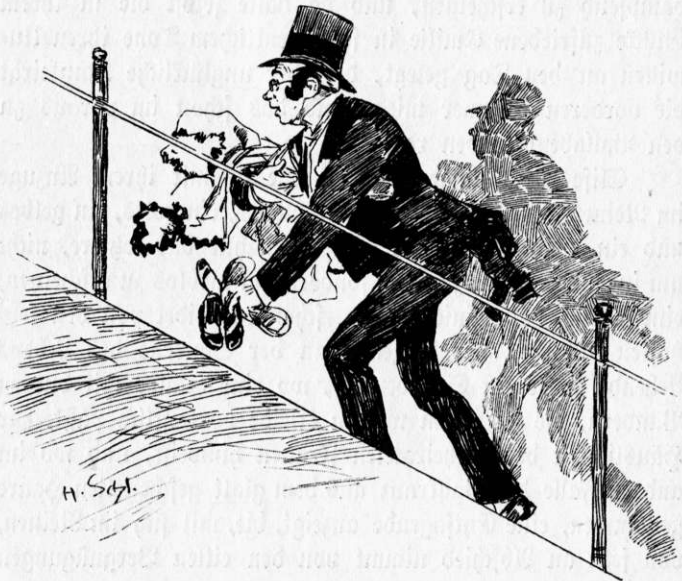
Worte: „Ja, mein Fräulein, wenn sie sich erinnern, damals . . .“ oder: „zu unserer Zeit . . .“ beständig und sehr unziert im Munde führte.

Aber weshalb musterte Elise traurig und verstimmt die verblichenen Schätze der ehemaligen Zeit? Vielleicht, weil Herr Ruspel auf Reisen war? Ja. Hauptsächlich aber weil seit seiner vierwöchentlichen Abwesenheit nur zwei Briefe von ihm eingelaufen waren, und das noch dazu Briefe, welche er ebensogut an einen Handlungsfreund hätte schreiben können, denn sie begannen mit „Wertgeschätze,“ und hörten auf mit „Hochachtungsvollst und ganz ergebenst“. — O Ruspel, Ruspel, wenn du absichtlich so schriebest! Wenn zu dem leisen Spott, dem höhnischen Achselzucken, überhaupt einen so alten Bräutigam zu besitzen, noch das Unglück käme, ihn in der That nicht zu besitzen! — Weiter, weiter!

Blumen und Bonbonzettel finden sich keine mehr vor, ja selbst der Namen auf den Balltäfelchen wurden weniger und immer weniger. Eines legen wir schnell und schüchtern bei Seite; denn wir finden es entsetzlich öde und leer, auf ihm prangt nur ein einziger Name hinter einer stillen Française ein: „mene, mene tekkel upharsin,“ die letzte Schwalbe eines wegziehenden Sommers, ein melancholischer Rabe auf weitem erstorbenem Schneefelde. Das war freilich bis jetzt nur ein einziges Mal vorgekommen und Elise, die an jenem Abend mit Schrecken einsah, daß ihre Aktien eine starke Neigung zum Sinken verspürten, schützte heftiges Kopfweh vor, und schloß ihre Börse, auf günstigere Augenblicke wartend, die nun auch freilich wieder eintraten; denn auf den letzten Balltäfelchen, die sie träumerisch betrachtete, waren Françaisen stark begehrt, sogar Walzer und eine Polka im Preise gestiegen.

Daß die Absicht der Eltern, Emilie auf den nächsten Ball mitzunehmen, die ältere Schwester wie ein Donnerschlag traf, ist selbstredend. Man giebt ein Monopol nicht gern

aus der Hand, und von den Untergebenen des Kanzleirates sahen es die höflichsten als eine Pflicht an, die Tochter ihres Chefs hie und da zu engagieren. Das ging nun auch auf Emilie über, und Ruspel war ferne und — zweifelhaft. —



Langsamer ist wohl keinem Mädchen die Zeit vorübergegangen, als Emilien Schmerbelich die Tage von Montag bis Samstag; es war nur ein Glück, daß sie Beschäftigung vollauf hatte, und eine angenehme Beschäftigung, die ihr beständig einen Festabend, dem sie entgegenging, lebhaft vor Augen führte. Da wurde mit Hilfe von ein paar Nähterinnen das Rosa-Crêpe-Kleid geschnitten und genäht, die Taille war glatt, vorne offen und der Volants so viele, daß das Kleid, als es nun endlich fertig war, wie eine von den Rosawolken aussah, auf denen im Theater die Feen und Genien auf- und niederzusteigen pflegen. Aufgeputzt war

Sackländer, Madame Koenigrin. Illustriert.

das Kleid mit rötlichen Atlasbändern, die sich hart und glänzend leicht kräuselten, und dann bei jedem Luftzuge rauschten, wie Flittergold am Tannenbaum. Papa Schmerbelichs Tabakspfeife war während der ganzen Woche in das hintere Zimmer verwiesen worden; er hatte es einmal gewagt, dampfend zu erscheinen, und da hatte selbst die in ihrem Glücke zufriedene Emilie in so bedenklichem Tone ihren Unwillen an den Tag gelegt, daß der unglückliche Kanzleirat die vorderen Zimmer mied, und das schon im voraus zu den Ballabendfreuden rechnete.

Elise hatte lange gewählt, ehe sie mit ihrem Anzuge im Reinen war. Sie besaß ein blaues, ein rotes, ein gelbes und ein weißes Ballkleid; aber sie wählte das letztere, nicht um jugendlicher auszusehen, sondern um farblos zu erscheinen, eine weiße, halbgeknickte Lilie, schon entkleidet von den lebhaften Nüancen der Jugend, an der Schwelle des Lebens stehend, an jenem Scheidewege, wo eine Haube mit bunten Bändern, die zu einem weißen Kleide vortrefflich paßt, zur Häuslichkeit der verheirateten Frauen hinweist, und wo im andern Falle der Ballkranz aus dem glatt gescheitelten Haare genommen, eine Entsagende anzeigt, die, mit sich im Reinen, von jetzt an Abschied nimmt von den eiteln Vergnügungen dieser Welt.

So kam der wichtige Abend heran, und der arme Kanzleirat wurde gebeten, nachmittags nicht nach Hause zu kommen, da man noch sein bescheidenes Hinterzimmer benötigte, um gehörig auseinander gebreitet hinzulegen die unzähligen Stücke, welche zu einer Damenballgarderobe gehören; und hier waren drei dergleichen aufzulegen, weshalb die ganze Wohnung ausfah, wie ein weißes Warenmagazin. Emilie fühlte etwas Fieberhaftes in sich, und konnte nur mühsam Atem holen; doch ließ sie sich trotzdem und mit Freuden alle Fesseln des Herkommens anlegen, sie war ganz Schlachtopfer und lispelte: „Nur zu, die Kraft in der mensch-

lichen Brust ist stark, und sie kann schon was aushalten.“ Und ihr Aushalten zeigte sich so stark, daß der erstaunte Kanzleirat später die Hände zusammenschlug, und an die Wunder der Tausend und Eine Nacht glaubte, wo junge Mädchen auf einmal in Wespen verwandelt erscheinen. Vor den Mutteraugen dagegen war der Anzug der Tochter vollkommen gelungen, und sie betrachtete dieselbe mit unver-



kennbarer Freude. Daß Emilie hübsch aussah, ist auch nicht zu leugnen, sie hatte ein feines, zierliches Figürchen, ein frisches, naseweises Gesichtchen, worin große, glänzende Augen das kleine Stumpfnäschen vergessen machten und unter einer gutgewölbten Stirne lagen, die sich heut Abend in vollkommenem Glanze zeigte, denn Emilie trug das Haar à la Chinoise zurückgestrichen, leicht bedeckt mit einem Kranze von grünen Blättern und dunkelroten Blüten.

Auch Elise war trotz ihrer — — Jahre noch ein Mädchen, das sich sehen lassen konnte, sie war größer und voller, als ihre Schwester, hatte schönes, blondes Haar, das in breite Bandeaux frisiert, von einem Kranze bedeckt war, der sowohl

weiße Blätter als weiße Blüten hatte, und von dem der Kanzleirat, dessen Witze nie sehr gewählt und zart waren, behauptete, er habe einen ähnlichen neulich auf dem Theater in „Zampa oder die Marmorbraut“ gesehen. Daß er aber überhaupt noch Witze machen konnte, der würdige Staatsbeamte, das zeugte von seiner Seelenstärke und seinem unerschütterlichen Humor. War er doch förmlich aus seinem Zimmer ausquartiert worden und man hatte ihm zum Anziehen ein kleines Gefäß neben der Treppe angewiesen, wo er sich zuerst notdürftig rasierte, und dann seufzend in den schwarzen Anzug schlüpfte, der übrigens beständig ein unangenehmes Gefühl in ihm rege machte. Es war immer noch sein Hochzeitsfrack, der später nur bei feierlichen Gelegenheiten, als Tauffesten, Ballabenden oder dann angelegt wurde, wenn er zu einem Borgesetzten mußte, welche Besuche auch nicht immer sehr angenehme Veranlassungen hatten.

Jetzt war er gerüstet, und kam ins Vorderzimmer in dem merkwürdigen und sehr schönen Augenblick, wo Bekannte unter den Hausbewohnern und jüngere Gespielinnen Emilien's gekommen waren, das festlich gepuzte Mädchen anzuschauen und ex officio zu bewundern; ein Augenblick, der der glücklichen Mutter einen Borgeschmack von jenem andern größeren und seligeren gab, wo sie im Ballsaale erscheinen würde, empfangen und begrüßt von einem allgemeinen „Ah!“ der Bewunderung.

Nachdem ein kleines, sehr harmloses Souper eingenommen war, dessen derbe Bestandteile seltsam kontrastierten mit den duftigen Blumen und Spizen, meldete Kanzleirats Rieke, daß der Wagen vorgefahren sei, der nun von Mutter und Töchtern vollständig eingenommen wurde. Der Kanzleirat war hier nur geduldet, und konnte sich bei der Hinfahrt zum Balle ganz genau die Gefühle eines Unglücklichen vergegenwärtigen, der zur Tortur des spanischen Bocks verurteilt ist.



Bälle haben die verehrten und geneigten Leserinnen wahrscheinlich schon so viele mitgemacht, daß wir über die gewöhnlichen Vorkommnisse des heutigen wenig Worte zu verlieren brauchen, besonders, da, wie die Ärzte sich auszudrücken pflegen, „das Übel seinen gewöhnlichen und richtigen Verlauf nahm“. Der Kanzleirat durfte aus dem Wagen die Treppe hinauf drei Paar Überschuhe und drei

Kapuzen tragen, nachdem er vorher ermahnt worden, nicht auf die Volants zu treten. Oben durfte er die Mäntel und Halstücher in Empfang nehmen, und sich dafür eine Nummer einhändigen lassen, während Mama Schmerbelich die Anzüge ihrer Töchter musterte, und von dem Gefühle hoher Selbstzufriedenheit beseelt war. Darauf nahmen Mutter Kanzleirat und Elise, die das Ding schon gewohnt waren, ihre Ballmienen an. Mama schloß ihre Augen zur Hälfte und verzog ihren Mund zu einem süßen und angenehmen Lächeln. Die ältere Tochter spielte die Unbefangene, wandte den Kopf etwas kokett und schwanenhaft hin und her, und ging auf den Ballsaal los, wie ein Offizier, der schon viel Pulver gerochen, gegen eine feindliche Batterie. Der kleine Backfisch dagegen, der hintendrein kam, fühlte jetzt zum erstenmal, daß die Taille seines Kleides doch um eine Nummer hätte weiter sein dürfen. Es war der Kleinen etwas beklommen zu Mut und sie atmete kürzer und mühsamer. Doch nahm sie sich auf einen aufmunternden Blick der Mutter zusammen, hob das Köpfchen lächelnd in die Höhe und schwänzelte zierlich und angenehm in den Ballsaal hinein. Von Vater Kanzleirat ist in diesem wichtigen Augenblick nur zu bemerken, daß er vor der Saalthür seine Uhr hervorzog und, als sie auf acht zeigte, in der Geschwindigkeit als guter Kopfrechner überschlug, daß es bis morgen früh um drei Uhr sieben sehr lange Stunden seien.

Doch nur einen Augenblick dachte er daran; sobald sich die Thüre hinter ihm schloß, war er wieder ganz Vater geworden, und spendete mit dem verbindlichsten Lächeln freundliche Mienen, herzliches Kopfnicken und feste Händedrücke an alle Lieutenants, Assessoren, Referendäre und Handlungs-Kommis, die er nur eben zu erreichen im Stande war.

Man fand einen guten Platz, und die Mutter setzte sich zwischen ihre beiden Töchter, dem Schicksale seinen Lauf lassend.

Und das Schicksal kam, nicht roh und kalt, sondern warm und fühlend, und warf unterschiedliche, glänzende Uniformen und simple schwarze Fräcke an die Bank, wo die Mutter mit ihren Töchtern thronte. Das Ankommen der Tänzer ist dem Ankreisen der Fische an die gefährliche Angel vergleichbar. Emilie war der Köder und sie wurde zuerst neugierig und scheu von weitem betrachtet, die Reckesten drängten sich vor, um sie näher zu besehen, schwammen aber auch zum erstenmal vorbei, ohne anzubeißen. Bald aber kehrte einer allein wieder um, öffnete weit die Augen, spitzte das Maul, scherwenzelte mit den Frackschößen, schlurste näher und näher, und saß dann ein paar Sekunden glücklich fest — der erste Walzer. Mama lächelte vergnügt, dem Vater rollte ein ganzer Aktienstoß vom Herzen. Es ist bei den Fischen, wie bei den Schafen und bei den Tänzern. Wenn erst Einer angebissen, über den Graben gesprungen oder engagiert hat, so folgt die ganze Herde nach, und der Kapellmeister, droben auf dem Orchester, hatte sich noch nicht zum ersten Walzer zurecht gestellt, als Emilie schon ausverkauft war, und die stolz erhobene Nase der Mutter Kanzleirat, sowie ihr selbstzufriedenes, aber doch würdevolles Lächeln für den Kenner so deutlich sprachen, wie die Fahne am Omnibus ankündigt: „Besetzt.“

Und Elise — sie saß da und lächelte. Sie lächelte bei der Walzer-Introduktion, sie lächelte, als die jungen Mädchen auf allen Seiten anfangen, unruhig zu werden, sie lächelte, als die jungen Herren von allen Seiten herbeischossen: „Mein Fräulein, der Walzer beginnt.“ — „Sie waren so gütig.“ — „Erlauben Sie.“ — „Darf ich bitten?“ — und sie lächelte, als sich nun das Chaos entwirrte, und die Paare glücklich, lustig, Arm in Arm dahinflogen. Mutter Kanzleirat hatte nur Augen für ihren Liebling, den sie mit den Blicken verfolgte, sich freuend, wenn das zierliche Figürchen hie und da zwischen den Tanzenden auftauchte. — „Es ist doch ein

wahres Vergnügen, so zusehen zu dürfen," sagte die Mutter zu Elise, und auch da lächelte die ältere Tochter, aber es war ein trübes, bitteres Lächeln.

So ging es fort, man tanzte Walzer, Polkas, Françaises; Elise sah zu und lächelte. Daß sie sich dazwischen heftig auf die Lippen biß und ihr Taschentuch zusammenknitterte, und daß sie sehr bleich aussah, bemerkte so eigentlich niemand. Wer achtet in einem Ballsaale auf dergleichen Gefühle der Nebenstehenden? Wer hat überhaupt eine Ahnung davon, daß hier unter den weißen Spitzen ein Herz schmerzlich zuckt, in tiefem, schneidendem Weh? — Heillose Verblendung! Und doch habt ihr alle, die ihr euch heute zum erstenmal in den Wogen des Tanzes bewegt, auch euren letzten Ball!

„Hirtenknabe, Hirtenknabe,
Dir auch singt man dort einmal.“

Wer weiß, vielleicht tretet ihr ab, von frohen Wünschen umgeben, als glückliche Bräute, vielleicht auch mit den Gefühlen Elisens, müde getanzt, müde gelebt, — müde geliebet.

Hätte nun die ältere Tochter des Kanzleirates heute still und allein dastehen können, das wäre nicht so schmerzlich gewesen, als die mancherlei Fragen zu beantworten, welche auf die harmloseste Art von der Welt, von den Tänzern ihrer Schwester, an sie gethan wurden; die eigentümlichen Fragen: „Sie tanzen nicht, mein Fräulein?“ — „Ich bemerkte Sie nicht bei dem letzten Walzer.“ — Begreiflicherweise hatte Elise allen diesen Bemerkungen gegenüber rasendes Kopfweg, und selbst als ihr alter Freund, der Handlungsreisende, spät im Ballsaale erschien, und als die treue Seele sie um eine Française bat, schlug sie ihm diese ab, und daß sie ihm das abschlagen konnte, war wenigstens ein ganz kleiner Tropfen Balsam für ihr gekränktes Herz. „So wollen wir denn plaudern von alten Zeiten," sagte der ehemalige Tänzer, und setzte sich neben Elisen auf die Bank,

und fing dann unbefangen zu plaudern an von früheren Bällen, wo es so schön gewesen sei, wo man nicht einen Augenblick geruht, und von längst vergangenen Tagen, die doch eigentlich ganz anders gewesen.

So ging es der armen Elise, während sich der Baccifisch aufs göttlichste amüsierte. Dieser plagte sich im Schweiße



seines Angesichts, und glitt buchstäblich von einem Arm in den andern. Die Engagements auf alle Tänze waren eigentlich das wenigste, denn um eine Extratour zu bekommen, wurde hinter dem jungen hübschen Mädchen förmlich Queue gemacht. Vergeblich winkte die Mutter zuweilen besorgt mit dem Finger, vergeblich schmiegte sich der alte Kanzleirat, den Hut auf den Bauch gedrückt, Stöße und Püffe aushaltend, durch die Reihen der Tanzenden zu seiner Tochter, um ihr eine schreckliche Geschichte zuzuflüstern, die er in seiner Jugend einmal gelesen, von jungen, unbesonnenen Tänzerinnen, die sich förmlich zu Tode gerast. Vergeblich sagen

wir, Emilie hob das erhitzte Gesichtchen so lieblich flehend zu dem Vater empor, ihre zuckenden Lippen bewegten sich so bittend, und ihre glänzenden, feuchten Augen baten so dringend, ihr Vergnügen nicht zu stören, daß der Papa davor eilig zurücktrat, mehr aber noch vor der determinierten Miene des nun vortretenden Offiziers, der, ohne den Vater weiter zu beachten, sie mit den Worten: „Nun, mein Fräulein?“ in den Arm nahm und davon raste.

Die große Pause auf dem Ball ist eine vortreffliche Erfindung. Tänzer und Tänzerinnen ruhen einesteils aus, und finden sich andernteils wieder zusammen, um ein interessantes Ballgespräch fortsetzen zu können. Die Mütter benützen die Zeit, um durch gelindes Zupfen die verschobene Toilette ihrer Töchter zu korrigieren, auch wohl eindringliche Ermahnungen über das künftige Verhalten mit einfließen zu lassen, die Väter dagegen benützen die Pause, wozu sie eigentlich da ist, um ein tüchtiges Souper zu sich zu nehmen, und sich für die nachfolgenden Strapazen durch mehrere gute Gläser Wein zu stärken. Diese Pause, sowie am Ende des Balles die alsdann erlaubte Cigarre, sind ja die einzigen Lichtblicke für solche, die nicht mehr tanzen, an einem dieser dem Vergnügen gewidmeten Abende.

Daß sich der kleine Backfisch das Souper ebenfalls vortrefflich schmecken ließ, brauchen wir eigentlich nicht zu erwähnen, er hat sein Brot redlich verdient, und bedarf der Stärkung für die nachfolgenden Tänze und den stundenlangen Kotillon. Elise dagegen aß nicht und trank nicht, ja sie befand sich während des Soupers in einer fieberhaften Aufregung. Ruspel's Compagnon war etwas später erschienen, hatte ihr flüchtig und etwas verlegen guten Abend gesagt, und sich darauf mit einer wahren Wut in den Strudel des Tanzes gestürzt. Bis jetzt hatten die beiden Familien, Kanzleivats und Ruspel's Compagnon in der großen Pause miteinander soupiert, heute aber hatte sich der letztere anders-

wohin gethan, was selbst dem sonst so arglosen Kanzleirate auffiel. Elisen fiel das nicht mehr auf. Sie dachte der letzten Briefe mit „Wertgeschätze“ und „ganz ergebenst“, preßte die Lippen heftig aufeinander, und drückte zuweilen



ihre Hand auf das Herz. Der Compagnon, der nicht weit von der kanzleirätlichen Familie plaziert war, blickte öfters herüber, und schien auch zuweilen Miene zu machen, als wolle er aufstehen und sich nähern, doch hatte die Kanzleirätin mit ihrem scharfen Blick wohl bemerkt, wie ihn alsdann seine Frau am Frackschoß wieder niederzog. Madame Schmerbelich zuckte die Achseln darüber, ein solches Benehmen hatte sie von jener Frau wohl erwartet, denn sie hatte sich immer auf ihre Art hochmütig und unausstehlich benommen. Nahm sie doch im Theater auf der zweiten Gallerie einen • Borderplatz ein, ließ sich mit einer Laterne der fünften

Rangklasse nach Hause leuchten, und hatte sich einen Pensée-samtmantel machen lassen. Nach solchen Vorgängen ließ sich freilich kein besseres Benehmen erwarten. Die Kanzleirätin verbot sämtlichen Ihrigen nach dem Tisch hinüberzublicken, und es hätte später fast eine kleine pantomimische Scene gegeben, als der Kanzleirat sein Glas hob und aus der Entfernung dem Compagnon zutrank, der ihn aber dazu aufgefordert hatte, wobei er, der Compagnon nämlich, sein rechtes Auge auf eine ganz seltsame Art zusammenkniff.

Unterdessen war die Pause zu Ende gegangen, der Tanzsaal füllte sich wieder, die Musik begann aufs neue, und es war wieder die alte Geschichte. Stampfende und hüpfende Paare, erhitzte junge Herren, wildatmende Damen, Staub, Dunst und Hitze. Elise hatte abermals ihren Platz neben der Mutter eingenommen, doch wurde es ihr auf einmal ganz seltsam zu Mute. Die Musik hatte für sie keinen rechten Takt mehr, über die Tanzenden schien sich ein Trauerschleier zu legen, der immer dichter und dichter wurde; endlich lehnte sie sich sanft gegen die Schulter der Mutter, und sagte mit leiser Stimme: „Mama, mir wird ganz übel.“ Glücklicherweise war in diesem Augenblick der Tanz zu Ende, der Vater Kanzleirat in der Nähe, und Elise fühlte noch so viel Kraft in sich, an seinem Arm ohne Aufsehen ins Nebenzimmer zu gelangen, und von dort in die Garderobe, wo sie Mantel und Überschuhe anzog, und ihren Vater bat, sie nach Hause zu begleiten.

So leid dem Kanzleirat diese Unterbrechung um seiner Tochter willen that, die er recht herzlich liebte, so war er doch nicht unzufrieden, den Ball eine halbe Stunde verlassen zu können, um im Nachhausegehen eine Cigarre zu rauchen. Elise, der es in der kalten Nachtlust augenblicklich besser wurde, hatte ihn freundlich dazu aufgefordert, und so erreichten sie in kurzer Zeit die Wohnung. Dort angekommen, öffnete der Kanzleirat mit seinem Hausschlüssel die Thür,



blickte seufzend nach seinem Schlafzimmer empor und ließ seine Tochter eintreten, um dann auf den Ball zurückzukehren.

Elise aber stieg allein die Treppe hinauf; mit jeder Stufe wurde es ihr leichter und wohler um das Herz. Bei der ersten hatten ihre Lippen wohl noch schmerzlich gezuckt und ein eigentümliches Gefühl im Herzen und in den Augen deutete auf hervorquellende Thränen. Auch rollten ein paar davon ihre Wangen herab, aber, wie ein frischer Mairegen die Dünste des bedeckten Frühlingshimmels, so verjagten diese Thränen das finstere Gewölk, welches ihre Sinne befangen hielt. Die Einsamkeit und Stille des nächtlichen Hauses that ihr wohl. Sie war froh, daß keines der Dienstmädchen mehr auf war. Leise öffnete sie die Wohnung und ging in ihr Schlafzimmer, um das weiße Kleid und den weißen Kranz abzulegen, und auch damit schien sie abermals eine drückende Erinnerung zu verlassen. Ja, als sie jetzt ihr Hauskleid angezogen hatte, als sie das Feuer im Ofen des Wohnzimmers wieder angefacht, als dieser eine behagliche Wärme ausströmte und sie alles hergerichtet hatte, um Mutter und Schwester, wenn sie vom Balle heimkehrten, mit einer wohlthuenden Tasse Thee empfangen zu können, da war ihr Gemüt so ruhig und still geworden, daß sie lächelnd zurückblicken konnte nicht nur auf die vergangenen Stunden ihres heutigen letzten Balles, sondern auch auf die vielen ähnlichen Abende, deren wir früher erwähnt. Und als nun das Wasser im Kessel anfing zu singen, schüttelte sie den Kopf, wenn sie aller der Kämpfe und Schmerzen gedachte, die sie seit ihrem ersten Balle auf jenen heißen Brettern erlebt, und da wurde es ihr fast selig in ihrer Einsamkeit und sie gedachte mitleidig der jungen, blühenden Schwester, die, ein gutes, junges Herz, wohl alles das und vielleicht noch schlimmeres vor sich hatte.

Da hörte sie einen Wagen durch die stillen Straßen rollen, der Ball konnte unmöglich schon zu Ende sein. Und doch hielt der Wagen vor ihrem Hause, und dann ertönte die Hausklingel. Elise eilte auf den Vorplatz der Wohnung



und zog durch die Vorrichtung oben das Schloß der Thüre an, so daß sie sich öffnete. Es trat jemand unten in den Gang, drückte die Hausthüre hinter sich zu und Elise hörte, nicht ohne leicht zu erschrecken, den Tritt eines Mannes auf der Treppe.

Wer konnte das sein? Davon beschloß sie sich zu überzeugen, ehe sie die Glasthür öffnete. Sie schob deshalb die Vorhänge etwas auseinander und fast wäre das Licht ihrer Hand entfallen. — Herr Kuspel stand vor ihr, äußerst freundlich lächelnd.

Es ist nun für ein Mädchen, wenn es allein zu Hause ist, eine eigentümliche Sache, einem solchen Besuch in der Mitternachtsstunde die Thüre zu öffnen, auch Elise zauderte, dies zu thun; doch hat der da außen so ehrerbietig und doch so flehend, und

Ruspel war ein ehrenwerter Mann,

dem man nicht das geringste Böse oder nur Zweideutige nachsagen konnte. Elise öffnete endlich die Glasthüre und die Stubenthüre und Herr Ruspel trat schüchtern ein und blickte alsdann erstaunt um sich, als er niemand anders im Zimmer sah.

„Soeben von meiner Reise zurückgekehrt,“ sagte er nach einem augenblicklichen Stillschweigen, „wollte ich den Ball besuchen, um Sie, mein sehr wertgeschätztes Fräulein Elise, dort zu überraschen. — Vielleicht nicht unangenehm zu überraschen,“ setzte er stockend hinzu; „aber bei Ihrem Hause vorbeifahrend, sah ich hier oben Licht und dachte, die ganze Familie sei schon zu Hause.“

Jetzt war es begreiflicherweise an Elisen, zu erklären, warum sie den Ball verlassen. Das that sie denn auch, und obgleich mit dieser Erzählung bei der Wahrheit bleibend, hob sie es doch ziemlich scharf hervor, daß sie sich auf dem Balle sehr einsam gefühlt und daß das Betragen des sonst so freundlichen Compagnons sie und die ganze Familie sehr schmerzlich berührt habe. Nach dieser Erzählung erzählte nun Herr Ruspel wieder, daß er sich wie ein Kind darauf gefreut, Elisen zu überraschen, und daß er deshalb seinen Compagnon, der ein guter Mensch aber eine Plaudertasche sei, ausdrücklich verboten habe, viel mit der Familie des Kanzleirats zu verkehren. Was nun Elise weiter sprach, wissen wir nicht mehr genau, ist auch unnötig, wörtlich wiederzugeben; nur soviel können wir sagen, daß nach einer Viertelstunde Herr Ruspel ganz ergebenst die beiden Hände des Mädchens nahm, sie zierlich küßte und sie mit Weglassung des „Sehr wertgeschätzte“ „meine liebe Elise“ nannte. Darauf ließen sich die zwei an dem Tische nieder, aber an den beiden entgegengesetzten Enden, tranken eine Tasse Thee und lauschten auf die Straße, ob sich noch kein Wagen hören ließ. Endlich rollte es in der Ferne, dann näher, und hielt



vor dem Hause still. Elise öffnete abermals die Thüre und trat auf den Wunsch des Herrn Kuspel ins Zimmer zurück, denn überrascht sollte am heutigen Abend doch nun einmal werden.

Aber der Compagnon, der in der That eine Blaudertasche war, hatte nach beendigtem Balle beim Punsche doch nicht schweigen können und alles verraten. Er war auch der erste, der an der Treppe sichtbar wurde und laut und fröhlich ausrief: „Wenn der schlaue Kuspel nicht droben ist, lass’ ich mich aufhängen!“ Und Kuspel war, wie wir wissen, in der That wirklich droben und wurde aufs gerührteste von der ganzen Familie bewillkommt. Mama schloß ihn feierlich an ihr Herz und der alte Kanzleirat, der etwas zu viel Punsche getrunken hatte, sagte mit weinerlicher Stimme „Kuspel, so einen Ball laß ich mir noch gefallen.“ Emilie aber warf sich an die Brust ihrer Schwester, küßte sie innig und herzlich und sagte, während Thränen ihren Augen entströmten: „Ich war recht froh heute auf meinem ersten Ball.

Möge ich auch auf meinem letzten ebenso glücklich sein, wie du, meine gute, gute Schwester."

Das, geneigte Leserinnen, ist die wahrhaftige und sehr glaubwürdige Geschichte von einem ersten und von einem letzten Balle.



Falsches Spiel.



Es ist ein nicht ungemütlich er-
scheinendes Stück Familien-
leben, in das wir den geneigten
Leser im Interesse unserer
kleinen Geschichte einführen
wollen, um die handelnden
Personen von Angesicht zu An-
gesicht kennen zu lernen, sowie
um aus zwanglosen Gesprächen
manches kurzweiliger zu er-
zählen, als wir im Stande sind, ihm im Tone des Er-
zählers mitzuteilen.

Wir befinden uns noch ziemlich früh am Morgen in
einer nicht zu großen, anständig aber einfach möblierten
Wohnstube, wo am Fenster bei einer Epheuwand und einer
hohen Ficus der schmetternde Kanarienvogel nicht fehlt und
wo eine Katze, auf einem Lehnstuhl sitzend, wahrscheinlich

Wir befinden uns noch ziemlich früh am Morgen in
einer nicht zu großen, anständig aber einfach möblierten
Wohnstube, wo am Fenster bei einer Epheuwand und einer
hohen Ficus der schmetternde Kanarienvogel nicht fehlt und
wo eine Katze, auf einem Lehnstuhl sitzend, wahrscheinlich

vom langen Nachtwachen ermüdet, schläfrig mit den Augen blinzelt. Vor dem Sofa an der schmalen Seite des Zimmers zeigt die Wand einen Spiegel und rechts und links neben demselben je ein mit wenig Kunstaufwand gemaltes Portrait, links einen wohlwollend aussehenden Herrn mit auffallendem Haartoupé, weißer Halsbinde, rotsamtner Weste mit Goldkette, und einem schwarzen Frack, dessen allzu hoher Kragen zur Unterstützung der Ohren eingerichtet zu sein scheint; rechts eine ziemlich ernst erscheinende Dame, mit lebhaft zu ihm hinüber schielenden Augen, deren gespitzter Mund etwas Angenehmes sagen zu wollen scheint, mit einer hohen Frisur, lilafarbenem Kleide, das sehr bauschige und steife Ärmel hat und als Schmuck ein Medaillon mit dem Schattenriß des eben geschilderten Herrn an schwerer goldner Kette.

Das war die gute alte Zeit in schweren Goldrahmen auf solider Leinwand in Öl gemalt, wo der Künstler mit ruhigem Behagen arbeitend noch etwas verdiente, wo nicht die Maschine alles that, wie heute, um nach gleichgültigem Abzählen einiger Minuten ein Fabrikat hervorzubringen, wie das, was unter dem Spiegel in Gestalt einer Photographie hing, ein junges Mädchen darstellend mit langen Locken, einem länglichen Gesichte, und einer ziemlich langen Nase, im übrigen frisch und angenehm aussehend, wie solche Dinger mit sechzehn oder siebzehn Jahren auszuschaun pflegen.

Wir haben bei diesen Bildnissen nur aus dem Grunde ein wenig verweilt, um nun kurz sagen zu können, daß wir es hier mit der Familie Strammer zu thun haben, Vater, Mutter und Tochter, daß die beiden letztgenannten Originale zu jenen Kunstwerken sich im Zimmer befinden, während Herr Strammer dies arme Erdenleben bereits mit einem besseren Jenseits vertauscht hat und aus glücklicheren Sphären herabschaut, wie Frau und Tochter in gleicher Weise wie früher ihren Morgenkaffee zu sich nehmen.

Ja, fast in gleicher Weise; denn heute wie damals saß Madame Strammer in der Mitte des Sofas, links neben sich ihren Nähkorb, rechts ihre Kaze, während sich ihr gegenüber Fräulein Fanny Strammer auf einem Stuhle befand. Allerdings hatte sich bei diesen Damen einiges verändert, und zwar nicht nur in Außerlichkeiten, so zum Beispiel daß Madame Strammer kein lilafarbenes Kleid mehr trug oder den Schattenriß ihres lieben Seligen nicht mehr am Halse, sondern sie selbst war bedeutend älter geworden, ihre Züge härter und schärfer, und wenn sie jetzt noch zuweilen wie auf dem Bilde den Mund spitzte, so geschah das, dem Ausdruck ihrer grauen Augen nach zu urtheilen, durchaus nicht um etwas Wohlwollendes oder Angenehmes zu sagen, sondern es war alsdann der Vorbote irgend einer düsteren Betrachtung, worin diese Dame, trotz so vielem Behaglichen, welches ihr das Leben geboten, eine ganz besondere Stärke hatte.

Auch Fräulein Fanny war nicht mehr jenes heiter aussehende, lockentragende Wesen, wie auf der Photographie über dem Sofa. Ein Duzend Jahre oder so etwas hatten sie ziemlich verändert, hatten ihrem Gesichte, sowie auch ihrer Gestalt etwas Abgeblaßtes gegeben und ein früher neckisch erscheinender Zug unter der etwas zu langen Nase war jetzt selten mehr im stande, zu ähnlicher Geltung zu kommen und zeigte weit eher etwas Spöttisches oder Bitteres. Hatte sie doch schon einigemale Ursache gehabt, mit dem Schicksal wegen unerfüllter Hoffnungen zu grollen, und noch oben-drein ohne ihre Schuld, wie sie wenigstens zu eigenem Trost überzeugt war, denn sie hatte, so oft sich Veranlassung bot, ein für Liebe empfängliches Herz gezeigt und ihre Vermögensverhältnisse waren derartig, um gegenseitiger Zuneigung ein festes Fundament zu bieten. Doch hatte sie sonst allerlei von mütterlichen Eigenschaften geerbt, was gerade keine Bürgschaft für häusliches Glück bot, und wodurch schon manche eben erst angeknüpfte Rosenkette wieder zerrissen wurde.

Jetzt aber schien endlich ein solider Faden angeknüpft zu sein, der im stande war, Fräulein Fanny Strammer aus dem Labyrinth des trostlosen Altenjungfernstandes in die Blütengefilde der Ehe zu versetzen, und an diesem Faden befand sich ein junger und hübsch aussehender Mann, höchstens am Ende der zwanziger Jahre, mit breiter offener Stirn, guten, frischen und gescheitern Augen, blondem gekräuseltem Haar, der zu alledem noch Vertrauen erweckende heitere Gesichtszüge hatte und ein angenehm und tiefklingendes Organ, das von großer Wirkung auf Mädchenherzen sein soll.

Dieser junge Mann war ein angehender Doktor der Medizin, Herr Otto Düring, und wer ihn heute Morgen an dem Kaffeetische sitzen sah und die Art und Weise bemerkte, mit der er von beiden Damen behandelt wurde, war sogleich zu eigenem Erstaunen überzeugt, daß hier ein festgeknüpftes und äußerst solides Verhältniß bestände.

Fräulein Fanny schenkte dem jungen Arzte Kaffee ein, strich ihm auch eigenhändig ein Butterbrot und sagte: „Iß das, lieber Otto, es wird dir gut thun bei den vielen Gängen, die du heute Morgen wahrscheinlich wieder zu machen hast.“

„Ja, und ich bin überzeugt, Herr Schwiegersohn, daß es Ihnen von der Hand Ihrer Fanny doppelt schmecken wird.“

Ob dies wirklich der Fall war, sind wir nicht im stande anzugeben; es ist überhaupt schwer, in jemandes Mienen zu lesen, ja fast unmöglich, wenn der Betreffende, wie soeben der junge Arzt, das Gesicht abwärts gefehrt hat gegen seine Briefftasche, in welche er gerade etwas eifrig notierte.

„Gewiß, gewiß,“ sprach er alsdann nach einer längeren Pause in zerstreutem Tone, „dann aber keine Brezel weiter, ich habe so viel zu thun, daß ich mich unmöglich länger aufhalten kann.“

„Du bist immer so eilig,“ bemerkte Fanny vorwurfsvoll und Madame Strammer setzte mit etwas scharfer Stimme hinzu: „Es war auch von keiner Brezel die Rede, Herr

Schwiegersohn, sondern von einem mit Liebe geschmierten Butterbrot."

„Natürlich — da liegt es ja noch und ich will es sogleich essen,“ erwiderte er aufblickend und setzte dann achselzuckend hinzu, als er einigen Schatten auf den Zügen der



jungen Dame bemerkte: „Es ist ja wahrhaftig ein Glück zu nennen, daß ich, ein junger ärztlicher Anfänger, Ursache habe, eilig zu sein. Wie mancher andere, der gleichfalls etwas gelernt hat, muß seine Hände müßig in den Schoß legen!“

„Das machen die guten Konnexionen und Protektionen, Herr Schwiegersohn, und das Vertrauen, welches Sie durch die Verlobung mit meiner Tochter jetzt, sogar schon bei Frauen, genießen.“

„Ach, Mama, sprich nicht so!“ rief Fanny, indem sie etwas kokett die Ohren zuhielt, „ich kann nun einmal so etwas nicht hören und Otto hat keine Frauenpraxis, er hat mir das neulich noch fest versichert.“

„Da hast du mich doch mißverstanden, liebe Fanny,“ entgegnete er etwas ernst werdend, „Frauenpraxis habe ich allerdings, aber es sind meistens arme ältere Frauen.“

„Nun ja!“ meinte sie aufatmend, „das kann mich weiter nicht bekümmern und so meint’ ich es ja auch nicht, ich dachte nur an jene Damen, die, wie man sagt, einen armen jungen Arzt nur aus Langeweile zu sich bitten lassen, ihn allein bei sich empfangen. — Ach, Mama, wenn ich an so etwas denke, so schaudere ich!“

„Sehr begreiflich, mein Kind, und aus einem ganz richtigen moralischen Gefühl, doch kannst du überzeugt sein, daß dein künftiger Mann Barmherzigkeit genug besitzen wird, um die unter allen Umständen höchst fatale Lage einer Doktorsgattin nicht zu einer unerträglichen zu machen.“

„Ach, mein Gott, ja, lieber Otto, wie oft denke ich daran, wie oft faßt mich ein tiefer Seelenschmerz, wenn eine Freundin anerkennend über dich spricht, wie sie von dieser oder jener Bekannten vernommen hat, mit welcher rührender Sorgfalt du am Lager einer anderen Bekannten Worte des Trostes spendest!“

Sie wandte sich mit einem krampfhaften Kopfschütteln ab, als wolle sie die weitere Ausmalung eines solchen Bildes von sich abwehren, worauf Madame Strammer sagte: „Das kann er in Zukunft alles ändern, kann sich mehr mit Männerpraxis befassen, oder die Patienten in den Sprechstunden zu sich kommen lassen. — Wird das auch thun, nicht wahr, Herr Schwiegersohn? Denn für die vielen und schweren Opfer, die wir gebracht, können wir ja auch eine kleine Gegenleistung erwarten.“

„Ich will thun, was ich vermag,“ gab er etwas miß-

mutig zur Antwort, worauf Fanny, den Unmut auf seiner Stirne bemerkend, ihre Rechte auf seine Schulter legte und zu ihm aufblickte mit einem gläubigen Vertrauen, welches rührend erschienen wäre, wenn es nicht etwas gar zu sehr Affektirtes an sich gehabt hätte. Dann nahm sie seine Hand und sagte in schmeichelndem Tone: „Nicht wahr, ich kann ganz ohne Sorgen sein über alles Das, guter Otto, und meine Zukunft wird sich licht und heiter gestalten?“

„Gewiß, gewiß,“ sagte er in etwas gedehntem Tone, zwang sich aber gleich darauf zu einem Lächeln, indem er nach seinem Gute langend sagte: „Aber jetzt muß ich wahrhaftig weiter, so gerne ich länger dableibe, habe noch zwölf Besuche zu machen bis gegen Mittag zur Visitenstunde im Krankenhause, wo es heute wieder schön lange dauern wird, da ich dem Obermedizinalrate bei einer schwierigen Operation zu assistieren habe.“

„Dann kommst du wohl nicht zum Essen?“

„Unmöglich — auch widerstrebt es mir, so von dieser Arbeit weg zu euch zu kommen.“

„Das braucht Sie gar nicht zu genieren, Herr Schwiegerohn.“

„Gewiß nicht,“ bestätigte auch Fanny mit einem schwärmerischen Blick, „von dorthier kannst du direkt an mein liebendes Herz kommen, ich würde kein Grausen empfinden, wie in jenem anderen Falle, wo dein Taschentuch so auffallend nach Eau de Cypre roch.“

„Was doch so natürlich war,“ entgegnete er achselzuckend, „wie ich, dir auch klar berichtet. Galt es doch einer alten ohnmächtigen Dame beizustehen, welche dies Eau de Cypre auf ihrem Toilettentische stehen hatte.“

„Reden wir nicht weiter darüber, guter Otto,“ sagte sie, ihre Hände mit einer Miene der Ergebung faltend, „was kann ich dafür, daß mein Herz in seiner glühenden Liebe so gern in düsteren Bildern schwelgt! — Schlafge-

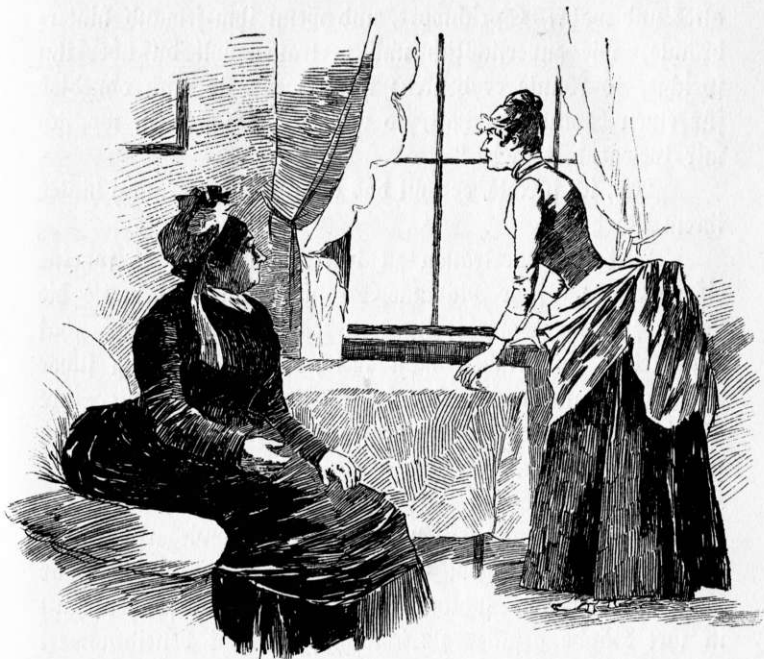
mach, — Toilette, — ohnmächtige Damen, — Eau de Cypre, — nein, nein!" rief sie gleich darauf in heiterer Laune, „ich will nicht mehr an so was denken — gewiß, lieber Otto, ich will nun einmal ganz bestimmt glauben, daß es eine alte und sehr häßliche Dame gewesen ist."

„Nun denn, auf Wiedersehen heute Abend," sagte der junge Arzt, Fanny seine Hand reichend, „und wenn du mich in Gedanken begleiten willst, so thue es, mir Glück wünschend zur ferneren lukrativen Ausbreitung meiner Praxis. Du weißt, welches Ziel wir beide damit erreichen."

„Halten Sie noch einen Augenblick, Herr Schwiegerohn," sagte Madame Strammer ernst aufblickend. „Sie erwähnten da jenes, allerdings für Sie so schönen Zieles und es klang wieder aus Ihren Worten, als wenn jenes Ziel nur durch ein genügendes Resultat Ihrer Praxis zu erreichen wäre. Das ist aber, wie Sie bereits wissen, durchaus nicht der Fall! — Gott der Herr —" hier hob sie ihre Blicke gegen die Zimmerdecke, „hat mich und meinen lieben Seligen derart mit Glücksgütern gesegnet, daß es für die ersten Jahre Ihrer Verheirathung mehr als ausreichend wäre, besonders da wir ja hier im trauten Familienkreise vereinigt bleiben wollen — darum also und dessentwegen —"

„O, ich bitte, beste Mama!" fiel er ihr rasch in die Rede, „wiederholen Sie nicht wieder diesen großmütigen Vorschlag! Sie haben mir versprochen, das zu unterlassen, Sie haben selbst eingesehen, und auch Fanny, daß es viel ehrenvoller für mich ist, wenn ich, durch meine Praxis auf eigenen Füßen stehend, meine Braut heimführen kann — was ist auch gegen ein hoffentlich langes glückliches Leben eine vielleicht nur noch kurze Zeit des Zuwartens? — und nun nochmals gesagt," setzte er lachend hinzu, „je rascher ich an meine Arbeit komme, je bald er wird dies Ziel erreicht."

Damit war er nach einem freundlichen Winken seiner Rechten verschwunden und Fanny trat ans Fenster, ihm nach-



zuschauen. Doch hatten sich in diesem Augenblicke ihre Züge merkwürdig verändert und der weiche, elegische, schwärmerische Ausdruck derselben durch Zusammenziehen der Augenbrauen und der dünnen Lippen eine fast erschreckende Kälte und Härte angenommen. Sie verbarg sich hinter dem Fenster-
vorhang und sagte in scharfem Tone, während sie ihrem geliebten Otto nachblickte: „Da hüpfst er gerade wieder so dahin, wie ein Vogel, der seinem Käfig entflohen ist. Wahrhaftig, Mama, es ist mir gerade so, als hörte ich ihn jubelieren und trillerieren, — aus der Gefangenschaft erlöst zu sein.“

„Dummes Zeug,“ entgegnete Madame Strammer, „so etwas denkt man nicht, und wenn man's denkt, so sagt man's nicht, die Wände haben Ohren, das ist einmal ein

altes und wahres Sprichwort, und wenn ihm jemand hinterbrächte, wie zuversichtlich und vertrauensvoll du über ihn sprichst, so könnte er denken: nun, wenn sie mich ohnedies für einen Spitzbuben hält, so will ich auch stehlen, wo sich mir Gelegenheit bietet."

"Ach, ich fürchte, er thut das auch," seufzte Fanny hinter ihrem Vorhang.

"Mit dem Vertrauen zu den Männern ist es so eine eigene Sache," fuhr Madame Strammer fort, indem sie die Blicke zu dem Portrait ihres lieben Seligen erhob, „hat man feins, so heuchelt man welches, um sie völlig sicher zu machen, um dann aber später, wenn man hinter ihre Schliche kommt, mit aller Kraft und Energie den Daumen darauf zu drücken."

Sie that dies in Wirklichkeit auf dem Tische, in der Einbildung aber auf einen ungetreuen Schwiegersohn und zwar mit so gehässigem Gesichtsausdruck, wobei ein paar lange gelbe Zähne sichtbar wurden, daß ein solchergestalt in ihre Hände gefallenes Schlachtopfer nicht beneidenswert erschien.

"Da geht er hin, ohne sich auch nur einmal umzuschauen," klagte Fanny, „er könnte es ja versuchen, ob ich nicht am Fenster wäre, aber er denkt nicht mehr an mich, sowie er den Rücken gewendet hat. — Aber an andere kann er denken, zu anderen hinausschauen und sie grüßen, wie da drüben bei Finanzrats, wo sich das dumme unreife Ding mit ihren falschen Locken sogleich am Fenster zeigt, sowie er auf die Straße tritt. — Aber warte nur, ich will dich belocken!" Dann unterbrach sie dieses Selbstgespräch, indem sie mit der Hast einer jener dicken, tölpelhaften Fliegen gegen die Fensterscheiben fuhr, um, den Kopf krampfhaft verdreht, fortzufahren: „Da steht er bei einem Wagen und spricht eifrig hinein, ah, wenn ich nur deutlich sehen könnte, ob das eine jener —"

„Lauf ins Eckzimmer, so kannst du es ja deutlich sehen — dummes Ding,“ brummte Madame Strammer vor sich hin, nachdem Fanny der mütterlichen Anweisung zufolge rasch in die Nebenstube geeilt war — „hältst ihn wohl für so dumm, dich da vor unserer Nase so zu vergessen? — o, die sind viel schlauer!“

— — „Nun, was war's denn?“ fragte sie die wieder eingetretene Tochter.

„Es war eigentlich nichts,“ erwiderte diese, — „so gut wie nichts, und doch verursacht es mir ein bitteres Gefühl, wenn ich ihn mit dem Menschen reden sehe, mit jenem Baron Wenkheim, dem Schlimmsten der Schlimmen, wie brave Leute, die das wissen können, sagen. Was sie ihm eigentlich nachreden, kann ich natürlicherweise nicht wissen, ich verstehe mich nicht auf dergleichen, doch Lotte Delbers, die — nun, bei der ich neulich stand, als er vorbei ritt, wurde bei seinem Anblick plötzlich rot, drückte ihre Hand auf das Herz und sagte mit einem tiefen Seufzer: ‚Dieser Wenkheim ist ein furchtbarer Mensch!‘“

„Nun, die Lotte kann das vielleicht wissen,“ erwiderte Madame Strammer, „und wenn er auch für solche Gänse furchtbar ist, so hat das weiter nichts auf sich, und man kann deshalb deinem Bräutigam, einem Arzte, nicht verbieten, mit ihm zu reden — sei gescheit, Fanny!“

„Ach, Mutter, Mutter, ich bin oft so gescheit, daß ich mich über mich selbst wundere, und daß ich es selbst nicht verstehe, wie oft ich zu schweigen vermag, wenn mein Herz so laut redet. — Aber hier unter uns wiederhole ich es, jenes Eau de Cypre hat in mir einen furchtbaren Verdacht erweckt, denn wie mir der Friseur gesagt, wird das nur von den schlimmsten, herzlosesten Koketten gekauft, weißt du, von jenen Dingen mit kurzen, hinten aufgerafften Röcken, mit ein paar Zoll hohen Absätzen, mit jenen wie hinaufgewehten Hütchen und lang herabhängenden Locken — Kreise,

in denen sich gerade jener Baron Wenkheim bewegt! Und er hat ihn nicht nur aufs freundschaftlichste begrüßt, sondern ist auch in seinen Wagen gestiegen und mit ihm davon gefahren.“

„Laß ihn fahren, er wird schon wieder kommen,“ versicherte Madame Strammer, „ihr seid vor der Verwandtschaft förmlich verlobt, und dein Vormund, der Onkel Justizrat, der dabei war, würde ihm schon sagen, wo er her ist, wenn er Miene machen wollte, eine so achtbare Familie wie die unsrige zu kompromittieren. Dummes Zeug, er denkt auch nicht daran, aber du wärest wahrhaftig mit deinen Eifersüchteleien im stande, ihn kopfscheu zu machen. Gieb dich doch zufrieden, bis ihr einmal verheiratet seid, und er dir nicht mehr ausweichen kann.“

Diesen guten, mütterlichen Rat schien denn auch Fanny nach einigen Reflexionen ganz vortrefflich zu finden, denn sie trommelte mit ihren dürrn Fingern leise auf die Fensterscheibe, während sich über ihre scharfen Züge ein schadenfrohes Lächeln ausbreitete.

Der junge Arzt war allerdings in den Wagen des Baron Wenkheim gestiegen, doch nur nach mehrmaligem Ersuchen desselben, und nachdem er vergeblich dringende Geschäftsgänge vorgeschützt; allein jener hatte auch dagegen die trefflichsten Gründe.

„Ich habe dich so lange nicht mehr gesehen, lieber Otto, seit dem Verlassen der Universität nur flüchtig ein paar Mal von Weitem, daß du mir jetzt schon eine kleine Plauderstunde schenken wirst; oder weißt du was, ich begleite dich auf deinen Geschäftsgängen, das heißt, ich fahre dich an die betreffenden Häuser, warte, bis du wieder herabkommst, oder wenn du mich zu einem pikanten und interessanten Falle einladest, so mache ich mir ein Vergnügen daraus, dir zu assistieren.“

„Vergleichen giebt es noch wenig für mich, einen jungen

Arzt; meine Patienten wohnen meistens in Kellerwohnungen, in Hinterstuben, über vier Treppen, und wenn es je einmal in den ersten oder zweiten Stock geht, so ist das bei einer soliden Bürgerfamilie, wo vielleicht die alte Großmutter Leibschmerzen hat.“

„So werde ich dir also nicht assistieren, aber auf dich warten und gemütlich meine Cigarre forttrauchen, während du droben beschäftigt bist, entweder den Topf oder den Kranken zu treffen, wie es in der chinesischen Legende heißt. — Wohin fahren wir zuerst?“

„In der That eine komische Idee, aber wenn du nun einmal nicht anders willst, so sage deinem Kutscher: Meisengasse 14, — wahrhaftig, lieber Richard, auch mich freut's in der That, dich nach so langer Zeit wieder zu sehen und mit dir behaglich plaudern zu können. Dir geht's natürlich ganz vortrefflich?“

„Ich kann nicht klagen, und da eine Menge Leute mich furchtbar beneiden, so muß schon was Wahres an meinen angenehmen Verhältnissen sein, obgleich auch die Schatten nicht fehlen. Doch finde ich sie amüsant, weil neben ihnen das Licht um so leuchtender erscheint; ewiger Sonnenschein wäre ja langweilig und es ist auch wieder sehr ersprießlich, daß überall der Knüttel neben dem Hunde liegt. Die Hauptsache ist: ich bin gesund, ja, schau mich nur an, recht gesund, war noch niemals krank, sonst hätte ich dich schon aus alter Freundschaft rufen lassen. Meine Vermögensverhältnisse sind glänzend, auch bin ich nicht engherzig genug, meine Thaler zu verschließen, und so amüsiere ich mich denn so viel als möglich. Habe ein paar Jahre gereist und lebe nun hier als Mitglied verschiedener gelehrter Gesellschaften, des Jockeyklubs, des adeligen Casinos, der Jagdgesellschaft und eines erst kürzlich gegründeten Vereines zur Erziehung junger Ballett Tänzerinnen. Wenn du irgendwo eintreten willst, so protegiere ich dich.“

„Danke, ich habe wenig Zeit für so etwas — doch da sind wir in der Meisengasse, und wenn es wirklich dein Ernst ist, auf mich zu warten, so werde ich mich so viel als möglich beeilen.“

„Thu' das nicht, ich habe genügend Zeit. Du hältst mich wahrscheinlich von einer Thorheit ab, denn ich wollte gerade in den Jockeyklub fahren, wo Pferde versteigert werden, und ich jedenfalls tüchtig hängen geblieben wäre. Ich verdanke dir also einige Ersparnis.“

Der junge Arzt blieb nicht lange aus. Doch als er zurückkam, sah er sorgenvoll und gedrückt aus.

„Mir scheint, du hast da oben schlechte Geschäfte gemacht?“

„Wie man's nimmt, der Krankheit glaube ich Meister geworden zu sein, aber für ein anderes Übel, das mit jenem so häufig Hand in Hand geht, die Armut, weiß ich kein Mittel.“

„Ein radikales gewiß nicht, aber auch da kann man etwas zur Linderung thun. Es macht mir Spaß, dir wenigstens darin zu assistieren. Du kurierst oben, ich pfusche hier unten, das nennt man Teilung der Arbeit, und hier hast du meinen Beitrag dazu.“

„Aber wo denkst du hin, Richard, hundert Gulden!“

„Wenn das zu wenig ist, so fahren wir geschwinde nach meinem Hause.“

„Mit deinen Ziffern kann ich nicht rechnen,“ erwiderte der junge Arzt lachend, „doch danke ich dir aufs herzlichste im Namen sehr armer und sehr braver Leute.“

„Wohin geht es jetzt?“

„In die Frühlingsstraße.“

„Gut, das ist ziemlich weit, da können wir länger plaudern, aber zünde dir eine Cigarette an, oder willst du eine Puros — hast ja früher geraucht wie ein Schornstein, und ein Arzt sollte stets rauchen, von wegen der Miasmen.“

„Es giebt aber auch Leute, die das nicht vertragen können, die es am Atem riechen, oder an unserem Haar, wenn man geraucht hat, und denen das sehr unbehaglich ist.“

„Du bist am Ende doch nicht verheiratet?“ fragte Baron Wenkheim im Tone des Schreckens.

„Noch nicht — aber —“

Ja, ja, man sagt, die jungen Ärzte müßten verheiratet sein, um bei der Damenwelt des nötigen Vertrauens zu genießen. Es ist das, wie bei gewissen andern Dingen: ‚im Umschlage versiegelt‘ und ‚man bittet auf die Unterschrift zu achten.‘ — Weiß schon! — Aber sage mir, hast du hier Verwandte, bei denen du lebst? Ich sah dich neulich auf der Promenade wandeln mit zwei älteren Damen.“

„Erlaube, du willst sagen mit einer älteren Dame.“

„Meinetwegen, doch war der Unterschied nicht der Rede wert.“

„Doch, lieber Richard,“ erwiderte der junge Arzt, indem er, ernst vor sich niederblickend, an dem Zeichen seiner ärztlichen Würde, dem goldenen Knopf seines Stockes polierte. — „Es waren das Mutter und Tochter, keine Verwandte, doch sehr genaue Bekannte.“

„Du sagst das mit einer sehr verdächtigen Miene, sollte ich im Falle sein, dir kondolieren zu müssen?“

„Wie du willst, lieber Richard, Fräulein Fanny Strammer ist meine Braut.“

„Alle Teufel! — Hast du nicht etwas Riechbares bei dir?“

„Sprich nicht so, lieber Richard, wahrhaftig, es thut mir weh. Die Sache ist einmal arrangiert und —“

„Darüber wollen wir später reden. So ist das Fräulein eine Jugendliebe von dir, das heißt, sie hat dich geliebt, als du noch in den Windeln lagst? — Verzeihe meine schlechten Witze, ich kann einmal nicht anders — oder ist deine zukünftige immens reich?“

„Nein.“

„Oder von einer ausgezeichneten Familie?“

„Auch das nicht.“

„So steht mir der Verstand still und —“

„Ich weiß, daß du im Grund ein guter Mensch bist,“ sagte der junge Arzt nach einer Pause indem er eine Hand auf die Rechte seines Nachbarn legte, „erinnere mich, daß du mir stets ein treuer Freund warst. Nun, so will ich dir denn mit kurzen Worten sagen, wie das für dich, den Lebemann, Unbegreifliche zusammenhängt.“

„Der Herr schenke mir ein möglichst klares Fassungsvermögen,“ erwiderte Baron Wenkheim, während er sich in die Ecke des Wagens zurücklehnte. „Laß hören und schone mich nicht!“

„Du weißt,“ erzählte der andere im ruhigen Tone, „daß ich meine Eltern kaum gekannt habe, die Mutter starb bei meiner Geburt, der Vater, als ich fünf Jahre alt war. Mittellose Verwandte erzogen mich, ließen mich aber die ersten Schulen besuchen und später, als ich hieher aufs Gymnasium kam, trat ich in den Genuß eines Familienstipendiums. Es war aber sehr mager und ohne gute Menschen, die sich meiner annahmen, hätte ich mich kaum durchzuschlagen gewußt. Zu diesen guten Menschen gehört nun in erster Linie die Familie Strammer, vor allem der verstorbene Herr Strammer, der mir, als ich noch Gymnasiist war, für sehr Geringes ein Dachstübchen einräumte, mir auch das Frühstück verabreichen ließ, mir oft etwas zusteckte und mich häufig Abends zum Nachteffen mit ins Wirtshaus nahm. Wohl weiß ich,“ setzte der junge Arzt lächelnd hinzu, „daß ich ihm in letzterer Art als lebendige Legitimation seiner etwas strengen Gattin gegenüber diente, die mir auch in solchen Fällen den Haus Schlüssel anzuvertrauen pflegte, — damit das Haus sicher wieder geschlossen würde, konnte sie bedeutungsvoll sagen, ‚denn auf ihn ist durchaus kein Verlaß‘. Und doch gab es wohl nichts Solideres, Zuver-

läffigeres und Ehrlicheres als diesen gutmütigen alten Strammer. Gott, wie konnte der Mann harmlos lustig sein, wenn erst die Hausthüre hinter ihm geschlossen war!"

„So, das hast du schon als Knabe beobachtet, und wohl deine Betrachtungen darüber angestellt?"

„O ja, und begriff auch wohl, warum Herr Strammer außerhalb des Hauses vergnügt und heiter war, zwischen seinen Wänden aber häufig ernst und verdrießlich, wie er sich schmiegte und duckte, um häuslichen Scenen zu entgehen, was ihm aber bei dem besten Willen nicht immer gelang."

„Scheinst aber nicht viel dabei gelernt zu haben."

„Er hatte mich lieb gewonnen," erzählte der Arzt weiter, ohne auf die Bemerkung seines Freundes etwas zu erwidern, „und da ich ein anständiger Bube war, stets bereit, mich durch etwas nützlich zu machen, so erwarb ich mir auch das Wohlwollen von Madame Strammer und der kleinen Fanny. Sie war damals vielleicht neunzehn Jahre alt."

„Und du?"

„Bierzehn, wenn ich mich recht erinnere."

„In den Jahren, lieber Freund," meinte Baron Wenckheim, „werden die bedenklichsten aller kleinen Verhältnisse eingefädelt; wir schauen zu der aufgeblühten Jungfrau sehnsuchtsvoll empor, aus unseres nichts durchbohrenden Gefühlen. Wir entdecken ein heißes Streben in uns, so etwas dereinstens zu erringen, wir sind glücklich schon durch die Idee einer süßen Fessel, die wir einst tragen dürften. Wir wären bereit, nicht nur unser Erstgeburtsrecht, sondern unsere ganze Zukunft für ein mageres Linsengericht zu verkaufen. Es ist die wunderbare, selige, sentimentale Zeit, wo wir zur Guitarre singen:

„Dich verlieren soll ich, Dich verlassen,
Dich, die meine Seele ganz erfüllt!"

„Und sie spielte Guitarre," sagte der junge Arzt lächelnd, „ich kopierte ihr Noten dazu, und erhielt dafür als Honorar

gedörrte Pflaumen und eine trockene Semmel. Auch sang sie Lieder, wie das eben erwähnte; sie waren aber begreiflich an ganz andere geliebte Gegenstände gerichtet, an irgend einen glänzenden Offizier oder einen hoffnungsvollen jungen Beamten. Und wenn es zuweilen in ihren Liedern klang:

„Du fühlst es nicht, mein heißes Sehnen,“

so konnte ich mich häufig eines eifersüchtigen Hornes nicht erwehren und dachte, daß ich in einem solchen Fall der Beglückung ganz anders handeln würde, denn ich liebte damals Fanny, wie nur ein junger, unreifer Quartaner ein vollaufgeblühtes Mädchen lieben kann, die er bei täglichem Zusammensein nur zu häufig in dieser oder einer anderen schönen Richtung zu bewundern Gelegenheit hat.“

„Ja, ja, es sind das die gefährlichsten Zeiten, und Erinnerungen an solche Spielereien sind heute noch im Stande, mich unruhig zu machen. — Doch weiter!“

„Eigentlich sehr tief griff mich die Sache nicht an, ich lernte mit einer wahren Leidenschaft und vergaß alles andere darüber, auch kränkte sie mein jungendliches Herz und stieß es zurück durch ein paar ernstlichere Verhältnisse, ja, durch eine Verlobung, in Folge deren ich mich aber später aus Mitleiden wieder zu ihr hingezogen fühlte, denn der Verlobte zeigte sich ihr als vollkommen unwürdig, und wenn auch Fanny anfänglich eine Brotrinde an seiner Seite für das beneidenswerteste Glück hielt, so dachte ihre Mutter doch anders, löste die Geschichte auf und that Fanny für ein Jahr oder so etwas zu einer Tante, die in einem benachbarten Städtchen wohnte. — Aber ich langweile dich mit meiner Geschichte?“

„Im Gegenteil, ich bin recht begierig darauf, wie sich die Fäden verschlingen werden, um jenes artige, kleine Netz zu bilden, in welchem du zappelst. — Doch da sind wir in der Frühlingsstraße, und ich bitte dich nur, auf mich gar

keine Rücksicht zu nehmen. Bleibe bei deinem Kranken so lange du magst, ich stelle hier unterdessen Straßenbeobachtungen an."

Raum im Hause verschwunden, erschien Doktor Düring aber schon wieder, sein Patient war des warmen, angenehmen Wetters wegen ausgegangen. „Es hatte ihm überhaupt nichts gefehlt," sagte Doktor Düring, „doch müssen wir an dergleichen Leute unsere beste Zeit verschwenden. — Leider muß ich dich aber hier verlassen, denn ich fand im Hause einen Zettel vor, der mich fast den gleichen, soeben erst gemachten Weg wieder zurückruft."

„Und warum mich deshalb verlassen? Meinst du, ich ließe mich auf so leichte Art um deine Geschichte bestehlen? Sag' dem Kutscher, wohin er fahren soll und dann steige ein. — So, nun laß weiter hören! Wir blieben bei dem Abschnitt deines Lebens stehen, wo sie nach langer Abwesenheit zurückkehrt, wahrscheinlich etwas verblaßt, während du dich aus einem faden Gymnasisten zu einem jungen Manne herausgebildet, der im Begriffe ist, die Universität zu beziehen, der schon etwas Flaum auf der Oberlippe hat und bereits über der Weste ein breites Korpsband trägt."

„Richtig, so war es. Sie schien von meinem Anblick überrascht zu sein und nannte mich verwirrt ‚Sie‘ und ‚Herr Otto‘. Doch lachte sie der alte Herr Strammer aus, während er sagte: ‚ich sei ja gerade so gut wie Sohn im Hause geworden, und dürfe auch von Fanny nicht so fremd behandelt werden.‘ Ich hatte ein glänzendes Abiturienten-Examen gemacht und ein weiteres Familien-Stipendium erlaubte mir, eine kleine Universität mit wohlfeilem Leben besuchen zu dürfen, wobei mir denn die Hoffnung blieb, bei riesigem Fleiß hier in der Residenz meine Studien vollenden zu können, wenn es mir durch die erworbenen Kenntnisse gelänge, an irgend einem Spitale zu assistieren.

„Ich sagte dir schon, daß ich von dem guten Herrn

Strammer hie und da kleine Summen empfangen, die ich aber stets als Anlehen betrachtete und pünktlichst notiert habe. Als ich mich zur Universität rüstete, sprach er liebevoll über meine Verhältnisse und trug mir eine weitere Unterstützung auf eine Art an, die mich tief rührte und die ich unmöglich ausschlagen konnte, selbst wenn ich sie auch nicht so notwendig gebraucht hätte. Ich weiß nicht, ob Madame Strammer oder Fanny etwas davon wußten, glaube es aber nicht, denn sonst würde erstere wohl nicht unterlassen haben, häufig darauf anzuspielen, was sie gerne that in Betreff der anderen Wohlthaten, die ich im Hause empfangen und wofür sie meiner ewigen Dankbarkeit gewiß zu sein aufs bestimmteste überzeugt war, was sie nicht unterließ, mir oft zu wiederholen.

„So näherte sich die Zeit meiner Abreise zur Universität und ich, im Vorgefühl des Glückes, dort der goldenen akademischen Freiheit zu genießen, bemerkte kaum, in welcher schwermütiger Stimmung Fanny sich befand und begriff nicht, was es zu bedeuten habe, wenn sie mich minutenlang anstarrte, um dann unter einem schmerzlichen Seufzer aufzufahren und sich abzuwenden. War ich mir doch durchaus keines Unrechts bewußt und so völlig unschuldiger Neuling, daß ich mich eines Abends neben sie setzte, es war an einem warmen Frühlingsabend im gefährlichen Monat Mai und es geschah unter der duffenden Fliederlaube in dem kleinen Garten hinter dem Hause —“

„Da du sie fragtest,“ lachte Baron Wentheim, „warum bist du so traurig, meine liebe Fanny, was fehlt dir? Wenn ich dir helfen kann, soll es gerne geschehen.“

„So ungefähr allerdings sprach ich zu ihr, dann schauerte sie ein wenig, obgleich es sehr warm unter der Fliederlaube war, blickte mich an, sank an meine Brust und flüsterte: „Wie kann ich armes Mädchen anders, als deinem ungestümen Drängen nachgeben, mein Otto! Wie sollte ich nicht von so

viel Liebe gerührt sein, um zu gestehen, daß auch ich dir herzlich gut bin! Besprich das weitere mit Mama.

„Ich weiß nicht, mir war in diesem Augenblicke recht sonderbar zu Mute, und ich glaube, daß ich albern genug drein schaute, ich konnte aber nichts machen, denn die Ereignisse überstürzten sich förmlich. Madame Strammer trat in die Laube, als ich ziemlich überrascht noch immer sehr nahe bei Fanny saß, die dann verwirrt aufsprang, der Mutter um den Hals fiel und mit den Worten: ‚er wird es dir selbst sagen‘ die Laube verließ.

„Nun kann ich dir aber mein heiligstes Ehrenwort geben,“ fuhr Doktor Düring, seine linke Hand erhebend, fort, „daß ich durchaus nichts gesagt habe, daß ich sie allein reden ließ vom scharfblickenden Mutterauge, von den Gefühlen gleichgesinnter Seelen und Fannys Liebe zu mir, dem jungen, unbedeutenden Manne, trotz Fannys innerem Werte, von ihrer mütterlichen Sorge und der Hoffnung, daß ich später im stande sein werde, ihr Kind vollständig glücklich zu machen — kurz, es war keine Viertelstunde vergangen und ich sah mich zu meiner eigenen Überraschung mit Fanny nach allen Regeln verlobt. Denn auch Herr Strammer erschien, sein verschämt blickendes Kind an der Hand führend und wenn der gute alte Mann auch ein wenig mit dem Kopfe schüttelte, so sagte er doch: ‚Des Menschen Wille ist sein Himmelreich und was kann ich im Grunde dagegen einzuwenden haben!‘ Dann kam eine Maitrankbowle, wir wurden lustig, und als ich später Abschied genommen hatte, um zur Mitternachtsstunde nach der Eisenbahn zu gehen, fühlte ich noch lange Fannys heiße Küsse auf meinen Lippen und war mit dem Vorgefallenen nicht unzufrieden.

„Auch während der ersten Semester meines Universitätslebens erschien dem flotten Studenten das Strammer'sche Haus gewissermaßen als ein nicht zu verachtender Hafen, oder als ein Fundament zur Erbauung eines künftigen

häuslichen Glückes; bis jetzt hatte mein Herz noch nie leidenschaftlich für ein weibliches Wesen gefühlt, ich wußte dagegen, daß es für einen jungen Arzt notwendig sei, sich zu verheiraten, und da das getroffene Arrangement mich jedes weiteren Suchens, jeder weiteren Mühe überhob, warum sollte ich nicht zufrieden damit sein! Dann hatte ich mich auch recht bald über Hals und Kopf in das Studium geworfen, lernte so fleißig und andauernd, daß ich für nichts anderes Interesse fühlte, als für Krankheitserscheinungen, je schauerlicher, je besser, und daß ich mich auf der Anatomie behaglicher und mehr zu Hause befand, als auf der Kneipe und dem Tanzboden, so daß, wenn ich dann den Kopf angefüllt mit meiner Wissenschaft in den Ferien hieherkam, mir Fanny als ein recht vollkommenes weibliches Wesen erschien und ich eigentlich keine Besorgnis für die Zukunft fühlte. Daß sie nicht an Jugendfrische und Schönheit gewann, bemerkte ich allerdings, doch ist ja das unser aller Los, und nachdem ich mein erstes Examen gemacht und gut bestanden, kam auch ich mir schon recht langweilig und gesetzt vor.

„Dann starb der alte Strammer und als Fanny mir das schrieb, fand ich es von ihr recht geschäftsmäßig, daß sie mir zu gleicher Zeit anzeigte, man habe in den Papieren ihres Vaters die Notizen gefunden über Beiträge zu meinem Studium und es freue sie, daß der gute Vater damit ein Kapital auf Zinsen häuslichen Glückes für sie angelegt.“

„Du hattest doch die Summen alle genau notiert?“
forschte der andere.

„Gewiß und ich glaube den Sinn deiner Frage zu verstehen, auch recht gehandelt zu haben, daß ich die ganze Summe, sobald ich zu einem, und ich kann wohl sagen, reichlichen Einkommen gelangte, zurückerstattete.“

„Jedenfalls hast du durch diese Ablösung deiner Schuld richtig gehandelt, warst aber wohl nicht im Stande, oder hattest nicht den Willen oder die Kraft, auch andere Fesseln zu lösen?“

„Aufrichtig gesagt,“ erwiderte Doktor Düring nach einer langen Pause, „empfund ich die Fesseln nicht immer, nur zuweilen, mitunter aber, wie ich dir aufrichtig gestehen will, recht, recht drückend.“

„Armer Kerl! und so spazierst du wohlgenut mit offenen Augen dem Abgrund entgegen! — Sage mir ehrlich, ist dir denn niemals eine Fee erschienen, ein Wesen, bei dessen Anblick dein Herz heißer schlug und wobei dir eine innere Stimme sagte, daß du glücklicher werden könntest, als mit deiner schon sehr alternden Fanny? Gerade euch Ärzten sind doch häufig Einblicke erlaubt, die in deinem Falle unwillkürlich zu Vergleichen auffordern.“

„Nein, denn glücklicherweise betrachte ich meine Kranken nur als solche, oder als Studium für meine Wissenschaft. Auch will ich dir im Vertrauen gestehen, daß Fanny ohnehin Anlagen zur Eifersucht hat und ich in diesem Punkte schon kleine Szenen erlebt habe, die mich vielleicht vor Thorheiten geschützt. Doch kann ich dir die feste Versicherung geben, daß, um deinen Vergleich von vorhin zu gebrauchen, mir noch keine Fee begegnet ist, deren Reize oder deren Zauberstab mein Herz berührt hätten.“

„Schlimm genug,“ erwiderte Baron Wenkheim, „so bist du ein Nachtwandler, der in seinen Fesseln vom Dache stürzen wird, sobald die süße Stimme, die jedem Menschen wenigstens einmal erklingt, deinen Namen ruft.“ — — Dann setzte er unhörbar für den andern hinzu: „Man muß diese Fesseln lösen, das ist Pflicht der Nächstenliebe.“

„Und nun, lieber Freund,“ sagte der Doktor, den Schlag öffnend, „nehme ich deine Liebenswürdigkeit auch für keine Sekunde länger in Anspruch, auch habe ich voraussichtlich in diesem Hause länger zu thun und mache dann noch ein paar Gänge, wobei ich mich nach und nach gegen das große Spital dirigiere, in welchem ich um 11 Uhr erwartet werde. Nimm meinen Dank und sei versichert, daß es mich ganz

außerordentlich gefreut hat, mit dir wieder einmal so traulich plaudern zu können.“

„Nun, ich kann dich nicht halten, aber um dir die Gegenversicherung zu geben, wie angenehm auch mir dies Zusammentreffen gewesen, lasse ich dich nicht eher los, bis du mir ein Rendezvous gibst für heute, morgen oder die nächsten Tage. — Sagen wir für morgen, du holst mich ab, dann gehen wir und essen zusammen, jede Stunde, die dir genehm, ist mir recht.“

Doktor Düring sann einen Augenblick nach, ehe er zur Antwort gab: „Die nächsten Tage habe ich viel zu thun, aber dennoch — morgen — da ist Feiertag, ich habe dann zufällig keinen Dienst im Hospital und kann mich auch sonst losmachen.“

„Also morgen, wann ist es dir gefällig?“

„Wie du willst, ich bin von 2 Uhr an zu haben bis zu meinen Abendbesuchen um Sieben und bis dahin wird unser kleines Diner wohl zu Ende sein?“

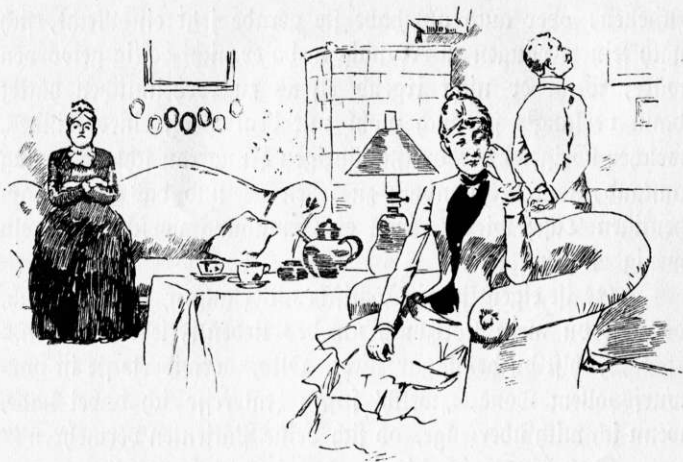
„Jedenfalls — so bist du also so freundlich und holst mich nach 2 Uhr ab; — Fürstenstraße 14 parterre — schreib dir's auf.“

„Das werde ich thun, um bei meinen vielen Adressen nicht konfus zu werden. — Dort wohnst du also?“

„Dort findest du mich.“

Damit drückte Baron Wentheim die Hand seines Freundes und sagte dann ihm nachblickend: „Was das für ein prächtiger, eleganter Kerl geworden ist und ganz ohne Bewußtsein seines inneren und äußeren Wertes, denn sonst würde er wahrhaftig nicht den Gedanken festhalten, sich an jene Vogelscheuche zu fesseln!“

Auch der junge Arzt dachte ähnliches über seinen Freund und konnte sich eigentlich selbst nicht begreifen, daß er seine alten Universitätsfreunde — es lebten davon mehrere hier in der Residenz — so ganz vernachlässigt hatte. Es war



das aber eigentlich ganz natürlich, weil er seine meisten Freistunden, besonders die abendlichen, stets freiwillig gezwungen im Familienkreise zugebracht. Und wenn er sich gerade jetzt daran erinnerte und seine eigene abhängige Lage mit dem freien Leben seines glänzenden Freundes verglich, so überflog ihn ein unbehagliches Gefühl und er dachte fast verdrießlich daran, daß er heute abend nach vollbrachtem Tagewerk wieder wie stets und immer die alten knarrenden Treppen hinaufsteigen, dann in das Wohnzimmer treten, von Madame Strammer wohlwollend, von Fanny, je nachdem ihr Herz gestimmt war, bald freudvoll, bald leidvoll empfangen werden sollte! „Was hast du heute gemacht, lieber Otto, wo warst du, wer sind deine neuen Patienten oder — Patientinnen?“ Dabei ein vielsagender Blick, ein leichter Seufzer, ein sanftes Anschmiegen mit den leise geflüsterten Worten: „Nicht wahr, mein Otto, ich kann mich ganz auf deine Treue verlassen!“

So sanft er war, so ruhig und vor allen Dingen so vorwurfsfrei, so hatten ihn doch schon ein paar Mal diese Fragen verletz und fast zu einer schroffen Antwort veranlaßt; doch wußte sie es alsdann als neckische Täuschung hin-

zustellen, oder auch als habe sie gerade jetzt ein Recht, sich nach seinen Gängen zu erkundigen, da er nicht heftig geworden wäre, wenn er nicht irgend etwas zu verheimlichen hätte; dann verlangte sie auch wohl mit dem Trotz eines Kindes, welcher übrigens der dreißigjährigen Jungfrau schlecht genug anstand, sein Notizenbuch zu sehen — und das gerade am heutigen Tage wieder, weil er Ermüdung vorschüzend, ein wenig einsilbig war.

„Es ist eigentlich ein komisches Verlangen, Fanny, doch, da hast du mein Notizbuch um des lieben Friedens willen.“

„Fühlst du denn gar nicht, Otto,“ erwiderte sie in vorwurfsvollem Tone, „welch' süßes Interesse ich dabei habe, wenn ich mich überzeuge, ob sich deine Patienten vermehren?“

„Das könnte ich dir ja eben so gut sagen.“

„Nein, das langweilt dich, und dann liebe ich auch dieses Buch, es hat an deinem Herzen geruht, und deine Hand hat hineingeschrieben. — Siehe da!“ fuhr sie aufschauend fort, „du kommst ja jetzt auch in die vornehmeren Stadtteile — 14, Fürstenstraße — wer wohnt denn da?“

„Das da,“ erwiderte er nicht ohne eine kleine Verwirrung, „da wohnt eigentlich keiner meiner Patienten, nur ein ehemaliger Universitätsfreund, Baron Wentheim!“

„Ah, so,“ entgegnete Fanny in einem Tone, der wie ein Seufzer klang, wobei sie hastig das Buch schloß und so rasch von sich schob, als brenne es ihr in der Hand. — „Ah, jener Baron Wentheim!“

„Nun, was ist's mit jenem Baron Wentheim?“

Auf diese Frage gab die Betreffende keine Antwort, doch rief endlich Madame Strammer aus ihrer Sofaecke herüber: — das junge Paar saß am offenen Fenster, zu welchem Mailüftchen hereinwehten — „Jener Baron Wentheim ist keine Gesellschaft für Sie, Herr Schwiegersohn! Es ist ein höchst leichtsinniger junger Mann, wie ich aus den besten Kaffeequellen weiß.“

Dann verlief der fernere Abend langweilig, wie gewöhnlich. Fanny schmollte ein wenig, was sie kund zu geben pflegte durch eigentümliche scharfe Fragen, die sie gewöhnlich durch spitze Antworten selbst erledigte. Ein verfluchtes Frag- und Antwortspiel, wobei sich der Betreffende gerade vor- kommt, als sei er zwischen ein paar tausende Zahnräder geraten, wo es das Gescheiteste ist, Kopfschmerz oder Ähnliches vorschützend, sobald als thunlich sich zu entfernen.

Dies that auch Doktor Düring, vielleicht eine Viertelstunde früher als gewöhnlich, was aber in diesem Falle nicht das Richtige war, um einen einmal erwachenden Verdacht einzuschläfern.

* * *



Im andern Tage machte Doktor Düring, nachdem er von seinem Krankenbesuche nach Hause kam, etwas sorgfältiger als gewöhnlich Toilette, ja, da er schon lange das Bedürfnis empfunden hatte, seinen Haarschnitt korrigieren zu lassen, begab er sich zu einem Künstler in diesem Fache, der ihn schließlich nicht nur mit einem Scheitel bis in den Nacken hinab versah, zu dessen beiden

Seiten sich die blonden Locken nur so emporbäumten, sondern der ihm auch den Schnurrbart so unternehmend in die Höhe wickelte, daß er nach beendigter Operation fast erschrocken vor seinem Spiegelbilde zurückfuhr, gleichzeitig an die ernstesten Züge des Obermedizinalrats und seiner Verlobten denkend, wenn ihn diese gesehen hätten.

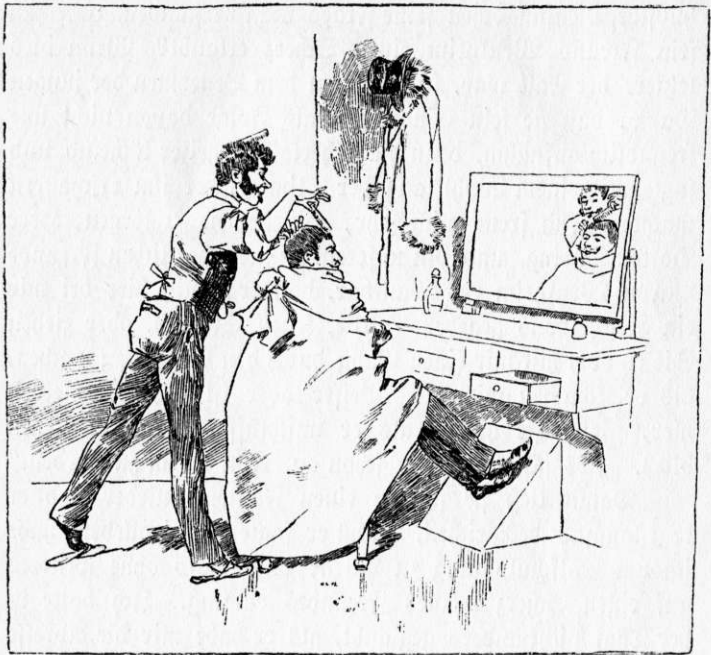
Er kam sich selber wie ein richtiger Elegant und „Löwe“ vor und es war von diesem Gefühl etwas in seinem noch elastischeren Gange sichtbar und in der Art, wie er seinen Stock in der Rechten bewegte.

So gelangte er an das Haus Fürstenstraße Nr. 14. Kaum hatte er geläutet, so öffnete ihm ein hübsches, zierliches Dienstmädchen, was ihn einigermaßen in Erstaunen versetzte. Es wäre ihm für die Moral seines Freundes fast lieber gewesen, wenn ein alter brummender Bediente dies Amt versehen hätte. Doch folgte er dem hübschen Dienstmädchen, die, als er nach dem Baron Wenkheim gefragt, freundlich knickte, in einen rückwärts gelegenen, sehr reichen und sehr eleganten Salon, dessen weit geöffnete Flügelthüren auf einen kleinen, aber reizend angelegten und entzückend duftenden Garten führten.

„Der gnädige Herr möge gefälligst einen Augenblick Platz nehmen,“ hatte das zierliche Stubenmädchen gesagt und war dann verschwunden. Doch zog es der gnädige Herr vor, sich im Salon etwas umzuschauen, und obgleich er schon in reich und luxuriös ausgestatteten Gemächern gewesen war, so doch noch in keinem mit so raffinierter Eleganz und dabei in so feinem Geschmack. Was ihm allerdings dabei auffiel, war, daß er hier so gänzlich jeden Anflug an eine Junggesellenwirtschaft vermißte, vielmehr alles wie von einer weiblich sorgenden Hand geordnet schien.

Er hatte sich gerade vom Garten abgewandt, um einen kleinen Stutzflügel aus dem Atelier Stoneway zu betrachten, der geöffnet war und auf dessen Pulte sich Noten befanden, links neben diesen ein mächtiges Beilchenbouquet, rechts ein feines Batisttuch, als er plötzlich hinter seinem Rücken jenes Geräusch hörte, das die Franzosen Frou Frou nennen und das von weiblichen Gewändern herkommt, wenn diese über Steinplatten oder auf dem Parkett schleifen.

Überrascht wandte er sich um und diese Überraschung



steigerte sich zu einem grenzenlosen Erstaunen, als er auf der Treppe vor der Gartenthür wie eingerahmt durch die saftig grünen Gewächse dort, zwischen welchen einzelne Sonnenstrahlen spielten, eine junge Dame vor sich stehen sah, einfach in ein weißes Gewand gekleidet, welches um ihren schönen Körper festanliegend ihre ebenso feine als reizende Gestalt zeigte. Ein Sonnenstrahl drang quer durch das Grün und umfloß mit sanftem Lichte ihr weiches, glänzend schwarzes Haar, ihren feinen Hals, ihre elegant abfallenden Schultern, und die Konturen der zarten Brust. Und dabei blickte sie ihn aus den schönen, dunklen Augen wie etwas Bekanntes oder Erwartetes an, wobei ein schelmisches Lächeln um ihre halbgeöffneten Lippen spielte.

Hatte er sich in der Hausnummer geirrt, hatte das
Sackländer, Madame Kohengrin. Illustriert. 9

hübsche Dienstmädchen seine Frage nicht verstanden, oder sich sein Freund Wenkheim einen Scherz erlaubt? Wenn dies letztere der Fall war, so sah er an dem Benehmen der jungen Dame, daß sie sein Eindringen als Folge davon nicht unfreundlich aufnahm, denn sie näherte sich heiter lächelnd und sagte mit einem Wohlklang der Stimme, der ihn erschauern machte: „Ich freue mich sehr, Sie kennen zu lernen, Herr Doktor Düring, und bin unserem gemeinschaftlichen Freunde Baron Wenkheim recht dankbar, daß er Ihnen hier bei mir ein Rendezvous gegeben. Bitte, setzen Sie sich, oder ziehen Sie es vor, mit mir einen Gang durch den Garten zu machen, bis er kommen wird? — Besser aber ist es, wir bleiben hier,“ setzte sie hinzu, als er unschlüssig, verwirrt stehen blieb. „Es fängt draußen schon an, recht warm zu werden.“

Damit ließ sie sich in einen Fauteuil nieder und er that langsam desgleichen, indem er sagte: „Bei alledem habe ich um Entschuldigung zu bitten, daß ich so ohne weiteres auf einen Scherz meines Freundes einging. Ich hatte in der That nicht anders geglaubt, als er habe mir die Adresse seiner eigenen Wohnung gegeben, war aber,“ fügte er, sich umschauend, bei, „schon beim Eintreten einigermaßen zweifelhaft geworden.“

„Natürlich,“ erwiderte sie heiter lachend, „Sie erwarteten einen Bedienten und eine Garçonwohnung, müssen aber schon mit mir und mit meiner Frauenzimmereinrichtung vorlieb nehmen.“

„O, was das anbelangt, bin ich meinem Freunde unendlich dankbar,“ erwiderte er mit mehr Lebhaftigkeit, als er vielleicht selbst beabsichtigte.

„Sie sind einer der genauesten Freunde des Barons, ein allerdings noch recht junger Arzt, aber von großen Verdiensten, wie er mir gesagt.“

„O, Sie kennen ihn wohl genügend, um zu wissen, wie er in seiner Freundlichkeit gern im Guten übertreibt.“

„Allerdings — — aber was er mir von Ihnen gesagt, glaube ich gern.“

Als sie so sprach, hatte sie mit halb geschlossenen Augen vor ihm gesessen und wenn ihm ihr feines, edles Gesicht auch so schon im höchsten Grade anziehend und sympathisch erschien, so durchzuckte es ihn doch mit einem unbeschreiblichen Gefühle, als sie jetzt plötzlich ihre großen, dunklen Augen öffnend, ihn anschaute, wodurch ihre Züge einen völlig veränderten Ausdruck annahmen, wie mit Licht übergossen erschienen, ja Licht auszustrahlen schienen auf ihn, auf alles, was sie umgab! Es waren dies überhaupt Augen, wie er nie ähnliche gesehen, Augen mit so merkwürdig wechselndem, stets ergreifendem Ausdrucke, Augen, die für sich sprachen, auch wenn der Mund schwieg, Augen, in denen man deutlich jede Regung von Teilnahme las, besonders jetzt, als der junge Arzt auf ihre Bitte aus seinem früheren Zusammenleben mit Wenkheim erzählte.



Und dabei freute sie sich kindlich heiter, wenn er, was öfter geschah, eine humoristische Saite anklingen ließ, oder ihr Auge umflorte sich ernst und voll Teilnahme bei dazwischen eingestreuten Anklängen aus seiner frühesten Jugend.

Zuweilen sprang sie auf, blickte auf die Uhr über dem Kamin und rief aus: „Ich weiß nicht, wo er so lange bleibt, sonst pflegte er pünktlicher zu sein. Doch vermisse ich ihn durchaus nicht und bedaure nur, lieber Herr Doktor, daß Sie sich mit meiner Gesellschaft begnügen müssen.“

Das erschien ihm aber durchaus nicht bedauerlich, und wenn er über etwas Bedauern empfand, so war es nur über den gewiß sehr nahen Moment, wo die Klingel ertönen und Wenkheim kommen würde, ihn abzuholen. Er fühlte sich in einer so eigenen gehobenen Stimmung wie nie, begeistert, fast berauscht, oder wenigstens betäubt, und er suchte die Ursache dieser an sich nicht unangenehmen Wirkung sowohl in der reizenden Erscheinung der jungen Dame, als in dem Blumenduft von Veilchen und Hyacinthen, der aus dem Garten hereindrang, ja der ihn von überall her umgab, selbst aus ihren Kleidern entströmte, wenn sie sich rasch erhob oder hastig niederließ.

„Sie spielen Klavier?“ fragte er, auf den geöffneten Flügel sehend.

„O ja, ein wenig, was ich so brauche.“

„Singen auch gewiß?“

Bei dieser Frage schaute sie ihn auffallend heiter lachend an, beinahe mit einem Blick des Erstaunens und antwortete dann: „O ja, ich singe auch ein wenig.“

Er war schon im Begriff alle seine Reckheit zusammen zu nehmen, sie zu bitten, etwas zu singen oder zu spielen, als draußen die Klingel ertönte und eine laute Frage, sowie ein darauf folgender fester Schritt gegen die Thüre des Salons die Ankunft des längst Erwarteten anzeigte.

„Tausendmal bitte ich um Entschuldigung!“ rief Wenkheim schon unter der Thür, „aber so geht es leider gewöhnlich, wenn uns viel daran liegt, eine bestimmte Zeit einzuhalten. Da finden sich Besuche über Besuche und alle möglichen Abhaltungen; noch soeben vor der Thür stellte mich der Prinz Georg und ich mußte ihm versprechen, der



allergraziösesten Majestät von gestern Abend," — hier machte der Baron eine tiefe Verbeugung gegen die junge Dame, — „Das möglichst Schönste, Entzückteste und Verrückteste

zu sagen und zugleich für seine Rechnung einen tief gefühlten Handfuß anzubringen, was hiermit zu thun mir meine allergnädigste Königin gestatten möge."

Er beugte ein Knie, worauf sie ihm heiter lachend eine Hand reichte, die er ehrfurchtsvoll aber zärtlich an seine Lippen drückte, um gleich darauf aus der Rolle des unterthänigen Sklaven zu fallen, und in einem fecken Tone auszurufen: „Wahrhaftig, Kinder, ich muß allen Ernstes um Verzeihung bitten und mich fast einer ganzen Stunde Verspätung anklagen."

„Unmöglich!" rief die junge Dame in überraschtem Tone, ihre schönen Augen nach der Uhr richtend, um gleich darauf, mit einem entzückenden Ton der Verwirrung die Augen niederschlagend, hinzuzusetzen: „Ich hätte das nicht für möglich gehalten."

War es der Klang ihrer Stimme, was den jungen Arzt so eigentümlich und heiß bewegte, oder war es ein unaussprechlich scheuer aber süßer Blick, der sein Gesicht streifte, genug, er fühlte, wie ihm das Herz anschwell nach der Redensart bis zum Halse hinan, so daß er zur Bekräftigung kaum und nur stotternd hinzufügen konnte: „Auch er halte es nicht für möglich, die junge Dame schon so lange belästigt zu haben."

„Belästigt hast du jedenfalls nicht, lieber Otto," sagte Wenkheim lustig, „dessen bin ich sicher und hoffe nur, daß du dich sogleich in gehöriger Form vorgestellt hast."

„Was ganz unnötig war, da das gnädige Fräulein bereits die Güte hatte, mich zu kennen — — wogegen ich, —" setzte er lächelnd mit einer Verbeugung hinzu.

„Richtig, richtig!" rief der Baron, sich vor die Stirne schlagend, „doch dachte ich nicht anders, als mit meiner gewöhnlichen Pünktlichkeit sogleich mit dir hier einzutreffen, habe nun aber nachträglich die Ehre, dir den Namen dieser göttlichen Fee zu benennen, einer Zauberin, vor der Nationen im Staube liegen, die sich aber um ein gefesseltes und ge-

knechtetes Menschen-, besser gesagt Männergeschlecht nicht so viel bekümmert“ — hier knipste er mit dem Finger, — „und die auch noch nicht einen einzigen gütigen Blick daran wendet, ihre unterthänigen Sklaven glücklich zu machen. — Fräulein Camilla Palmer, unsere erste und einzige Sängerin.“

Sie neigte leicht und etwas ernst geworden das schöne Haupt gegen den jungen Arzt, wobei sie aber, nicht eine Sekunde lang, einen aufmerksamen prüfenden Blick auf ihn warf, dann ein leichtes Heben ihres schönen, feinen Busens sehen ließ, als er, sie mit leuchtenden Blicken betrachtend, ausrief: „Welches Glück für mich, mein Fräulein, welches unverhofftes Glück, wofür ich meinem Freunde unendlich dankbar bin! Ich habe Sie nur ein paarmal gehört, leider habe ich wenig Zeit zum Theaterbesuch, aber jedesmal bewahrte ich das Andenken an jenen Genuß wie einen Schatz in meiner Brust.“

„Bravo, mein Junge!“ rief der Baron heiter, „du hast als begeisterter Kritiker famos debütiert.“

„Zuletzt sah ich Sie als Gretchen,“ fuhr der junge Mann begeistert fort, während sie mit gesenkten Augen beinahe verlegen vor ihm stand. „Aufrichtig gesagt,“ fuhr er fort, indem er seinen offenen und ehrlichen Blick frei erhob, „ging ich nur aus Neugierde hinein, fast mit einem widrigen Gefühl, denn ich vermochte mir einen singenden Faust und Mephisto nicht so recht zusammen zu reimen, fühlte mich aber merkwürdig ergriffen, so daß ich jenen Abend, besonders jetzt, zu einem meiner angenehmsten Theatererinnerungen zähle.“

„Der dritte Akt — nicht wahr?“ meinte Baron Wentheim mit einem raschen Aufwerfen des Kopfes.

Sie prüfte abermals sein Gesicht durch einen raschen Blick, und als sie seine Augen glänzend erhoben sah, zuckte um die feinen Mundwinkel ein schelmisches Lächeln, dann öffnete sie die Lippen und sang mit einer wunderbar tönenden und zu Herzen dringenden Stimme:

„Ich liebe Dich —
so inniglich!“

um sich gleich darauf unter einem durchaus nicht hierher gehörenden prachtvollen Triller, der mit einem herzlichen Lachen endigte, rasch abzuwenden, und wie ein mutwilliges Kind durch den Salon zu tanzen.

„O Wildfang!“ rief Baron Wenkheim entzückt und eilte, sie einzufangen, was aber nicht sogleich gelingen wollte, denn sie suchte Schutz hinter dem jungen Arzte und da sie der andere mit einer raschen Wendung festhalten wollte, schlüpfte sie ihm unter den Händen hinweg, indem sie sich mit der kleinen Hand auf die Schulter Dürings stützte, um gleich darauf unter einer leichten Verbeugung gegen beide Herrn stehen zu bleiben und sich alsdann zu dem Flügel zu begeben, wo sie das Batisstuch ergriff und es an ihre Lippen drückte.

Wenkheim hatte ihr wohlgefällig nachgesehen, aber nicht wie ein leidenschaftlicher, ruhelos, aufgeregter Liebender, vielmehr wie jemand, der sich eines holden Glückes ruhig erfreut, und das war dem scharfen, forschenden Auge Dürings ebenso wenig entgangen, als daß sein Freund dem ganzen Benehmen nach hier sehr wohlbekannt, fast wie zu Hause that. Ging er doch ohne weiteres, um in ein Nebenzimmer hineinzuschauen, trat auch an ein Tischchen, wo auf einer schönen Majolikaschale Visitenkarten und Papiere lagen, um nicht nur letztere in die Hand zu nehmen, sondern auch in erbrochenen Briefen zu lesen.

„Wo ist denn eigentlich die Mama?“ fragte er aufblickend.

„Als gute Hausfrau auf dem Markte, sie läßt sich das nun einmal nicht nehmen.“

„Bei der schwülen Gewitterluft sollte man ihr das verbieten — nicht wahr, Otto?“

„Ich weiß ja nicht, um was es sich handelt.“

„Camillas Mama ist ziemlich stark, sehr lebhaft, leicht



zu Kongestionen geneigt, und da rennt sie nun in der Mittags-
hitze auf dem Markte herum, um die Spargeln ein paar
Groschen billiger einzukaufen.“

„O nein, das ist Übertreibung, sie geht nur, weil sie
sich an dem malerischen Durcheinander des schönen Gemüses
und der Blumen erfreut.“

„Gleichviel, aber bei solcher Hitze sollte sie zu Hause
bleiben, und ich muß darüber mit Ihrem Arzte reden —
ja so —“ unterbrach er sich plötzlich, wie jemand, dem etwas
Bergessenes einfällt, „das war es ja eigentlich hauptsächlich,
warum ich dich hieher geführt, mein vortrefflicher Doktor.
Der Arzt dieser jungen Dame und ihrer vortrefflichen Mama,

der Professor Spitter — du kennst ihn natürlich — hat sich zur Ruhe gesetzt, das heißt, geht nur noch zu wichtigen Konsultationen und empfängt bevorzugte Kranke bei sich zu Hause. Das ist nun aber nicht jedermanns Sache, weshalb ich Fräulein Camilla geraten habe, für die Mama einen anderen Beichtiger zu wählen und dich dazu vorgeschlagen.“

„Allerdings nur für die Mama,“ sagte die junge Dame, aufmerksam ihre schönen Fingernägel betrachtend, „denn ich hoffe nicht, daß ich so bald genötigt sein werde, von Ihrem freundlichen Räte einen Gebrauch zu machen.“

Doktor Düring verbeugte sich dankend, ohne dabei ihre Blicke erreichen zu können, denn sie hielt die Augenwimpern tief gesenkt, und ehe sie dieselben wieder erhob, wandte sie sich rasch ab und drückte ihr Gesicht in das prachtvolle Beilichenbouquet.

„Jetzt aber, — filons, mon cher,“ sagte Wenkheim, nachdem er einen Blick auf seine Uhr geworfen, „es ist die höchste Zeit, damit uns Monsieur Drouet nicht mit einem verdrießlichen Gesichte empfangt. Ich habe nämlich diesen jungen Heilkünstler zu einem kleinen Diner eingeladen, als Handgeld für die hier übernommenen Verpflichtungen.“

„Hat sie der Herr Doktor wirklich übernommen?“ fragte Camilla, über den Rand des Beilichenbouquets hinweg blickend, wobei ihre leuchtenden Augen einen unverkennbaren Ausdruck von Scheu und Ängstlichkeit zeigten — so wahr, daß Baron Wenkheim einen Augenblick betroffen darüber schien — doch nur einen Augenblick, worauf er sich auf dem Absatze umdrehte, um sein Lächeln nicht sehen zu lassen, während er vor sich hinhurmelte: „Wie entzückend sie spielt!“

Doch bemerkte das gute, redliche Herz Dürings nichts von alledem, auch war er zu bewegt, fast betroffen bei dieser plötzlichen und so wunderbaren Vermehrung seiner Kundschaft. Er verbeugte sich so tief und mit so entschiedener Neigung des Kopfes, daß darin ein festgegebenes Versprechen lag,

was die junge Dame auch so anzunehmen schien, denn sie reichte ihm rasch wie dankend ihre Hand, und als sie dieselbe alsdann wieder zurückzog, fühlte er — keinen Druck, aber ein sanftes Abstreichen ihrer Finger, wie wenn sich Eisen vom Magnet nur schwer zu lösen vermag. —

Erst bei Monsieur Drouet nach der Suppe und nach einem rasch hinabgestürzten Glase Wein schien der junge Arzt sein Gleichgewicht wieder gefunden zu haben; bis dahin auf der Fahrt und ehe sie sich zu Tische setzten, war er wie ein Träumender, gab keine oder ganz verkehrte Antworten, so daß Wenkheim ein paarmal vor Lachen kaum zu sich selber kommen konnte und jetzt, sich in seinen Stuhl zurücklehrend, sagte: „Wie doch so eine Gewitterluft verschieden auf die Menschen wirkt, mir regt sie die Nerven auf, dich drückt sie nieder!“

„Ja, mich drückt sie schwer darnieder.“

„Wohlan denn!“ rief der andere lustig, „getrunken den funkelnden Wein! — wozu wir hier an der besten Quelle sind, und wirst du mir nach Betrachten des Menüs sagen, ob ich nach deinem Geschmacke gewählt.“

„Mir ist alles recht.“

„Und da wir hier so schön unter uns sind, wollen wir auf das Wohl deiner Fanny trinken!“

„Auch das,“ erwiderte Düring mit etwas ernster Miene.

„Aber trinken, trinken, nicht nur nippen, und vergnügt sein! Denke, dieser Kelch Bordeaux sei Lethe und du könntest darauf mit dem schäumenden Champagner ein neues Leben anfangen, ein glückliches, heiteres Leben, wie du guter, vortrefflicher Kerl es verdienst, wie keiner. Laß deshalb alle Sorgen schwinden, verjage Schatten, Fledermäuse und böse Geister und baue dir in deiner Phantasie ein glänzendes Ideal, zu welchem du gläubig aufblickst — hast du eines?“

„Ich glaube, ich könnte eines haben,“ entgegnete Düring, vor sich niederblickend.

„Gut, so trinke ich auf dessen Wohl und dein Ideal lebe und gedeihe für dich!“

Es ist für unsere kleine Geschichte nicht notwendig, den an sich regelrechten Verlauf dieses vortrefflichen Dinners zu zweien zu schildern. Es schloß, wie das so gebräuchlich ist, mit Kaffee und Cigarren und stundenlanger gegenseitiger Mitteilung aus dem vergangenen Leben der beiden Freunde. Dann fuhr der Baron nach Hause, während Düring es vorzog, noch längere Zeit durch die schattige Allee des Parkes zu streifen, Blüten und Fliederduft zu riechen, dem entzückenden Schlage der Nachtigall zu lauschen und dann von einer kleinen Anhöhe fernem Wetterleuchten zuzuschauen. Doch wollen wir dabei nicht verschweigen, daß er in dieser angenehmen Beschäftigung plötzlich nicht ohne einigen Schrecken die zehnte Abendstunde schlagen hörte, und dabei an ein stilles Zimmer dachte, wo er zum erstenmale durch sein Ausbleiben Erwartungen getäuscht.

Ja, und nicht nur Erwartungen getäuscht, sondern Zorn und Entrüstung hervorgerufen! Als er nicht wie gewöhnlich mit dem Schlage acht Uhr da war, hatte sich Fanny vorgenommen, ihn süß schmollend zu empfangen, um halb neun Uhr sollte dieses Schmollen kein erkünsteltes mehr sein, um mit dem Schlage neun als gänzlich rücksichtsloses Betragen aufgefaßt und demgemäß behandelt zu werden. — Aber die unerbittliche Zeit rückte weiter, Viertelstunde um Viertelstunde drückte bleiern auf die Vergangenheit und hüllte die Gegenwart immer düsterer ein, rief die gehässigsten Phantasien ins Leben, Fannys Sinn umgaukelnd und umdüsternd, und als es zehn Uhr schlug und Madame Strammer mißmutig erklärte, jetzt keine Lust mehr zu haben, um einen undankbaren Herumläufer zu erwarten, blickte Fanny rachesinnend in die dunkle Nacht hinaus und sprach unter einem tiefen Seufzer: „A—a—a—ah! dieses Eau de Cypre!“

Am andern Morgen, als sich das der Zeit nach mit

Schicklichkeit eben thun ließ, stieg Fanny die Treppen hinauf zu einem Bewohner des Hauses, der im Besitz des städtischen Adreßbuches war, um dasselbe zu Räte zu ziehen in einem Falle, mit dem sie sich in einigen schlaflosen Stunden heute Nacht beschäftigt. — Von dem verräterischen Eau de Cypre ausgehend, hatte sie ein Netz von Möglichkeiten geflochten, in dem ihr Verlobter von irgend einer Kofette eingefangen, möglicherweise zappeln konnte und aus welchem er vielleicht noch zu befreien war, wenn ihm nicht etwa selbst ein verbrecherisches Unterliegen als süßes begehrenswertes Ziel erschiene — eine Vorstellung, von der sich ihre keusche Phantasie schauernd abwandte.

Ähnliches und noch viel Konfuseres dachte sie und malte sich dabei jenen Baron Wenkheim als gottlosen Verführer — wenn — wenn — jener Baron Wenkheim wirklich — ja wenn jener Baron Wenkheim in der That nicht nur eine vorgeschobene Persönlichkeit war, um anderes zu maskieren — o, die Schlechtigkeit der Männer im allgemeinen und junger Ärzte insbesondere ist zu allem fähig — wer weiß, ob er mich nicht schon mit jener Adresse betrogen! — Deshalb stieg sie die Treppen hinauf und forschte droben bei der alten Magd, ob der Herr Kanzleirat sichtbar und noch nicht ausgegangen sei. Der Herr Kanzleirat war Witwer, sonst würde es Fräulein Fanny nicht gewagt haben, mit Umgehung der Gattin diese Frage zu thun.

Der Herr Kanzleirat war zu Hause, — „der Herr Kanzleirat würde es sich zur größten Ehre schätzen, dem Fräulein Strammer irgendwie dienlich sein zu können.“

Diese Versicherung wiederholte er gleich darauf mündlich, sobald Fanny eingetreten war, und that das mit einem Anflug echter Courtoisie, denn er war keiner von jenen vertrockneten Beamten, vielmehr ein Mann, der das Leben kannte und genoß, erster Tenor beim Viederfranze, Arrangeur der Landpartien auf dem bürgerlichen Museum und geheimer poetischer Mitarbeiter beim Intelligenzblatt der Stadt.

Daß aber Fräulein Fanny ihre liebenswürdigen Augen anstrengen solle, um die bewußte Adresse selbst zu suchen, das konnte er um alles in der Welt nicht zugeben, nicht um eine Milliarde der Kriegskontribution, wie er enthusiastisch ausrief. — „Gestatten Sie deshalb — welcher Name hat das Glück, von Ihnen aufgesucht zu werden?“

„Kein Name interessiert mich, Herr Kanzleirat,“ entgegnete sie süß lächelnd mit einer abwehrenden Handbewegung. „Ich möchte nur wissen, ob in der Fürstenstraße — 14 glaube ich, eine Dame wohnt, die ich kenne.“

„Fürstenstraße 14? schauen wir nach — hier ist's. — Von oben angefangen im zweiten Stock eine verwitwete Frau von Stachelinsky, in der Belletage die russische Fürstin Tatschkow — im Parterre — ah! im Parterre,“ — wiederholte der Herr Kanzleirat mit einem süßen Lächeln, indem er die zusammengedrückten Finger seiner rechten Hand küßte, „wohnt sie, das Juwel, die Perle, der Schwan, die Nachtigall, Fräulein Camilla Palmer, unsere erste Sängerin — ein Engel, Fräulein Strammer, das kann ich Sie versichern, sowohl als Künstlerin wie als — wie soll ich doch sagen — als weibliches Wesen höherer Gattung.“

„A—a—a—ah! — — Und sonst wohnt niemand in dem Hause?“ fragte Fanny mit schwacher Stimme.

„Niemand sonst, mein Fräulein, es ist aber auch des kostbaren Inhalts genug, wo sie wohnt.“

Sie biß sich auf die dünnen Lippen, sie versuchte ein Lächeln, das aber ausah, wie eine mißgeborene Tochter jener heiteren Regung. Dann sagte sie: „Welche Schwärmerei, Herr Kanzleirat!“

„Nur für die Kunst, mein verehrtes Fräulein — ausschließlich nur für die Kunst, nur für den goldenen Sangeskern, nicht für die glänzende Schale — beim Anubis! — Was eine Schwärmerei anderer Art anbelangt,“ hier legte er die Rechte auf sein Herz, „so verehere ich in meines Herzens

Tiefe andere Ideale, die aber ruhen müssen unter Asche und Schlacke, sich selbst verzehrend, weil —“

„Verzeihen Sie nun,“ sprach sie mit matter Stimme, „daß ich Sie belästigt, und nehmen Sie meinen besten Dank.“

„Nebst Begleitung bis an Ihre Thür, mein Fräulein,“ erwiderte der galante Kanzleirat — „nur bis dahin, denn dort steht an der Pforte ein Engel mit flammendem Schwert, den Unberufenen zurückweisend.“

„Weder ein Engel, Herr Kanzleirat, noch führt er ein flammendes Schwert,“ entgegnete Fanny in bitterem Tone. „Versuchen Sie es deshalb, dort einzudringen, wenn Sie einmal für Mama ein Stündchen übrig haben.“

„Stets, mein Fräulein, stets, für Ihre verehrte Mama ein Stündchen, für Sie — eine Ewigkeit.“

Er geleitete Sie in der That die Treppen hinab und als sie ihn ersuchte, doch näher zu treten, versicherte er, so unbescheiden sein zu wollen und sich das für einen Augenblick zu gestatten.

Madame Strammer empfing ihn äußerst freundlich, ließ ihn in dem Lehnstuhle Platz nehmen und plauderte mit ihm, während Fanny, verschiedene Dolche im Herzen, sich in ihr Schlafzimmer begab und sich dort mit kannibalischer Freude bemühte, diese verschiedenen Dolche einzeln und recht gründlich in ihr Herz zu bohren. „Ha, der Verräter! Es wäre schon schlimm genug gewesen, wenn er sich in eine tiefe Freundschaft eingelassen hätte mit dem Baron Wenkheim, aber nun gar eine erste Sängerin, ein Engel an Leib und — Seele“ — hätte sie fast gesagt, stieß aber ein grenzenloses Hohngelächter aus, als sie sich die engelreine Seele einer Theaterprinzessin vergegenwärtigte — „Das Ungeheuer! Und dorthin zieht ihn nicht einmal die Wissenschaft, denn, wenn jene Person krank wäre, würde es der Herr Kanzleirat gewußt haben und überdies — hat er mir nicht versprochen, nie zu praktizieren in jenen verführerischen Regionen — bei

jenen Sirenen, die am Morgen nach einer anstrengenden Rolle, wie mir eine brave Büglerin erzählt, ihre Freunde im Bette liegend zu empfangen pflegen? Und nun gar er, in seiner doppelten Eigenschaft als Arzt und Liebhaber —!“

Soweit war sie in ihren Gedanken schon gekommen und damit auch an der Grenze ihres Schmerzes, wo ein wohlthätiger Rückschlag stattfand, indem sie sich jenes verrätherischen Eau de Cypre erinnerte und wie er schon häufig Zeichen von Überdruß und Langeweile gegeben, ja von Ungeduld, wie jemand, der mit knirschenden Zähnen an seiner Kette rüttelt.

Sei ruhig, klopfend Herz! — — —

Dabei war es ihr eine allerdings schmerzliche Wohlthat, vor die Mutter hintreten zu können und ihr zu sagen: „Siehst du wohl, wie recht mein fühlendes Mädchenherz hatte, wie es einer Sensitive glich, zusammenschauernd bei jeder rauhen Berührung!“ — Wie freute sie sich darauf, als sie nun ins Wohnzimmer trat, die Widersprüche ihrer Mutter tüchtig niederschmettern zu können, wie war sie aber erstaunt, als Mama gegen ihre Gewohnheit durchaus nicht widersprach, vielmehr achselzuckend zugab, daß hier etwas vorliege, was wohl zu überlegen sei! „Jedenfalls wäre es thöricht,“ fuhr sie nach einer Pause fort, „ihn das Geringste merken zu lassen, wenigstens nicht auf deine gewöhnliche Art durch Klagen oder trübe Mienen.“

„Du hast recht, Mama!“

„Weiter sollst du erscheinen.“

„Lustig, lustig!“

„Als wenn dich dies alles nicht im geringsten berührte. Und heute abend wirst du nicht zu Hause sein, wenn er kommt.“

„Nicht, Mama?“

„Nein. Wir sind zum Thee gebeten bei Sperlebachs.“

„Der Schwester des Herrn Kanzleirats?“

„Ja — das heißt, ich habe mich dort zu einem Täßchen



Thee ansagen lassen, um alter Freundschaft willen und auf die Bitte des Herrn Kanzleirats selbst, der mich versicherte, seine Frau Schwester wie auch andere habe es schon längst schmerzlich berührt, daß wir alle Verbindungen abgebrochen hätten wegen — nun, wegen was brauche ich dir eigentlich nicht zu sagen, nur zu wiederholen, daß das, was wir jetzt durchschimmern sehen, schon lange aller Welt klar vor Augen lag.“

„Abscheulich, aber warum hat das alle Welt nicht schon früher gesagt?“

Diese Frage beantwortete Madame Strammer nicht, was ihr auch sehr schwer geworden wäre; sie begnügte sich deshalb, zu sagen, daß es für heute bei dem getroffenen Arrangement bleibe und daß sie nichts dagegen einzuwenden gehabt habe, daß der Herr Kanzleirat sie abholen wolle, um sie zu seiner Frau Schwester zu begleiten.

„Aber Mama, wenn er uns begegnete?“

„Desto besser, so würde er sehen, daß du nicht willens bist, ferner umsonst auf ihn zu warten.“

„Ein gefährliches Spiel, Mama, vielleicht ein falsches Spiel!“

„Das er begonnen und das wir alles Recht haben, gegen ihn fortzuführen.“

In der That war Doktor Düring an diesem Abend mit etwas unangenehmen Gefühlen an der Thür seiner Verlobten gewesen, um, diese verschlossen findend, mit erleichtertem Herzen wieder abzuziehen und eilig, sehr eilig — die Treppen hinab, eilig über die Straße dahin bis zur Oper zu rennen, wo er eintrat, um sie zu hören und aus ihren wundervollen Tönen aufs neue gefährliches Gift für sein Herz einzusaugen. Er war in süßen Träumen gefangen, er war wie berauscht und was seine Gedanken vollends durcheinander warf, war die Erinnerung an die gestern verlebte unvergeßliche Stunde, wo er ihr nahe gewesen, ihre Hand berührt, eine Luft mit ihr geatmet. — Das alles schien ihm heute ein Märchen zu sein und erst als er das Theater verließ, als er draußen seinen Freund, den Baron Wenkheim traf, als dieser ihm die Hand reichte, trat er bei dem herzlichen Druck derselben wieder in die Wirklichkeit zurück, fürwahr eine entzückende Wirklichkeit, da jener ihm sagte: „Ich habe heute zufällig Fräulein Camilla gesehen, sie hat sich nach dir erkundigt und mich gebeten, dich, den Arzt, wissen

zu lassen, daß ihre Mama sich gestern bei der schwülen Hitze in der That so echauffiert habe, um einer kleinen Hilfe zu bedürfen. Gehe also morgen hin, am besten thust du das zwischen 11 und 12 Uhr vormittags. — — Dann noch eines," sagte Wenkheim wieder zurückkehrend — er hatte schon ein paar Schritte gemacht, sich zu entfernen — „gestern abend kam ich zufällig in der Dämmerung am Hause deiner Verlobten vorbei und es müßte mich nicht alles trügen, wenn ich sie nicht, dasselbe verlassend, am Arme eines jungen Mannes gesehen hätte, doch war die Frau Mama dabei, also brauchst du nicht eifersüchtig zu sein — vergiß aber nicht morgen zwischen 11 und 12 Uhr!"

Wie wäre er auch im stande gewesen, das zu vergessen! Um für die bezeichnete Zeit völlig frei zu sein, hatte er am andern Morgen schon eine Stunde früher seine Krankenbesuche begonnen, zum großen Troste manches Leidenden, der sich schon seit der Dämmerung nach ihm gesehnt. Ähnlich war es auch der Fall bei Madame Palmer, zu welcher er von dem hübschen Dienstmädchen mit Umgehung des gewissen Salons sogleich geführt wurde, denn diese nicht mehr junge, aber etwas sehr korpulente Dame empfing ihn, auf ihre Chaiselongue ausgestreckt, mit sehr freundlicher Miene, um den Arzt dann sogleich mit sehr geläufiger Zunge von mindestens einem Duzend Krankheitserscheinungen zu unterrichten, die ihr begreiflicherweise keine geringe Besorgnis einflößten. — „Auch Camilla war ganz ängstlich," versicherte sie, „und das gute Kind hat hauptsächlich darauf bestanden, Sie sogleich rufen zu lassen, weil Professor Spitter, allerdings etwas unverantwortlich, alle seine armen Kranken verlassen hat. — Aufrichtig gesagt, lieber Herr Doktor, wären Sie für mich ein bißchen zu jung, wenn nicht der gute Wenkheim für Sie und Ihre Wissenschaft jede Bürgschaft übernommen hätte. Doch ist ja Camilla gesund wie ein Fisch im Wasser und wir zwei beide werden ohne Gefahr

mit einander auskommen. — Was halten Sie von meinem Zustand?"

Er hatte ihren Puls untersucht, auch nach diesem und jenem gefragt und glaubte nun die Versicherung geben zu können, daß es nichts weiteres sei, als der Einfluß der heißen Frühlingssonne, woran man sich ebenso gut langsam gewöhnen sollte, wie an die Winterkälte. Er verordnete Ruhe, ein paar kalte Umschläge und versprach wieder zu kommen.

Er that aber alles sehr langsam und sehr umständlich, ließ sich auch, als er schon aufgestanden war, von Madame Palmer in ein Gespräch verflechten, wobei er indessen nur mit den Augen zu hören schien, während er sich sonst die größte Mühe gab, aus einem der Nebenzimmer oder vom Korridor her den metallischen Klang jener Stimme oder das Rauschen ihres Kleides zu vernehmen. — Aber vergeblich, es herrschte eine fast beängstigende Stille im Hause, es rührte sich nichts, es schien niemand mehr da zu sein, der Verlangen trug, ein paar Worte mit ihm zu plaudern und da endlich auch die Dame des Plauderns müde zu werden schien, so nahm er seinen Hut und ging über den stillen Gang bis an die Hausthüre, wo das hübsche Dienstmädchen wieder erschien, um ihn unter einem freundlichen Knick zu entlassen.

Draußen auf dem Pflaster und an den Wänden der Häuser brütete die heiße Mittagssonne, wogegen sicher in dem eleganten Gartensalon eine erquickende Kühle herrschte. — Vielleicht schlummerte sie dort, ermüdet von der gestrigen Vorstellung, jedenfalls war sie nicht sehr besorgt um die Kranke, denn sonst wäre sie wohl erschienen, um seine Ansicht zu vernehmen — das schmerzte ihn tief.

Da wurde er durch das laute Dröhnen eines Wagens aus diesen ewigen Träumereien aufgeschreckt und sah aufblickend ein elegantes Coupé, von einem einzigen starken Pferde gezogen, jetzt dicht neben ihm plötzlich halten und erkannte sie, an die er so innig gedacht, bemerkte, wie sie durch

einen freundlichen Blick und eine leichte Handbewegung näher zu treten bat, und vernahm dann mit Entzücken den wunderbaren Klang ihrer Stimme mit den für ihn bezaubernden Worten: „Ob es ihm möglich sei, sie noch für ein paar Augenblicke nach Hause zu begleiten, um ihr zu sagen, wie es mit der Kranken stehe.“

Ob er dazu bereit war! — ob er sich lange bitten ließ, zu ihr in den kleinen Wagen zu steigen, der so eng war, um eine Berührung unvermeidlich zu machen, obgleich sie ihr leichtes dünnes Musselinkleid fast unbarmherzig zerdrückte!

„Also nicht gefährlich,“ sagte sie mit leuchtenden Blicken, nachdem er allerlei konfuse^s Medizinisches gesprochen, „wie mich das freut! Wenn Sie recht lebenswürdig sein wollen, so bleiben Sie noch eine Viertelstunde bei mir, um diese Freude zu verlängern. — Doch was brauch ich darum zu bitten?“ fuhr sie in einem affektirten, leidenden Tone fort, wobei ihre langen Wimpern herabsanken, „ich kann das ja von meinem Arzte verlangen, denn ich fühle mich bei dieser Hitze nach einer anstrengenden Probe mit einemale sehr leidend. Bitte, befragen Sie meinen Puls und den Schlag meines Herzens.“ Glücklicherweise lachte sie im nächsten Augenblicke wieder laut und herzlich auf, nachdem sie ihm ihre nur mit einem fast zu dünnen Musselins bekleidete Herzgegend ein klein wenig genähert hatte, doch war dies Wenige immerhin genug gewesen, um ihn selbst in einen Zustand zu versetzen, welcher Ähnlichkeit mit einer nicht gering zu schätzenden Blut- und Nervenregung hatte.

O, es ist etwas Bedenkliches um Unterredungen in solch' engen Coupés, besonders in der heißen gefährlichen Jahreszeit duftender Blumen und sich kühl anführenden Musselins!

Da hielt der Wagen und als das hübsche Dienstmädchen wiederum öffnete und leise flüsternd sagte: „Madame schläft,“ legte Camilla ihren Zeigefinger auf die frischen rosigen

Lippen und führte ihn, seine Hand ergreifend, einen andern Weg nach dem schattigen, wundervollen, so herrlich duftenden Gartensalon.

Wir haben schon öfter gehört, daß es sehr von Zeit und Umgebung abhängig sein soll, ob ein paar junge empfängliche Herzen sich rascher finden, als dies sonst wohl zu geschehen pflegt. Gefährlich oder bedeutungsvoll hierzu sollen die Stunden um zwölf Uhr sein, entweder mittags oder in der Mitternachtstunde, bedenklich in schwüler Jahreszeit, in einem stillen, schattigen Raume, den die brennende Mittags-sonne von der Außenwelt isoliert, wo man nichts vernimmt, als das Summen der Bienen in den Blüten, Honig schlürfsend — — nicht zu unterschätzen auch in einer dunstigen Sommer- nacht bei fernem Wetterleuchten und herabrauschendem, erquickendem Regen.

Doktor Düring und die junge Dame plauderten ziemlich lange zusammen, sie in dem Ecksofa ruhend, er auf einem Fauteuil sitzend mit unveränderlichem, zwei Fuß breitem Zwischenraum, was wir im stande sind, eidlich zu bekräftigen. Auch plauderten sie durchaus nichts von großer Bedeutung dem Werte der Worte nach, wogegen schon im Klange der Stimme oder im Blicke etwas illustrierendes lag, was sie auch gerne zu verstehen schien, denn einmal, als er sich nach einem funkelnden Stein an ihrem Finger erkundigte, reichte sie ihm ihre beiden feinen Hände, die er auch beide nicht nur ergriff, nicht nur inklusive Ring und Stein genau betrachtete, sondern auch abwechselnd an seine Lippen führte, eine Freiheit, welche sie allerdings etwas erschreckte, doch war es mehr der Ausdruck eines freudigen Schreckens, was leuchtend über ihre schönen Züge flog.

Dazu dufteten die Blumen und sanfte Glockentöne, die in der Nachbarschaft erklangen, schienen auf duftigen Blumenwellen durch das stille Gemach zu schwimmen.

Dann erschien plötzlich das hübsche Dienstmädchen,

meldend: „daß für das gnädige Fräulein serviert sei,“ worauf Doktor Düring beinahe erschrocken seine Uhr hervorzog, um sich zu überzeugen, daß er zwei Stunden lang plaudernd hier gefessen, durchaus nichts bedeutendes oder ernstes besprechend. Und doch wichtiges genug, um beim Abschiednehmen die junge Dame mit seinem offenen und ehrlichen Auge lange anzuschauen und ihr dann zu sagen: „das sei eine glückliche Zeit für ihn gewesen, unvergeßlich und von größter Bedeutung.“

Auch sie mußte ähnliches gedacht haben, denn als er schon fast eine Minute verschwunden war, stand sie immer noch an demselben Platze an der Thür, hatte aber den Kopf auf ihre beiden Hände niedergesenkt und flüsterte dann aufwärts blickend: „Ich hätte das nicht thun sollen, o mein Gott, ich hätte das nicht thun sollen!“

Er dachte anders, als er jetzt trotz der Hitze mit leichtem, elastischem Schritt davon ging, wie getragen von einem edeln Gefühle der Freude, der Glückseligkeit, so entzückt aufwärts schauend, als sehe er droben an dem strahlenden Himmel die verkörperte Hoffnung, die ihm winkte und ihm zurief: „Du wirst glücklich werden.“

Und das war er ja schon, war so unsäglich glücklich geworden, wie er nicht für möglich gehalten, daß ein sterblicher Mensch es werden könne, denn er liebte — er liebte zum erstenmale leidenschaftlich mit aller Kraft einer reinen unverdorbenen Jugend — und hatte soeben an dem leichten Druck ihrer Hand gefühlt, es gesehen in ihren feucht schimmernden Augen, daß auch in ihrem Herzen etwas für ihn sprach.

Allerdings stimmte es ihn ernst, fast wehmütig, wenn er an sein Verhältnis zu Fanny dachte, doch beruhigte ihn einigermaßen der Gedanke, wie das alles eigentlich gekommen sei, und dabei konnte er die Hand zum Schwure erheben, daß er ihr nie ein Wort gesagt, an das sie ihn vorwurfsvoll zu mahnen vermöge. Wie sich das alles so gemacht,

vermochte er heute kaum zu verstehen, wobei es wohl begreiflich war, daß es ihm jetzt wie etwas unmögliches, unglaubliches erschien.

Das mußte er als Mann von Ehre allerdings auf befriedigende Weise zuerst zu lösen versuchen, obgleich ihm das „wie“ nicht klar war. Deshalb ging er auch — er hatte ein paar Tage vergehen lassen — mit keineswegs behaglichem Gefühl nach der Wohnung der Madame Strammer, wo ihn dann auch die eisige Art, in der er von beiden Damen empfangen wurde, auf eine ernste Scene vorbereitete.

Die Begrüßung Fannys, daß der Herr Doktor endlich geruhe, sich wieder einmal sehen zu lassen, eröffnete nach der kurzen Erwiderung seinerseits, daß ihn dazu Gründe veranlaßt, die er durchaus nicht gewillt sei, ihnen vorzuenthalten — ein sehr hitziges Wortgefecht, allerdings nur von Mutter und Tochter geführt, aus dem er aber zur Genüge erfuhr, um was es sich handle, und in welchem neben einer unverständlichen Appellation an Eau de Cypre die sehr verständliche an die Fürstenstraße Nr. 14 kam und an deren Schluß Fanny mit affektiertem Hochmut erklärte, die Tochter ihrer Mutter sei zu stolz, um ein Verhältnis länger als wünschenswert zu erachten, das er durch die auffallendste Vernachlässigung zu brechen beabsichtige.

Vielleicht war dies nicht mehr als ein Allarm- oder Schreckschuß, doch ist es sehr gefährlich, dergleichen Munition zu verschleudern, wenn man des Treffens nicht sicher ist, oder wenn sich am Ziele keine empfängliche Scheibe mehr befindet — was hier allerdings der Fall war, denn als Doktor Düring endlich zu Worte kam, waren diese Worte, eben nur Worte, allerdings voll Dank und Herzlichkeit — aber was nützen diese schönen Gefühle in einem solchen Augenblicke!

Erst als er hierauf wieder die Straße erreicht hatte, empfand er jenes Gefühl der Sicherheit, wie der Wanderer,



der bei niederströmendem Platzregen endlich ein schützendes
Asyl erreicht. Dabei klopfte sein Herz, es dröhnte ihm im

Kopfe und er mußte einen stundenlangen Spaziergang machen, ehe er sich wieder gesammelt fühlte, nicht um in heitere Gesellschaft zu gehen, das wäre ihm unmöglich gewesen, sondern um in einem Vereine von Ärzten zu erscheinen, die sich gerade am heutigen Tage versammelten und wo er bei gegenseitigen Mittheilungen die vorhin gehabte peinliche Scene zu vergessen hoffte. Aber auch das gelang ihm nicht, denn bei den lehrreichsten Erörterungen über interessante Knochenverhältnisse erschien ihm die dürre Gestalt der Madame Strammer, und als der Vorsitzende des medizinischen Vereins, Professor Spitter, seine Ansicht über die Thränendrüse mittheilte, sah er Fanny, wie sie ihn unter strömenden Thränen einen verworfenen Verräter nannte.

Als er dann später nach Hause ging, vermochte er es immer noch nicht, sich von diesen Gedanken loszumachen, trotzdem er die Ehre hatte, den berühmten Präsidenten des medizinischen Vereins bis an dessen Wohnung geleiten zu dürfen.

Professor Spitter hatte den jungen Arzt seiner Thätigkeit und Geschicklichkeit wegen besonders lieb gewonnen und ihn auch zur Nachfolge in manchen guten Häusern empfohlen.

Jetzt sagte er an seiner Hausthür stehend und eben im Begriff die Klingel zu ziehen: „Da waren Sie ja auch schon im Hause unserer ausgezeichneten ersten Sängerin, Fräulein Palmer, eine ebenso liebe, als vortreffliche und höchst anständige junge Dame — immerhin etwas wert bei einer so gesuchten und ausgezeichneten Künstlerin. — Nun, Fräulein Camilla wird Ihnen keine Mühe machen, aber die Alte leidet in der Einbildung gewöhnlich an einem Duzend Krankheiten zu gleicher Zeit, wird Sie auch manchmal des Nachts belästigen. Sie brauchen aber nur zu gehen, wenn sie zwei bis dreimal schickt — sonst in allem ein gutes Haus, freut mich, daß Sie es haben, kann mir aber denken, daß Sie durch den Baron Wenkheim empfohlen wurden, der Ihnen

ja bekannt ist, sonst würde auch meine Protektion nichts genügt haben — Baron Wenkheim ist, wie Sie wissen, oder vielleicht auch nicht wissen, denn es ist das noch ein halbes Geheimnis, der Bräutigam der schönen Sängerin — — und nun, mein lieber junger Freund, wünsche ich Ihnen eine geruhlsame Nacht und süße Träume.“

Süße Träume! — süße Träume! Ja er träumte wahrlich, mit offenen Augen, während er die Thür anstarrte, hinter welcher der Professor soeben verschwunden war. Er träumte von ihr und ihm, und sah sie jetzt bei einander sitzen in dem schönen Gartensalon bei matter Beleuchtung, er hörte sie lächelnd erzählen von jener letzten Unterredung und ihn, nachdem er behaglich zugehört, lachend ausrufen: „es ist doch bei alledem ein merkwürdiger Kerl, dieser Düring, hätt's ihm kaum zugetraut, erzählt mir da eine lange Geschichte von seiner Brautschast und geht dann so plötzlich ins Garn, indem er sich Knall und Fall in eine andere verliebt.“

„Ja,“ murmelte Düring hinter den fest zusammengebissenen Zähnen in sich hinein, „das ist nicht einmal zu leugnen, ja, ich will nicht einmal sagen, ich hätte mich nur verliebt, nein, ich will es eingestehen, daß ich in gewaltiger leidenschaftlicher Liebe zu ihr erglüht bin, nachdem der Druck ihrer Hand, auch der Blick ihres Auges, mich magnetisch angezogen — — und das wäre nur ein Spiel gewesen — ein falsches Spiel — ah, in dem Fall nimm dich in acht, Wenkheim! Der gute Kerl in mir könnte doch plötzlich toll werden, und es könnte sich dann um mein oder dein Leben handeln! — — — Aber kann es denn möglich sein?“ dachte er weiter, indem er düster vor sich hinbrütend seines Weges ging, „kann ein solcher Blick des Auges, ein solch holdseliges Lächeln lügen? Sollten ihre lieben, vertrauensvollen Worte nichts als eine Falle gewesen sein? — Ah, sie ist ja eine Theaterprinzessin, ihr ist Lug und Trug ge-

läufig und geheuchelte Leidenschaften gehören zu ihrem Handwerk!" — — Vielleicht hatte sie sich auch vorgenommen, ihn zu strafen, weil er sein Auge erhoben zur Braut des Freundes, und das hatte er gethan — es war nicht zu leugnen, aber unwissend — arglos — gänzlich unschuldig!

Hätte er, was das praktische Leben anbelangt, von diesen eben genannten an sich so schönen Eigenschaften etwas weniger befaßt, als es wirklich der Fall war, wäre er in manchen Dingen nicht gar so unwissend, arglos und unschuldig gewesen, so hätte er dem Freunde, jedenfalls aber sich selbst einige Fragen vorgelegt, wie es komme, daß Baron Wenckheim im Hause der schönen Camilla zwanglos wie in seinem eigenen verkehrte, und als er sich jetzt allerdings etwas spät diese Frage vorlegte, gab es doch keine natürlichere und einfachere Antwort, als in den Worten des guten Professor Spitter gelegen.

— — — — Gut, er wollte das in Gottes Namen so annehmen, vielleicht auch geduldig hinnehmen, da Wenckheim ja nicht wissen konnte, wie wenig es gebraucht, um ihn in Flammen zu setzen — — — — o, es war ja aber nicht wenig gewesen, seufzte er an den Himmel emporblickend, ihm war ja die Verführung in der edelsten, lockendsten Gestalt erschienen! Ein Engel hatte sich ja um ihn bemüht, und wie verzeihlich war es, daß es einem solchen gelungen, die erste heilige Flamme in seinem Herzen anzuzünden!

— — — — Und doch fühlte er sich namenlos elend, es war wie ein Riß durch sein Inneres gegangen, es schmerzte ihn wie eine klaffende Wunde, für die es keine Heilung gab. Was waren ihm heute Abend die warme Frühlingsluft, der leuchtende Strahl des Mondes, die duftigen Blüten, alles Dinge, die er noch vor Kurzem mit einem Jubel begrüßt, als sehe er sie gerade jetzt zum erstenmal! Die Luft umgab ihn heiß und trocken, der Mond war verdunkelt, die Blüten abgestreift! — —



Als er am anderen Tage das Haus Camillas besuchte — er hatte die alte Dame noch immer in Behandlung — ging er zu einer Zeit hin, wo, wie er genau wußte, die schöne Sängerin abwesend war. Er fürchtete sich eben so sehr, ihr wieder in die schönen, gefährlichen, rätselhaften Augen zu blicken, als ihm vor einer Erklärung bangte, die ja nicht ausbleiben konnte. Denn wenn er sich auch noch so fest vorgenommen hatte, nicht mehr aus der Rolle eines höflichen Besuchers zu fallen, so fühlte er doch, daß er ihr gegenüber nicht stark genug sei, um eine solche Rolle durchzuführen. — Jetzt noch nicht — vielleicht später einmal — viel später!

Doch hatte er eines Vormittags wenige Tage nachher

kaum die alte Dame verlassen und schritt, wie schon öfter geschehen, ohne Begleitung der Haushüre zu, als das hübsche Dienstmädchen aus einem Zimmer mit der Bitte auf ihn zutrat, gütigst für ein paar Augenblicke in den Salon des gnädigen Fräuleins zu treten, die eines leichten Unwohlseins wegen die Theaterprobe hätte absagen lassen und den Herrn Doktor zu sprechen wünsche.

Dagegen war nun nichts einzuwenden, und er ging, obwohl mit einigermaßen klopfendem Herzen, äußerlich unbewegt erscheinend, nach dem Gartensalon, dessen Thüre das Dienstmädchen öffnete und wo er nun sogleich Camilla stehen sah, die sich rasch umwandte und ihm mit einem herzlichen Gruß entgegnete.

Wer hat sich nicht schon in ähnlicher Lage befunden, wie Düring in diesem Augenblicke! Ein geliebtes Wesen in frischer, strahlender Jugendschönheit wieder vor sich zu sehen, das uns in Wahrheit nicht minder wert geworden, weil wir uns Tage und Nächte in schmerzlichen Gedanken mit ihm beschäftigt, weil wir Monologe an dasselbe richteten, weil wir es in unseren Phantasien mit Fragen bestürmt, um schließlich auf diese Fragen doch wieder genügende Antworten zu erhalten, die uns endlich niedergezogen zu den Füßen der Heißgeliebten oder in ihre weit geöffneten Arme! — Allerdings nur in unseren Phantasien, in unseren Träumen; denn im wirklichen Leben erscheinen wir bei solchen Gelegenheiten schon zugeknöpfter, lächeln vielleicht mit jener bekannten milden Bitterkeit — bedauern vielleicht ein Mißverständnis, sind überzeugt, daß es für beide Teile ohne Folgen bleiben wird, oder helfen uns vielleicht mit irgend einem traurigen Scherze, der die Lippen kräuselt, während das Herz blutet.

So versuchte es auch Düring, dem obendrein der Arzt zur Seite stand, der das Gespräch immer wieder auf das Unwohlsein der teuren Mama zu lenken mußte, der auch ein paarmal auf seine Uhr sah und dann jene leichte Ver-

beugung machte, nach welcher wir gewöhnlich entlassen zu werden pflegen.

Hier aber nicht, und wenn das schöne junge Mädchen wirklich gesagt hätte: „Adieu, Herr Doktor,“ so würde vielleicht der gewaltige Schmerz seine Augen verdunkelt haben, denn er bemerkte wohl in den ihrigen, ebenso an den unsicheren, tiefen Atemzügen und an dem häufigen Zucken ihrer Lippen, daß eine Bewegung durch ihre Seele stürmte, deren sie kaum Meister zu werden vermochte und schließlich auch nicht wurde, denn sie reichte ihm plötzlich beide Hände hin und als er langsam seine Rechte erhob, fühlte er diese fest umklammert von ihren feinen Fingerchen und während es schmerzlich um ihren Mund zuckte, sagte sie mit leiser, bebender Stimme: „Verzeihen Sie mir, Herr Doktor — verzeihen Sie mir!“

Gründlicher vermochte sie ihr und Wenkheims falsches Spiel nicht zu gestehen, als durch diese Bitte, weshalb er sich auch mit einemmale wieder gestählt fühlte gegen ihre wundervollen Augen, gegen den herrlich klingenden Ton ihrer schönen Stimme, gegen dies ganze so vollkommen harmonische Wesen, das er unsäglich geliebt und heute noch mehr liebte.

Ja, er richtete sich stolz empor, während er seine Rechte langsam zurückzog und mit kalter Freundlichkeit erwiderte: „Warum soll ich Ihnen das kleine harmlose Spiel nicht verzeihen! Es hat Sie ein paar Stunden unterhalten und mir nicht weh gethan, da ich es begreiflicherweise sogleich als falsch durchschaute. Wie hätte ich es auch sonst vermocht, Ihnen, der Braut des Freundes gegenüber, darauf einzugehen!“

Hierauf machte er eine tiefere Verbeugung und als er sie erbleichen sah und starr zurücktreten, verließ er hastig das Gemach, um nicht im nächsten Augenblicke zu ihren Füßen niederzusenken. Er glaubte noch einen lauten Ruf hinter

sich zu vernehmen, doch hatte das Dienstmädchen schon die Hausthüre geöffnet und als dieselbe hinter ihm ins Schloß fiel, war er um eine Glückseligkeit ärmer, sowie um eine bittere Erfahrung reicher. Glücklicherweise fiel auch der Vorwand zu einem neuen gefährlichen Besuche fort, da die alte Dame wieder gänzlich hergestellt war, wodurch er nicht mehr in die Lage kam, Camilla wieder zu sehen; auch hatte er sich fest vorgenommen, den Professor Spitter zu bitten, für die Praxis im Hause der Madame Palmer einen anderen Kollegen zu empfehlen.

Und Wenkheim — ja, wenn er an diesen dachte, so wallte sein Blut zornig auf und er ging dann jedesmal mit sich zu Räte, auf welche Art er seinem ehemaligen Freunde entgengetreten solle. Glücklicherweise hatte Düring Zeit darüber nachzudenken, da der Baron in dringenden Geschäften, wahrscheinlich seiner Verheirathung wegen, auf einige Tage verreist war. Und schließlich — wie konnte Düring ihn zur Rechenschaft ziehen, ihn, den Lebemann, dessen leichter Sinn das ganze als einen harmlosen Scherz darstellen würde, mit Vergnügen um Verzeihung bittend und somit lachend auf seine Art jede hinreichende Genugthuung gebend! O, er hörte ihn schon sagen: „Sei kein Kind, Otto, und verlange nicht, daß wir uns solcher Kleinigkeiten wegen entzweien sollten. Bah, wie sollt' ich glauben, daß dir das so nahe gegangen ist! Die Sache bleibt unter uns, du wirst Camilla schätzen lernen, wenn sie einmal meine Frau ist und wir bleiben gute Freunde. Ich gebe zu, daß man diese Geschichte allenfalls ein falsches Spiel nennen kann, geschah aber nur zu deinem Besten, das wirst du doch als gescheiter Mensch schon längst eingesehen haben! Ich habe dich aus unerträglichen Fesseln erlöst und könnte dafür eigentlich deinen großen Dank verlangen.“

Und was dieses letzte Argument anbelangte, so war etwas geschehen, was auch Dürings leichtsinnigem Freunde



nicht verschwiegen bleiben konnte und ihm ein allerdings immer noch anzuzweifelndes Recht auf jene Behauptung gab, denn als der junge Arzt zwei Tage später nach Hause kam, fand er einen Brief auf seinem Tische, worin ihn Madame Strammer von der Verlobung ihrer Tochter mit dem Herrn Kanzleirat Zwirbel in Kenntniß setzte.

Er lächelte darüber und es fuhr wie ein Gefühl der Befreiung durch sein Herz.

Wenn sich nur das andere nicht so trostlos finster für ihn gestaltet hätte und alles Liebes- und damit auch Lebensglück vernichtet worden wäre! Doch hatte er ja seine Wissenschaft, der er sich noch inniger, als bisher schon geschehen, verloben wollte. Deshalb war ihm auch jeder Zuwachs seiner an sich schon großen Praxis erwünscht, und wenn er früher ermüdet nach Hause gekommen, zuweilen mißmutig dem Ton der Klingel gelauscht, so war ihm jetzt der Ton derselben erwünscht, ja sogar der Klang der Nachtglocke, die ihn zu Pflichten rief, welche wenigstens im Stande waren, seine düsteren Gedanken zu zerstreuen.

So auch heute abend, wo er in seinem Zimmer ruhelos auf- und abschrift und trotz aller Versuche, nicht mehr an sie

zu denken, doch immer und immer wieder die liebe, schöne Gestalt vor sich sah, — als die alte Frau, welche ihn bediente, ins Zimmer trat und ihm ein Billet überreichte, das ein Dienstmädchen, die auf Antwort warte, gebracht.

O, er fühlte wohl am Schlage seines Herzens, aus wessen Händen das Billet kam, noch ehe er es geöffnet hatte und würde es gewußt haben, auch ohne den zarten Veilchenduft, der dem Papier entströmte.

Mama fühle sich heute abend wieder recht unwohl, schrieb sie, und wenn es dem Herrn Doktor keine zu große Last sei, wäre sie sehr dankbar für seinen Besuch.

„Vielleicht morgen früh?“ fragte er draußen das wartende Dienstmädchen. Doch gab diese mit recht besorgter Miene die Versicherung, es würde ihrer Herrschaft außerordentlich erwünscht sein, wenn sich der Herr Doktor noch heute abend bemühen wollten.

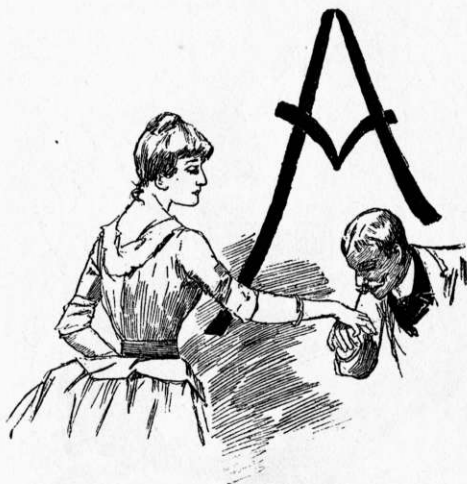
So ging er denn hin durch die dunkle Straße nach ihrem Hause — einen Weg, den er noch vor wenig Tagen mit vollem, glücklichem Herzen zurückgelegt, die Seele von Bildern erfüllt, licht und glänzend wie die Sonnenstrahlen, die ihn umspielten, während jetzt all sein Fühlen und Denken trübe, ja finster war, wie der dunkle, dunstig schwüle Himmel über ihm. Hatte er noch vor kurzem mit unbeschreiblicher Seligkeit auf den reizenden Gartensalon gehofft, so fürchtete er ihn jetzt und dachte mit Schrecken daran, ihn betreten zu müssen, was aber leider nicht zu umgehen war, da ihn bei seinem Eintritt ins Haus das hübsche Dienstmädchen in wahrhaft schmeichelndem Tone bat, im Salon des gnädigen Fräuleins warten zu wollen, bis man der alten, franken Dame seine Ankunft gemeldet.

So betrat er denn den Gartensalon, begreiflicherweise mit einem schmerzlichen Gefühle, und wie sehr dieses Gefühl gerechtfertigt war, glauben wir dem geneigten Leser nicht vorenthalten zu dürfen, wenn uns auch die Diskretion ver-



bietet, Umständliches zu berichten von einer Unterredung, die so entscheidend war für den leider so ernstern Schluß dieser kleinen Geschichte! —

* * *



Is Doktor Düring das Haus in der Fürstenstraße verließ, schien er vollständig mit sich und allem übrigen im reinen zu sein, und wenn man sein Gesicht hätte sehen können, was aber der Dunkelheit wegen nicht der Fall war, so würde man eine Ruhe auf seinen Zügen gelesen

haben, die gewöhnlich dem Augenblick voranzugehen pflegt, wo wir nach Fassung eines ernstern Entschlusses gerade im Begriff sind, diesen auszuführen. Damit wollen wir übrigens nicht andeuten, als ob eine traurige Hoffnungslosigkeit in seinen Blicken erschienen wäre, sondern im Gegentheil versichern, daß ihn vielmehr eine wohlthätige Ruhe auf diesem ernstern Gange begleitete.

Nur einmal blieb er nachdenklich stehen und wich dann nach kurzem Überlegen von seinem Pfade ab, vor sich hinhurmelmnd: „Vielleicht ist er zurückgekehrt, und ich finde ihn zu Hause, um auch mit ihm die Rechnung ein für allemal abzuschließen.“

Wenigstens hierin war ihm das Glück günstig, denn als er das Haus des Baron Wentheim erreichte, sah er vor

demselben das Coupé seines Freundes mit leuchtenden Laternen halten, und erfuhr von dem Bedienten, welcher beschäftigt war, Reiseeffekten, kleine Kistchen und große Schachteln in die Wohnung zu tragen, daß der gnädige Herr soeben vom Bahnhof zurückgekehrt sei.

Es giebt Augenblicke im Leben, wo man es nicht mehr für der Mühe wert erachtet, sich bei einem Besuche durch den Kammerdiener anmelden zu lassen, wo man geradezu eintritt, um sich mit einem stummen Kopfnicken oder einem kurzen „guten Abend“ vorzustellen. So that auch Doktor Düring, als er in den Salon seines Freundes trat, der sich in seinem Schlafzimmer befand; er wusch sich gerade die Hände, was man am Sprudeln des Wassers erriet und rief, die Stimme des Freundes erkennend: „So, du bist's Otto! — es ist doch nichts vorgefallen? — Camilla — Fräulein Palmer wollt' ich sagen, ist wohl und ebenso die Mama?“

„Beide.“

„Nun, Gott sei Dank,“ sagte Baron Wenkheim rasch in den Salon tretend, „weißt du, lieber Freund, es giebt Situationen, wo einem die Abwesenheit von einigen Tagen wie eine kleine Ewigkeit erscheint.“

„O, ich verstehe das.“

„Aber jedenfalls ist es lieb von dir, daß du noch in der späten Stunde nach mir siehst — warst du heute drüben?“

„Ich komme soeben aus der Fürstenstraße.“

„Teufel, soeben, — — so ist doch etwas vorgefallen und Mama krank gewesen?“

„Ein unbedeutender Anfall, nicht der Rede wert, auch komme ich nicht deshalb, um dich noch in so später Abendstunde zu belästigen.“

„Nicht?“

Baron Wenkheim blickte damit zum erstenmal in das Gesicht des Freundes und mochte dort etwas sehen, was ihm

nicht gefiel, denn er setzte rasch hinzu: „Warum sagst du das so ernst und feierlich?“

„Vielleicht, weil mir so zu Mute ist, und ich in dieser Art mit dir reden möchte.“

„A—a—a—ah! das klingt ja wie der Eingang zu einer Erklärung — du wirst doch gescheit sein, Otto, jedenfalls vernünftig mit dir reden lassen.“

„Gewiß.“

„Nun, so wirf dich dort in den Fauteuil — um Gotteswillen nicht in den, oder laß mich wenigstens vorher den Karton fortnehmen, der das Zusammendrücken nicht vertragen kann — so, ich danke dir — gib ihn her — du bist bei alledem ein guter, liebenswürdiger Kerl, und sollst nun auch erfahren, was der Karton enthält — sieh' her! ein Shawl, das feinste, echte Kaschmir, was es giebt. Doch hast du für so etwas keinen rechten Sinn,“ plauderte er fort, indem er in seinen vielerlei Reiserequisiten, die der Bediente aus dem Wagen gebracht, herumframte — „wird aber schon kommen, — kommt jedenfalls seiner Zeit, und wenn es kommt, wird es dir gerade ein so kolossales Vergnügen machen, wie mir, der ich dieses echten Kaschmir-Shawls wegen zwei ganze Nächte unterwegs war — du siehst mich zweifelnd an und doch sage ich dir die volle Wahrheit — denn für den Zweck, zu dem er bestimmt ist, konnte ich hier nichts finden, was reich und kostbar genug war.“

Düring, der sich in einen Lehnstuhl niedergelassen, gab keine Antwort, die im stande gewesen wäre, den Redestrom seines durch die Reise etwas erregten Freundes zu unterbrechen; ja es schien ihm angenehm zu sein, während jener sprach, seine Gedanken sammeln zu können und sich vollständig zu fassen.

„Der Himmel mag wissen,“ rief Baron Wentheim, „wo ich das, was ich eigentlich suche, hingesteckt habe“ — — er durchwühlte rasch den Inhalt einer kleinen Reisetasche, um,

nachdem er eine Menge Gegenstände herausgeworfen, auszurufen: „Aha — da ist's — siehst du, alter Junge, für dich, — eine der schönsten Cigarrenspitzen, die ich aufstreifen konnte — denn da du jetzt wieder nach Lust und Liebe rauchen darfst, ohne fürchten zu müssen, durch verräterischen Geruch mißlieblich zu werden, so wird dir dieses hübsche Handwerkszeug gefallen — schau her, ein wahres Kunstwerk aus Bernstein und Meerschäum!“

„Du bist in der That zu gütig und ich muß dir meinen Dank sagen,“ entgegnete Düring, aber in einem so trockenen Tone, daß es dem andern jedenfalls aufgefallen wäre, wenn er nicht gerade den gewissen Karton geöffnet hätte, um das prachtvolle, echt indische Gewebe etwas emporzuheben und sich selbst an der Schönheit der Farbe zu erfreuen — „schau her,“ rief er dann aus, sich an den Freund mit der Frage wendend: „sage mir ehrlich, ob du je etwas Distinguierteres und Feineres gesehen?“

„Wahrscheinlich ein Hochzeitsgeschenk — es soll das so der Brauch sein.“

Der Baron blickte seinen Freund forschend aus den Augenwinkeln an und plakte dann in lautes Lachen aus, während er sagte: „Ah, du hast erfahren, und so verstehe ich auch deine Feierlichkeit, hoffe aber, daß du die Geschichte nicht ernst genommen hast.“

„Ernst genug, das kann ich dich versichern. Es giebt Dinge, die man mit dem besten Willen und bei der festesten Freundschaft nicht lustig nehmen kann — du wirst mir später gestehen, daß ich recht habe.“

„Geh' weiter und sei gescheit — — das heißt, wenn du es wirklich ernst genommen hast, und irgend einen Eindruck empfunden,“ fuhr er lachend fort, „so haben wir unsern Zweck erreicht und damit deine langweiligen, erschrecklichen Fesseln gebrochen.“

„Du hast noch mehr erreicht und ich will dir das nicht

vorenthalten," erwiderte Doktor Düring, wobei seine ernste Miene einen beinahe düsteren Ausdruck annahm, was der andere indessen nicht bemerkte, indem er nach seiner Cigarrentasche suchte und dann dem Freunde daraus anbietend, ausrief: „Freut mich, freut mich, und wollen wir nach alledem die Friedenspfeife rauchen.“

„Nach alledem gewiß, aber auch erst dann," erwiderte der junge Arzt ruhig, indem er langsam, ja mit einer gewissen Feierlichkeit aufstand, dann am Tische stehen blieb und seine Hand darauf stützte.

Baron Wenkheim zeigte bei jenen Worten, sowie bei der eigentümlichen Haltung Dürings eine äußerst überraschte Miene, worauf er aber unter einem leichten Achselzucken seine Cigarre anzündete und sich in seinen Fauteuil niederließ, nachdem er vergeblich durch eine Handbewegung den anderen ebenfalls zum Sitzen eingeladen.

Nach einer kurzen Pause sagte Doktor Düring: „Daß du, bisher mein Freund, ein falsches Spiel mit mir getrieben, wirst du bei deiner mir wohlbekannten Offenheit gewiß nicht leugnen, würde auch nichts helfen, denn deine Bundesgenossin, Fräulein Palmer, hat es mir bereits eingestanden und nun bin ich da, um dich auf die sehr ernststen Folgen dieses unüberlegten Schrittes aufmerksam zu machen.“

„Wahrhaftig, lieber Freund!" erwiderte Wenkheim, „ich glaube, du sprichst in völligem Ernst, wenigstens klingen deine Worte so, aber ich finde keinen Sinn darin, verzeihe mir diesen Ausdruck. Du nennst das falsche Spiel — nun ja, man könnte es so bezeichnen — meinetwegen denn ein falsches Spiel, aber nur, um dich aus einem wahrhaft qualvollen Verhältnis zu erlösen.“

„Das ist bereits geschehen und Fanny hat sich mit einem anderen verlobt.“

„Der Himmel sei gelobt," sagte Wenkheim, „und was



willst du noch weiter, undankbarer Kerl, bist du mit diesen Folgen nicht zufrieden?"

„Es giebt aber auch noch andere, über die ich ein ernstes Wort mit dir reden muß.“

„Sei nicht langweilig, wir haben unseren Zweck erreicht, du hast meine Braut liebenswürdig gefunden, was ich dir verzeihe und dir hier zu neuem Freundschaftsbunde die Hand reiche.“

„Die ich vielleicht später annehmen werde, nachdem ich zu Ende gesprochen.“

„Nur keine Komödie, lieber Freund!“ rief der andere beinahe verdrießlich. „Wenn du willst, gestehe ich dir ein, daß mein Scherz etwas gewagt war, vielleicht unvorsichtig, aber gewiß nicht derart, daß du deshalb Ursache hättest, mit deinem alten Freunde Händel anzufangen — geh’ doch, geh’ doch!“

„Laß mich wenigstens reden,“ gab der junge Arzt in sehr ernstem, gemessenem Tone zur Antwort, „wenn du dann schließlich findest, daß keine Ursache zu Differenzen da ist, so will ich mich deinem Ausspruche unterwerfen.“

„Nun, so rede denn, langweilige Seele, aber ich sage dir jetzt schon im voraus, daß ich mich unter keiner Bedingung mit einem so guten und braven Kerl wie du bist, auf Händel einlasse, das fehlte mir noch!“

Doktor Düring verbeugte sich, ehe er sprach: „Erlasse es mir, dir zu schildern, welchen Eindruck Fräulein Camilla im ersten Augenblick auf mich gemacht hat.“ Der Baron lächelte wohlgefällig vor sich hin. „Ich war geblendet, berauscht, ich hatte das Gefühl wie jemand, der nach finsterner, stürmischer Nacht plötzlich in einen lichtvollen Raum tritt, nicht nur, um dort von dem Inbegriff alles Schönen und Herrlichen empfangen zu werden, sondern um aus dem Blicke ihrer schönen Augen zu sehen und am Schlage des eigenen Herzens zu fühlen, daß man keiner hoffnungslosen Liebe entgegengeht.“

„Du malst mit recht glühenden Farben.“

„Ich schildere dir nur meine Gefühle, damit du auch verstehst, wie tief unglücklich ich mich fühlte, als sie allerdings durch ein rasches, vielleicht unbesonnenes Wort von mir sich gezwungen sah, das Geständnis abzulegen, daß ihre Freundlichkeit, ja ihre Herzlichkeit, ihr liebevolles Entgegenkommen —“

„Nun, so kannst du ihre Freundlichkeit doch nicht wohl benennen —“

„Nur ein falsches Spiel gewesen sei, allerdings in der guten Absicht, um Fesseln zu lösen, die mir drückend erschienen.“

„Nun, siehst du? Und da nach dem schönen Sprichwort der Zweck die Mittel heiligt, so meine ich, auch du könntest dich damit zufrieden geben.“

„Willst du mich nicht ausreden lassen?“

„Was kannst du noch zu sagen haben? Zu Händeln mit dir wirst du mich nie bereit finden!“

„Wiederhole mir das später, ich werde dir dafür dankbar sein,“ versetzte der junge Arzt in gleichem ruhigem Tone, um alsdann mit etwas bewegterer Stimme fortzufahren: „Daß ich sie hierauf mit einem unaussprechlichen Weh im Herzen verließ, brauchte ich dir nicht zu sagen, wenn ich nicht offen und ehrlich hinzufügen müßte, daß ich Camilla liebe, mit einer Leidenschaft liebe, die dich erschüttern würde, wenn du in mein Herz blicken könntest.“

„Par exemple!“ entgegnete der Baron mit einem ernststen Blicke aufschauend.

„Du wirst aber verstehen, daß ich trotz alledem fest entschlossen war, sie niemals wieder zu sehen.“

„Das wird sich später alles wieder geben.“

„Ich bin aber nicht nur Mensch, ich bin auch Arzt und mußte in dieser Eigenschaft heute abend einem dringenden Rufe der Madame Palmer folgen und jenes Haus wieder betreten, das für mich des Schönen und Traurigen so viel in sich barg.“

„Wann war das, wenn ich fragen darf?“

„Es mochte neun Uhr gewesen sein.“

„Und jetzt ist Mitternacht vorüber, du bist kaum eine halbe Stunde bei mir, kamst also nicht auf dem geraden Wege von dort her?“

„Auf dem geraden Wege, doch brauchst du mich deshalb nicht so besorgt anzublicken, denn ich kann dir die Versicherung geben, daß das Unwohlsein der Madame Palmer so gering war, um mich nur wenige Minuten zu beschäftigen.“

„Hm,“ machte der Baron, indem er seine Cigarre weglegte, die vielleicht ausgegangen war, „so warst du nachher bei Camilla?“

„Ja, ich war nachher bei Camilla.“

„Zwei und eine halbe Stunde lang?“

„Es mag so was gewesen sein, ich weiß es nicht genau, denn es giebt Verhältnisse, wo man nicht nach Stunden rechnet.“

„Ah, da möchte ich doch bitten,“ meinte Wenkheim langsam aufstehend. „Dürfte ich mich vielleicht erkundigen, was der Inhalt dieser langen Unterredung war? — Jedenfalls keine ärztliche Konsultation?“

„Nein, sondern Fräulein Camilla hat mich tief bewegt um Verzeihung, dieses falsche Spiel mit mir getrieben zu haben. Sie that das mit allen Zeichen der Reue, ja, unter heißen Thränen, kurz auf eine Art, die mich aufs tiefste erschütterte.“

„Und that das nachts zwischen zehn und zwölf Uhr,“ sagte der Baron nun seinerseits in einem sehr ernstern Tone. „Sie hätte sich eine passendere Zeit dazu wählen können — nun, und wie war der Schluß dieser seltsamen Unterredung?“

„Ich kam hierher, um ihn dir mitzuteilen, und dann hast du selbst zu bestimmen, ob wir als Freunde scheiden sollen.“

Der Baron machte einen raschen Gang durch das Zimmer, um alsdann dicht vor den jungen Arzt hinzutreten, und ihn mit großer Erregung zu fragen: „Hast du gleichfalls mit mir ein falsches Spiel getrieben?“

„Ich weniger als die eigentümlichen Verhältnisse, in die du mich hineingeworfen. Doch möchte ich dich mit Einzelheiten jener Unterredung verschonen.“

„Besser ist's!“ rief der andere heftig, „es kommt auch gar nicht darauf an — aber sei so gut und erlöse mich aus einem furchtbaren Zweifel!“

„Ob ich das auf eine dir zusagende Art kann, weiß ich nicht, denn ich muß dir offen gestehen, daß, als Fräulein

Camilla mir dieses Schreiben an dich gab," hier zog er dasselbe hervor, „sie an meine Brust sank, und mich unter strömenden Thränen — — ihrer Liebe versicherte.“

Baron Wenkheim war sehr bleich geworden, seine Hand bebte, als er das Schreiben in Empfang nahm, nicht um es sogleich zu lesen, sondern um es neben sich auf den Tisch zu legen, worauf er mit etwas verstörten Zügen sagte: „Leider kenne ich dich als so wahr, offen und ehrlich, daß ich keinen Grund habe, deine Worte zu bezweifeln, bin auch ebenso überzeugt, daß du jetzt nicht im stande wärest, ein falsches Spiel mit mir zu treiben. — — Gestatte mir deshalb, diesen Brief in möglichster Ruhe zu lesen.“

Da er zu gleicher Zeit eine etwas förmliche Verbeugung machte, so blieb dem andern nichts übrig, als dieselbe in gleicher Weise zu erwidern und dann Zimmer und Haus zu verlassen.

Zwei Tage nachher erhielt Doktor Düring ein Schreiben seines Freundes, worin ihm dieser sagte: „Es hat mich Mühe gekostet, wieder ins Gleichgewicht zu kommen, und ist dies erst geschehen, nachdem mir Camilla, gleichfalls unter einigen Thränen, die Wahrheit deiner Worte bestätigt, woran ich übrigens nicht gezweifelt, denn sie hatte mir schon nach dem ersten Besuche gestanden, welch tiefen Eindruck deine Persönlichkeit auf sie gemacht hat.

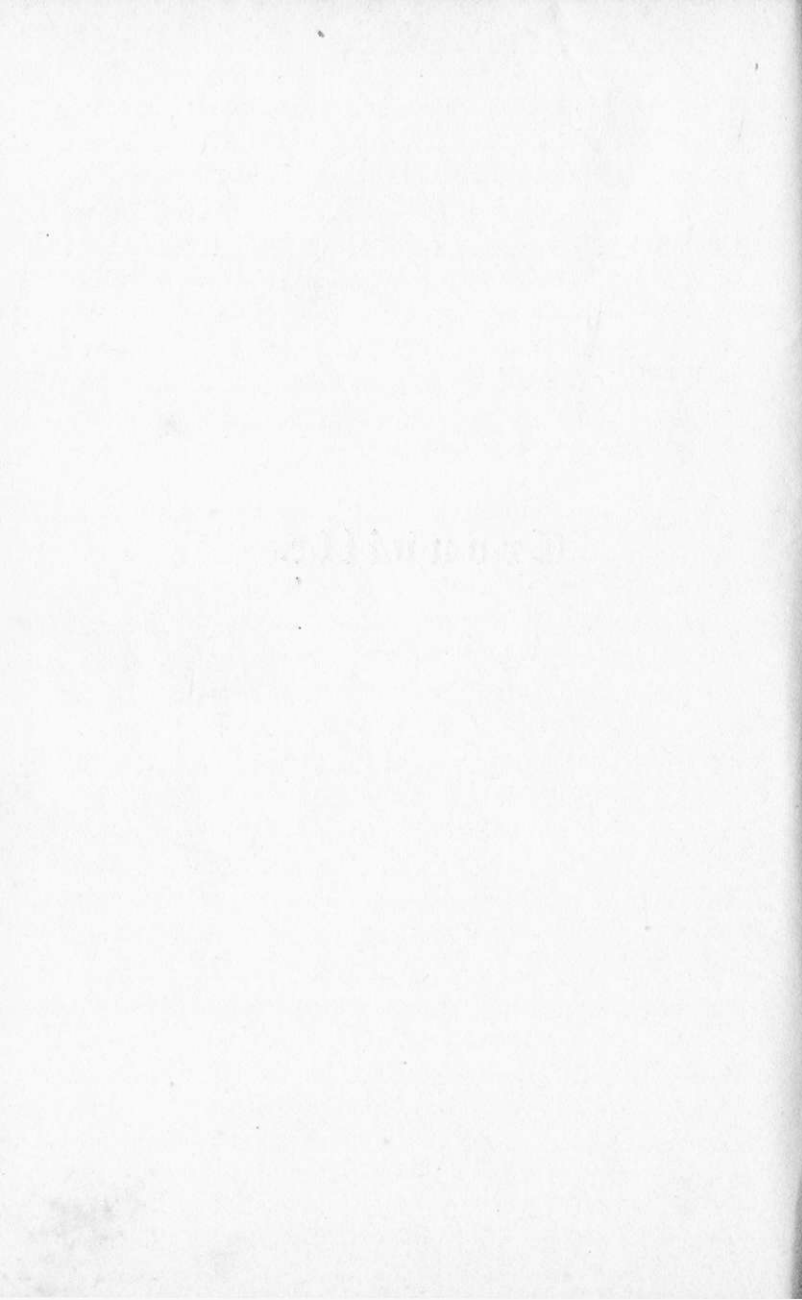
Demgemäß habe ich mein ‚falsches Spiel‘ verloren und um dir deinen Gewinn nebenbei noch extra zu bezahlen, übersende ich dir in beifolgendem Karton den gewissen kostbaren indischen Shawl, auf gute Verwendung hoffend und verbleibe, im Begriffe auf ein paar Jahre auf Reisen zu gehen, trotz alledem

dein
aufrichtiger und treuer Freund
Richard.“

Weiter brauchen wir nur noch hinzuzufügen, daß man sich in der Stadt über diesen Wechsel ein paar Monate wunderte, es aber alsdann vollkommen begreiflich fand, daß die berühmte Sängerin ihre Hand dem jungen Arzt reichte, der, wie man ganz genau wußte, das Leben einer teuren Mutter schon mehreremale durch seine Kunst gerettet hat.



Trouville.





Mein süßes Herz!

Wo ich sei, und wo ich mich hingewendet,
 Als mein flücht'ger Schatten Dir entschwebt?
 Hab' ich nicht beschlossen und geendet,
 Hab' ich nicht geliebet und gelebt?

Muß ich Dir, meine Liebe, die Verse des unsterblichen Dichters, die alles enthalten, was ein Herz in meiner Lage zu fühlen vermag, in kalte, nüchterne Prosa übersetzen, um Dir zu sagen, welcher Schlag die junge Saat meiner Liebe oder vielmehr die Saat meiner jungen Liebe betroffen hat? Siehst Du mich nicht an Ufers Grün sitzen, das Auge vom Weinen getrübet, und siehst Du nicht an meinem umflorten Blick, den ich trauernd gen Westen richte, daß er fort ist, — fort! — fort! — fort! O hätte ich Dich jetzt an meiner Seite, Du treues Herz, Du einfaches Gemüt! Du Glückliche mit dem schlichten, ruhigen Verstande! Ist mir doch, als höre ich Dich fragen: so, er ist also fort? So sage mir vor allen Dingen wohin, und dann wollen wir sehen, was zu machen ist. — So würdest Du mich fragen, und da ich das fühle, so will ich mich bemühen, Dir eine Antwort zu

geben, so geordnet und ruhig, als es mein armer Kopf nur vermag. — Du wirst Dich seiner erinnern: als Du unsere Gesellschaft verließest, trat er in dieselbe. Dein letzter Ball war sein erster: o daß sich Anfang und Ende immer so traurig berühren müssen! O daß die Schlange, Zeit genannt, sich beständig in den eigenen Schweif beißt! — Aber geht es uns besser? fügen wir nicht auch mit ausgesuchter Selbstquälerei Anfang und Schluß zusammen? wühlen in unserm Schmerze, wie ich im gegenwärtigen Augenblicke? —

Nachdem ich obige Zeilen niedergeschrieben, trat ich einen Augenblick ans Fenster, um meine Thränen zu trocknen, um mich zu sammeln. Es ritt gerade eine Abteilung unserer Garde vorüber, die Trompeter bliesen: Ach, wenn du wärst mein eigen! und ich erblickte jenen Lieutenant — weißt Du, denselben — ach nein! Du wirst Dich nicht mehr erinnern — denselben, der sich damals — als er sich nähern wollte, so hastig herumdrehte und ihn mit dem Ellbogen anstieß, damals auf dem Ball. Kannst Du Dich erinnern, teure Ernestine? — Es war beim Beginn des ersten Cotillons. O mit Flammenzügen steht dieser Augenblick im Herzen Deiner armen Henriette verzeichnet. — Da trat er vor und bat mich um eine Extratour. Nun giebt es aber Augenblicke, die für das ganze Leben entscheidend sind; er schaute mich an, so einfach und doch dabei so dringend, daß ich meine Augen niederschlagen mußte. — Doch hinweg, hinweg mit diesen Erinnerungen! Sie sind es ja auch nicht, die ich Dir schildern wollte; war es doch meine Absicht, Dir nur das einzige Wort: fort! zuzurufen und dann in Thränen zu zerfließen.

Ja, er ist fort, und man hat ihn auf verräterische Art von meinem Herzen weggerissen. Erinnerst Du Dich noch der Frau F., jener heimtückischen Doktorswitwe, der genauen Bekannten seiner Mutter, seiner mütterlichen Freundin, wie sie sich nannte. — O wenn Du mich in diesem Augenblicke könntest lachen hören, Ernestine, es müßte selbst Dein



ruhiges Herz erschüttern. Ja, diese Witwe! — Ich weiß überhaupt nicht, woher es kommt, aber Witwen haben in meinen Augen immer etwas Gehässiges; in gewisser Beziehung wollen sie uns Mädchen gleich stehen, und dabei nehmen sie sich doch Rechte heraus, die uns erröten machen. Gerade so ging es mit ihr und Gustav. Glaubst Du wohl, Ernestine,

daß sie bei späteren Bällen ihm mit affektiertem Ernst befahl, sich nun eine halbe Stunde lang ruhig zu ihr zu setzen? hältst Du es für möglich, mein Herz, daß sie, wie ich gesehen, die Schleife seiner Krawatte anfaßte, um ihn, so sagte sie — in Ordnung zu bringen? — Kannst Du Dir eine Niederträchtigkeit einbilden, derjenigen gleich — und ich habe es mit eigenen Ohren gehört — daß sie sagte, als sie einstmals auf passende Altersverhältnisse beim Heiraten kam: ein gleiches Alter ist schon unpassend; ein Verhältnis, wo aber sie um einige Jahre älter sei als er, könne man fast unmoralisch nennen! O Ernestine, das hatte diese Witwe die Gffronterie, vor mir — vor mir und vor seiner Mutter zu sagen! Daß ihn diese verrückte Witwe nicht heiraten würde, davor war ich allerdings sicher, aber — ich weiß es genau — so eine Witwe hat schreckliche Ideen.

Doch was nützt es, Dich mit diesen Einzelheiten zu quälen! Es wäre klüger von mir gewesen, Dir nur das einzige Wörtchen: fort! zu schreiben und es wäre auch meiner entsetzlichen Stimmung würdiger gewesen, denn das Wörterbuch des Grames Deiner unglücklichen Henriette hat ja nur noch diesen einzigen trostlosen Ausruf: fort! fort! —

* * *

Meine gute Ernestine!

Du hast Recht, mein Schreiben war ein bißchen konfus. Aber hättest Du in mein Herz sehen können, welche verworrenen, schrecklichen Gedanken dort auf- und abstiegen und meine Vernunft gefangen hielten, Du würdest mir verzeihen. Dein langer Brief hat mich sehr erfreut, getröstet, kalmiert. Du breitest eine Idylle vor mir aus, zeigt mir eine Existenz, die ich, an seiner Seite wenigstens, begehrenswert finden könnte. Ich war mit Dir früh morgens im Garten; ich half die Hühner und Enten füttern, ich bewunderte eure Ruhe, ich — freute mich mit Dir im voraus über



ein Ereignis, — Du mußt mir verzeihen, liebe Ernestine, wenn Du meine Schriftzüge hier etwas unleserlich findest. — Beneiden könnte ich Dich, und um das nicht zu thun, muß ich die Erinnerung an ihn hervorrufen, nebenbei auch, um Dir mit kalten, nüchternen Worten zu sagen, wo er sei und wo er sich hingewendet. Wie ihn alle Welt geliebt, brauche ich Dir wohl nicht zu sagen; seine Mutter, seine Freunde, Herr Bankier Spengler, sein Prinzipal, sonst eine mürrische

Persönlichkeit. — Leise flüsternd muß ich Dir dagegen gestehen, daß schon alle Welt davon sprach, Gustav würde noch ein Jahr lang in dem Geschäft bleiben und dann mit dem Vermögen eines Mädchens, das ihn liebt, und das selbst ihr Leben willig für ihn giebt, hier ein Geschäft zu begründen.

Da kam das Schicksal roh und kalt
Und faßt des Freundes zärtliche Gestalt —

Das Schicksal, auf Einflüsterungen jener entsetzlichen Witwe und zog ihn, zur Ausbildung, wie sie sagte, fort an die Gestade des fernen Weltmeers. O, meine Ernestine, habe ich ein Recht zu gründlichem Jammer, nachdem sie ihn von meiner Seite gerissen? Weit, weit hinweg, nach Havre de Grace. Dort verschafften sie ihm eine Stelle, dort soll mein Gustav einige Jahre bleiben, angeblich zu seiner Ausbildung, in Wahrheit aber, um mich zu vergessen — o Ernestine, das bricht mir fast das Herz, da ich dies niederschreibe; ja um mich zu vergessen beim Anblick fürchterlicher, beutelustiger Französinen, die dort ihr entsetzliches Wesen treiben sollen. — Havre de Grace! Warum hat der liebe Gott solch einen elenden Ort erschaffen? Warum hat er ihn de Grace genannt? Mir ist er Havre ohne Gnade. Wie ich diese Stadt hasse, davon kann ich Dir keinen Begriff machen; auch bin ich leider nicht im stande, mich zu mäßigen, wenn jemand die Rede darauf bringt. Passierte mir doch neulich etwas Furchtbares. Es war in Robert der Teufel, als Isabella ihre Grace! Grace! sang und ich ein lautes Lachen mit Mühe unterdrücken konnte. Robert hatte Recht und ich denke wie er; keine Gnade, keine — keine — keine — für alle, die dazu behilflich waren, meinen Gustav nach Havre de Grace zu schaffen! Namentlich aber keine, keine Gnade für sie, die gestern noch in einer Gesellschaft gesagt: sie habe genaue Nachrichten über die Seestürme an der westlichen französischen Küste; die Verheerungen, welche

dieselben dort angerichtet, seien nicht unbedeutend. O warum hat sie nicht schon lange mit zur westlichen französischen Küste gehört!

Verzeihe mir, meine Ernestine, meinen Ausbruch der Leidenschaft, aber Du glückliche Hausfrau hast ja keinen Begriff davon, wie ein armes Mädchenherz erschüttert werden kann.

* * *

Mein liebes Herz!

Begreiffst Du es, wenn ich Dir sage, daß ich nicht nur immer und immer an dieses Havre de Grace denken muß, sondern daß ich auch in meinem Arbeitstischchen beständig eine Karte liegen habe, worauf ich nicht nur die Umgegend jener für mich so traurigen Stadt, sondern auch den Weg dorthin aufs genaueste erforsche. Nach dem Telegraphen, den ich mir gekauft, weiß ich, wie lange man braucht, um dorthin zu gelangen, welchen Weg man nehmen muß, wie viel eine solche Reise kostet. Ach, das sind freilich nur Luftschlösser und doch wieder für mich eine so süße Beschäftigung! Sitze ich doch täglich in Gedanken auf der Eisenbahn, eile dorthin, wo er weilt, immer zu, immer zu, ohne Rast und Ruh, komme endlich an, fliege in das Haus, wo er wohnt, und er stürzt, um mich nie mehr zu verlassen, an meine Brust. Es ist ein nicht unbedeutender Meerbusen, nämlich der, an welchem Havre liegt; in seiner Umgebung etwas tiefer hinab giebt es reizende Orte mit hübschen Namen, Honfleur, Harfleur, mit schönen Landhäusern, wohin sich während der Sommerzeit die reichen Kaufleute von Havre zurückziehen, um das Landleben zu genießen und in süßem Nichtsthun an dem Anblick des unendlichen Meeres zu schwelgen. Ach, so ein Landhaus gehört mit zu meinen süßesten Träumereien, und ich habe mich in diesen Gedanken schon so hineingelebt, daß ich das kleine Haus ordentlich vor mir sehe. Auf einer Anhöhe bei Honfleur gelegen, im niedlichen Cottage mit



Terrasse und Beranda, dort sitze ich mit ihm, wir schauen auf die dunkelblaue Meerflut; wir sehen die Schiffe mit ihren schneeweißen Segeln durch die Wellen streichen — Fridolin — — Dort vor uns an felsigem Gestade liegt Havre — Gustav zeigt hin und sagt lächelnd: hättest Du je gedacht, meine Ernestine, daß wir angesichts dieser Dir sonst so verhaßten Stadt noch so glücklich sein würden? —

O warum werden wir Arme beständig aus unsern süßen Träumen in die starre Wirklichkeit zurückgeschreckt und oft

unter den grausamsten Umständen? — So muß ich hier schließen, denn die Doktorswitwe ist drüben bei der Mutter und verlangt auch mich zu sehen. Sie hat unter anderem Gleichgültigen — so sagt diese Heuchlerin — auch Nachrichten aus Havre.

* * *



ute, gute Ernestine!

Könntest Du nur fühlen, wie mein Herz schlägt, während ich am Schreibtisch sitze, könntest Du sehen, wie meine rechte Hand sich abmüht, die Schriftzüge so schnell als möglich aufs Papier zu werfen? Was macht mich so beben und

zittern? Eine süße, bessere Wirklichkeit? — O nein, nur ein Hoffnungsstrahl in finsterner Nacht, und daraus vielleicht, gutes Herz, kannst Du meine unermessliche Liebe berechnen. Doch ich will nicht undankbar sein. Es ist etwas mehr als ein Hoffnungsstrahl, was mich glücklich macht; ich habe Nachrichten von ihm, — keinen Brief — er wagt nicht, an mich zu schreiben — aber ein Zeichen, daß er mich nicht vergessen, daß er mich liebt, ja, Ernestine, daß er mich innig liebt. — Dann auch noch — doch wozu mich überstürzen? — Eins nach dem andern sollst Du erfahren, was das Herz Deiner vielleicht einstens doch noch glücklichen Henriette bewegt. Am Schlusse meines letzten Briefes schrieb ich Dir, daß die Doktorswitwe da sei mit Nachrichten aus Havre; für mich brachte sie mehr; Gustav hat ein Buch an seine Mutter geschickt, das ich ihm angeblich geliehen — angeblich, Ernestine. Ermiffest Du die Seligkeit, die für mich in diesem an sich harmlosen Worte: angeblich liegt? Es war eine Gedichtsammlung, die ich schwer aufatmend aus den Händen der

Doktorin empfing. Du kannst Dir denken, daß ich mich er-
innert, dies Buch an Gustav geliehen zu haben. O wie
lange schwatzte die Witwe, wie lange mußte ich zuhörend alle
Qualen der Ungeduld aushalten! Endlich war ich allein
auf meinem Zimmer. Ich öffnete zitternd das kleine Büch-
lein; ich suchte und endlich fand ich ein kleines Stückchen
schwarzen, traurigen Seegrases, aber an einer Stelle, die
für mich Licht genug hatte, um selbst die ewige Nacht zu
erhellen. An jener Stelle stand:

Ich habe dich lieb, du Süße,
Du meine Lust und Qual,
Ich habe dich lieb und grüße
Dich tausend und tausendmal.

Könnte man liebevoller, zarter, deutlicher sein? Gewiß
nicht. Doch nun zu dem anderen, was für mich noch wich-
tiger und größer ist. Verzeihe mir die fieberhafte Hast, die
fliegende Eile, mit der ich zu etwas neuem übergehe, ehe ich
das andere, Gustavs zarte Zusendung der süßen Verse, gehörig
mit Dir besprochen. O mein Herz bebt in gewaltigen Schlägen.

Fühlst du, wie's klopft hier?

Laß Dir also sagen, teure Ernestine, daß ich mich schon
seit längerer Zeit nicht ganz wohl fühlte; daß ich traurig
und verstimmt war, würdest Du gewiß begriffen haben,
ebenso daß sich der Kummer in meinen matten Blicken, in
meinen bleicher werdenden Wangen abspiegelte. Dabei war
und bin ich in einer unerträglich gereizten Stimmung; das
Zufallen einer Thüre, ein lautes Wort, das plötzliche Herab-
wirbeln eines harmlosen Baumblattes läßt mich zusammen-
fahren und mein Herz gewaltig schlagen. Meine gute Mutter
betrachtet mich häufig kopfschüttelnd und fragt mich auch wohl;
doch kannst Du Dir denken, meine Gute, daß keine Macht
der Erde im stande gewesen wäre, mir mein wonnevolles
und doch so trauriges Geheimnis zu entreißen. Da besuchte
mich neulich auf Veranlassung Papas unser Hausarzt, der

gute Medizinalrat, und befragte mich freundlich und liebevoll, und da ich ihm die Symptome meines Leidens nicht verhehlt — die Quelle derselben aber entdeckte sich seinen profanen Blicken nicht — da sprach er von geschwächten Nerven und riet ein Seebad. — Ein Seebad! und sprach — denke Dir mein Entzücken! — von Ostende oder — Trouville. O wie kommt es, meine gute Ernestine, daß gewisse Worte einen so süßen Klang für uns haben? Trouville — Havre gegenüber. Ist es nicht ein süßer Name, Trouville, kann sich wohl irgend eine deutsche Stadt rühmen, so poetisch schön und wohlthuend benannt zu sein? — Ein Seebad in seiner Nähe! O mein Gott! laß mich hoffen, daß Papa seinen Widerwillen bezwingt. Er runzelte die Stirn und sagte zu Mama: das wäre mir was rechtes, ein Seebad!

* * *

Gute, gute Ernestine!

Triumph! Triumph! Die Flagge der Liebe soll wehen. Der Papa hat den Bestimmungen unseres guten Medizinalrats nachgegeben und sich für Trouville entschlossen. Wer kann seliger sein als ich! Es hatte auch Differenzen zwischen Mama und Papa; Mama war für Ostende, Papa für Trouville, weil man dorthin über Paris gehe. So werde denn also auch ich dies Wunder der Welt schauen, — Paris und Gustav! Daß die Doktorswitwe ihre lange Nase gerümpft hat, kannst Du Dir denken, und daß sie für meinen Zustand Vergnügen anriet mitten im Lande, recht weit vom Meere, fand ich sehr begreiflich. O die Gute! Ich werde Briefe an Gustav von dessen Mutter mitnehmen. O meine Ernestine! sie sagte mir mit einem eigentümlichen Blick: Wie sind Sie glücklich, daß Sie ihn sehen werden! Ja, ich werde ihn sehen, denn wir reisen über Havre. Von Paris schreibe ich Dir wieder.

* * *

Paris.

Beste Freundin!

So bin ich denn also in der vielbewunderten Hauptstadt Frankreichs, und ich kann Dich versichern, es ist mir ganz schwindelig zu Mut. Schon das Einfahren in den Bahnhof hätte man ein Lokomotiven-Wettrennen nennen können. Wie soll ich Dir die Stadt beschreiben? — Denke Dir hunderte unserer Königsstraßen an einander gesetzt, vorn und hinten, rechts und links, überall große Läden und Magazine, wohin Du blickst, ein Gewühl von Menschen und Wagen, wie bei uns mittags um 12 Uhr, wenn die Parade vorüberzieht, und wenn dazu im Hotel Marquardt eine fremde, fürstliche Person wohnt, wo man dann das ganze Duzend Equipagen des hohen Adels hin- und herfahren sieht. Dazu kommt noch, daß hier alle Spaziergänger, alle Reiter und Fahrenden Franzosen und Französinen sind, daß der Lärm und das Wagengerassel nicht wie bei uns nachmittags vollständig aufhört, daß es vielmehr hier den ganzen Tag beständig fort-dauert und gegen Nachmittag und Abend immer ärger und toller wird. Gehst Du einen Boulevard hinab, so meinst Du, ganz Paris in unzähligen Fußgängern, in hunderten von Wagen eile mit Dir; wendest Du Dich um und gehst hinauf, so ist es gerade wieder dasselbe, und als ob die ganze Bevölkerung nun ebenfalls mit Dir hinaufrennen würde. — Ein vielbewegtes, tausendfarbiges Tosen des Meeres, in welchem Du Dich so unendlich einsam und verlassen fühlst, wie unter Larven die einzig fühlende Brust, oder wie es im ausgewanderten Dichter Freiligrath heißt:

Allein, allein kein einzig Wesen,

Um dieses Haupt an seine Brust zu legen.

Bapa findet das unausstehlich und freut sich auf Trouville. Ob ich mich auch darauf freue, brauche ich Dir wohl nicht zu sagen, meine Gute. Mit meinem Französisch geht es so ziemlich leidlich, aber Bapa, der sich aus seiner Jugend

her noch ein paar Ausdrücke erinnert, bringt mich zuweilen in Verzweiflung; er will immer sprechen und es geht doch nicht, und da er die Sachen falsch übersezt, so giebt es oft die seltsamsten Verwirrungen. Neulich — ich kann es Dir wohl gestehen, meine Gute, denn ich weiß, daß meine Briefe nie andere Augen als Deine lieben betrachten werden — da traten wir müde und abgESPANNT in eine Passage und suchten einen stillen Ort, um auszuruhen; Papa fand eine Inschrift, die er mit: Ort der Behaglichkeit übersezte, und da der Eingang recht versteckt lag, wie bei uns manche stille, kleine Wirtzhäuser, so nötigte er mich dort hinein. Denke Dir meinen Schrecken! Ich fühle jetzt, liebe Ernestine, daß mich eigentlich Mama hätte begleiten sollen. Dann hat sich Papa den Bädeler gekauft, und da er in demselben gelesen, daß die Franzosen fast allem, was sie sagen, als höfliche Leute ihr *s'il vous plait* beifügen, so thut er das oft an ganz unpassendem Orte und bringt mich beinahe zur Verzweiflung. So sagte er neulich in einem Laden: *merci, s'il vous plait*. Das ist doch trop, ma chère!

So groß Paris ist, so können sich die Pariser doch oft auch wieder recht kleinstädtisch betragen. So gingen wir neulich über den Pont des Arts — Du wirst Dich an Hauffs wundervolle Novelle erinnern — und sahen eine Menge Menschen über das Geländer schauen. Natürlicherweise dachten wir an das größte Unglück, eilten hinzu und sahen einen armen kleinen Hund, der an einer langen Leine schwimmen mußte.

Wir haben Zimmer bekommen im Hotel du Louvre, das aber so groß ist, daß mir ganz unheimlich wird. Ich glaube, das Haus hat 6000 Zimmer, und der Speisesaal faßt ganz bequem 2000 Menschen. Mich betäubt der ewige Lärmen und Spektakel in dem Hause, und danke ich jedesmal meinem Schöpfer, wenn ich auf der Straße bin und namentlich die Treppe hinter mir habe, denn von dem Auf- und Ab-

stürzen der Kellner dort kannst Du Dir keinen Begriff machen.

Papa spricht schon seit mehreren Tagen davon, mich in Begleitung eines Bekannten, den er hier getroffen, nach Mabilles und ins Château des fleurs zu führen. Du weißt aus der Erzählung Deines Vaters, was das für Orte sind. Kann eine deutsche Jungfrau dorthin gehen? Mein Vater sagt ja und behauptet, es sei dort ganz famos; aber ich habe schon oft erfahren, was er unter „famos“ versteht. — Wird mir aber Gustav nicht zürnen, wenn er erfährt, daß ich dort gewesen? — Ich hoffe nein, denn ich werde ihm später erzählen, daß ich mit strengen, wegwerfenden Blicken umhergewandelt, und daß das ordentliche, anständige, gemessene Betragen der deutschen Jungfrau jenen leichtsinnigen Französinen bedeutend imponiert habe. Da ich aber, um an einen öffentlichen Ort hier gehen zu können, an meiner Toilette doch etwas thun mußte, um nicht gar zu sehr aus der Provinz zu erscheinen, so habe ich soeben ein Unterkleid probiert, eigentlich nur das Gerippe eines Unterkleides.

Entsetzlich, liebe Ernestine, so aussehen zu müssen! — Ich wäre des Todes, wenn ich nicht wüßte, daß mich nur die Nacht mit ihren verschwiegenen Augen umgäbe. — Nun aber schlafe wohl, meine teure Ernestine, denke an Deine glückliche Freundin, die nun bald in seiner Nähe weilen wird — — in seiner Nähe — — seiner geliebten Nähe, — — — ob sein Herz nicht ahnt, daß ich ihm nahe bin — — schrecklich, wenn es nicht so wäre — schrecklich, wenn die Sehnsucht meines Busens in seinem Herzen keinen Anklang fände — — — schrecklich — — ach nein, ich bin seiner Liebe gewiß — — gute Nacht — — selbst im Traume umschwebt mich sein Bild.

*

*

*

Liebe Ernestine!

Die Zeit unserer Abreise von Paris rückt immer näher, und ich kann Dir nicht verhehlen, daß ich in großer Emotion bin, wenn ich an den Augenblick denke, wo ich mein Eisenbahnbillet für Havre empfangen werde. Nicht wahr, es klingt eigentümlich und großartig; statt: zweiter Klasse nach Eßlingen — seconde pour Havre. Und nun für mich erst! — Aber ruhig, mein Herz!

Nur noch eine Geschichte ohne Worte über Mabilles und Château des fleurs. Wie ist es möglich, Dir darüber eine Erklärung zu machen! Denk Dir eine italienische Nacht bei uns, aber ganz anders und diese ins Pariserische übersetzt. Nein, ich habe mich schlecht ausgedrückt. Stelle Dir den dritten Akt in der Oper: „Die Königin von Cypern“ vor. Du weißt dort im Garten bei brillanter Beleuchtung, unter rauschender Musik und Tanz: denn das ist das Eigentümliche hier, daß man im Freien tanzt. Es ist nicht so übel und in guter Gesellschaft könnte es mir auch schon gefallen. Aber hier — mich schaudert noch, wenn ich daran denke.

In den Champs Elysées halten wir mit unserer Equipage — man fährt sehr viel in Paris — vor einem imposanten Thore, Du glaubst in kaiserliche Gärten zu kommen. Wagen an Wagen drängt sich heran, aus ihnen steigen die merkwürdigsten Erscheinungen, mit schlankem Oberleib und ganz kleinen Hütchen. Auch elegant gekleidete Damen und Herren sieht man von allen Seiten zu Fuß herankommen, aber nicht familien- und parweise wie bei uns, gewöhnlich kommen Herren und Damen allein und das giebt Dir schon einen Begriff von dem Orte, wohin ich mich gewagt. Hoffentlich wirst Du niemand etwas davon sagen. Wenn ich auch vorher wußte, welche Schichten der Gesellschaft sich hier amüsieren, so habe ich doch nicht

gedacht, daß es so grenzenlos ungeniert zugehe. Schon die Begrüßung zwischen Bekannten beim Eintritte: Ein Kopfnicken, ein Augenblinzeln, ein nachlässiges Winken mit der Hand, von einem Hutabnehmen keine Rede, ein leicht hingeworfenes Wort seinerseits, worauf sie entweder ausgelassen lacht, oder achselzuckend ihn verächtlich über die Schulter ansieht. So treten wir ein. Von Mabelle will ich Dir nicht viel sagen, es ging dort ziemlich still her; aber im Château des fleurs war nächtliches Fest. Ich sage Dir, liebe Ernestine, grauenhaft, aber doch in gewisser Beziehung wieder schön, und vielleicht auch wünschenswert für diese da. Ich versichere Dich, dieses Leben hier ist im stande, die festesten Grundsätze zu lockern, und ein par Mal dachte ich an Gustav, wenn er auch hier umhertanzen würde, mit — einer anderen Dame. Also Château des fleurs — Blütenschloß, Blumenpalast. Stellst Du Dir nicht unter diesem Namen etwas Duftendes, Berauschendes, Phantastisches vor? Und so war es auch hier in der That. Man tritt in einen Garten oder vielmehr auf einen freien Platz, fein geebnet wie ein Tanzsaal, der ringsumher von Gebüsch begrenzt ist und durch ein wahres Meer von Lichtern taghell beleuchtet wird. Während dort zwischen dem Grünen buntfarbige Glasfugeln magisch hervorsimmern, ist der runde Platz, von dem ich eben sprach, ringsumher mit zahllosen Kandelabern besetzt, die über eine Unzahl von mattglänzenden Kugeln Licht verbreiten, während riesenhafte Kronleuchter, an für uns unsichtbaren Ketten hängend, mit ihren Hunderten von Lichtern in der Luft zu schweben scheinen. Du bist umgeben von einer unzählbaren Menschenmenge, man springt, lacht und singt vor Dir und hinter Dir; ungeheure Blumenbouquets duften und flimmern Dir vor den Augen; Spitzen wehen Dir ins Gesicht, schwere, rauschende, seidene Stoffe schleifen an Dir vorüber.



Du atmest mühsam, überrascht durch all' das Ungeheure, was Du hier siehst, Dein Auge sucht vergebens einen Punkt, wo es ausruhen kann; es taucht in eine der vielen Alleen und verschlungenen Wege, die nach allen Theilen des Gartens ziehen. — Umsonst, auch von dorthier kommt es oder eilt dahin in einem unaufhörlichen, buntfarbigen, lärmenden Strome. Fast hast Du Dich etwas an Deine Umgebung gewöhnt, als nun mit einem Male eines der stärksten Orchester hinter Dir in den mächtigsten

Tönen losbricht. Du wendest Dich erschrocken um, Du hattest bis jetzt nicht Zeit, dorthin zu blicken. — Neue, größere Überraschung. Dort erhebt sich eine riesenhafte Tribüne, überdeckt von einem ungeheuren Tempelbogen mit Nebendächern und Karyatiden getragen, mit Bildsäulen geschmückt, in den glänzendsten Farben prangend, mit der reichsten Vergoldung verziert von hunderten von farbigen und weißen Glaskugeln. — Und das Orchester, meine liebe Ernestine! Ja, ich will Dir gestehen, süße Freundin, nachdem ich dies nächtliche Fest in Château des fleurs gesehen, nachdem ich diese Musik gehört, verzeihe ich den Französinen Manches, um so mehr, da es ihnen doch an der gründlichen Bildung fehlt, deren wir Deutsche uns rühmen können.

Also diese Musik! — ein Strom, ein Meer von Tönen, das sich über uns ergoß, das uns zwang, wie Rettung suchend, wie unwillkürlich in die Höhe zu hüpfen. Ich sage: uns, und wollte Dir doch ausdrücken, daß es den andern gewiß so zu Mute war. — Und nun tanzten sie. Es war eigentlich kein Tanzen zu nennen; jedes Paar, unbekümmert um seine Nachbarn, amüsierte sich, als wenn es allein in der Welt wäre, — ganz allein in der Welt, gute Ernestine. Es war ein Drehen und Schwingen, ein Wirbeln und Hüpfen, daß einem ordentlich anders zu Mute wurde. Ja, ich will Dir ehrlich gestehen, mit Gustav allein einmal so tanzen zu können, würde mir schon angenehm sein. Nicht wahr, ich bin in Paris recht verwildert? Aber ich versichere Dich, die Erinnerung an jene furchtbare Musik regt mich noch heute auf. Denke Dir, statt der großen Trommel wurde zuweilen mit Pistolen gefeuert; anfänglich fürchtete man sich und schrak zusammen, dann erwartete man einen neuen Schuß mit einer gewissen ängstlichen, grauenhaften Freude. Unter den Tänzerinnen sah man elegante und Balltoiletten, aber einen eigentüm-

lichen Anblick gewährte es, daß die meisten in Mantille und Hut tanzten; die erstere streifte natürlich von den Schultern herab, der Hut schob sich in den Nacken, die Augen glühten, die Kleider wurden sehr hoch aufgenommen, und dabei machten Tänzer und Tänzerinnen Bewegungen, wie ich sie vorher nie gesehen. Sie tanzten, wenn ich mich so ausdrücken darf, in Hieroglyphen, die einem das unbestimmte Gefühl zurückgelassen, als müsse die Zeit kommen, wo sie uns verständlicher würden. Was mich dabei verletzte, war die Art und Weise, mit der sich nach beendigtem Tanze jedes Paar trennte. Denke Dir, Ernestine, kein Herr führt seine Dame an ihren Platz zurück; kaum endigte die Musik, so lüpfte er leicht seinen Hut, nickte auf sonderbare Art mit dem Kopfe, sie macht einen sehr extravaganten Knix, wobei sie mit dem linken Fuße hinten hinausfuhr, raffte ihre Mantille auf, schob ihren Hut zurecht, und beide verloren sich hier und dort im Gedränge, oder in den Alleen und Seitenwegen.

Auch wir gingen dorthin, und die Stille hier, je weiter man sich vom Tanzplatz entfernte, war ordentlich wohlthuend. Hier war nur so viel Licht, daß alles in ein Halbdunkel gehüllt war; einzelne Paare gingen umher, oder saßen leise plaudernd auf den Ruhebänken, die hie und da in den Lauben angebracht waren.

Findest Du es begreiflich, mein gutes Herz, wenn ich dabei an Gustav dachte?

Ich sehe mit Schrecken, daß dieser Brief über alle Maßen stark geworden ist. Lebe denn wohl, meine Gute, und wenn Du auf dem nächsten Poststempel Trouville lesen wirst, so denke an Deine

glücklich gewesene oder vielleicht noch glücklich seiende
Freundin Henriette.

Der Vater Henriettens an seinen Freund,
den Oberregierungsrat Begele.

Alter Schwed!

Nachdem ich nun acht Tage in Paris war und Dir dem Versprechen gemäß hiemit einige Zeilen schreibe, finde ich es natürlich, daß Deine Frau ihr Veto einlegte, als Du uns hieher begleiten wolltest. Apropos, Du wirst begreifen, warum ich diesen Brief an unsern gemeinschaftlichen Freund und nicht an Deine Wohnung adressierte. Die Deinige und die Meinige brauchen nichts davon zu wissen.

Zuerst nun zu Geschäften. Die Haartinktur habe ich für Dich an die bewußte Adresse abgesandt, nur bemerkte mir der Erfinder, daß man nach dem Gebrauche derselben einen Tag lang zu Hause bleiben solle, und daß man sich auch, wenn man ausgeht, nicht mit unbedecktem Kopf in die Sonne setzen dürfe; die Tinktur enthalte viel Honigtheile, und es sei der Fall vorgekommen, daß jemand, der sich unvorsichtig der Sonne ausgesetzt, wie ein schwärmender Bienenstock nach Hause gekommen sei. Die bewußten Lithographien habe ich mit großer Mühe erhalten und sie dem Klubdiener eingesandt; nehmt euch in acht, daß sich keiner zu Haus mit einer Silbe verrät. Ich möchte das nicht erleben, wenn ich wieder heim käme, obgleich das doch gewiß ein ganz harmloses Vergnügen ist. Und so ist es mit allem hier in Paris; sie machen immer einen ungeheuren Spektakel und im Grunde steckt nicht viel dahinter. So auch die Französinen; viel Federn, viel Spitzen, viel seidene Kleiderstoffe, schöne Figuren, aber kein solider Kern. Da war ich auch neulich bei Mabelle und im Château des fleurs, aber ich kann Euch versichern, man kommt dabei durchaus nicht auf seine Kosten. Was thu' ich mit diesem leichtfertigen Tanzen der Französinen! 's ist alles gemacht, alles Schminke; es fehlt der innere, feste Halt, dem



man doch noch bei uns häufig begegnet. Ich kann Dich versichern, da waren unter Hundert nicht ein halbes Duzend, um welche man die Hand hätte umdrehen mögen; und auch diese waren nur schöne Gemälde und an ihrer Gestalt konnte selbst ein Kenner nicht unterscheiden, wo die Kunst aufhörte und die Natur anfing. Um doch nicht ganz ohne Nutzen zu reisen, habe ich mich ein paarmal in das dickste Gewühl geworfen, aber glaube mir, überall Trug und Schaum, nirgendwo eine feste Grundlage.

Was ich über Trouville gehört, ist befriedigend; es soll dort ganz gute Hotels geben, auch nicht zu teuer. Doch habe ich zu meiner Verwunderung erfahren, daß dort Herren und Damen dicht neben einander baden. Das unter uns; das Mädchen hat außerordentlich viel Takt und weiß schon die Sache ins rechte Licht zu setzen. Grüßt mir die Gesellschaft und denkt bei einem guten Schoppen Bier an mich. Das Zeug, was sie hier dafür ausgeben, ist nicht zu trinken.

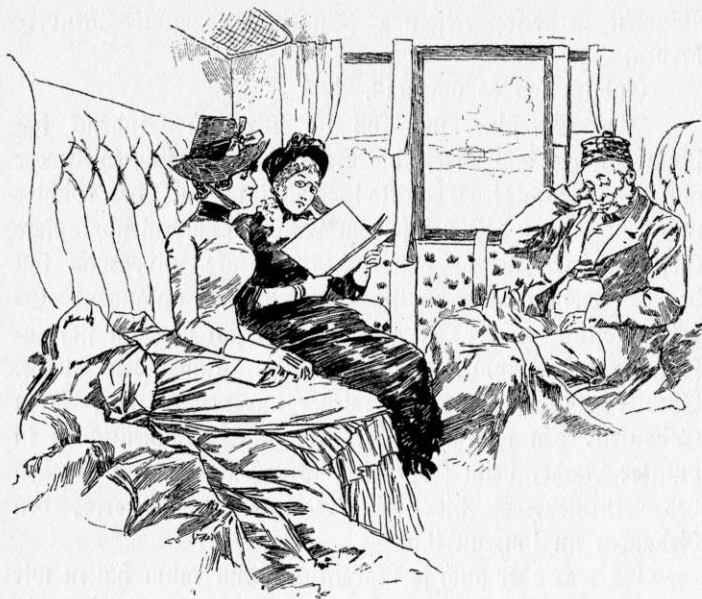
Trouville.

Meine gute Ernestine!

So sind wir denn hier, so liegt der selige Tag von Havre hinter uns, — so habe ich ihn denn wie — der — ge — sehen. Fühlst Du das Gewicht dieses Wortes, mein liebes Herz? — Nein, Du bist nie in der Lage, seine Seligkeiten so ganz ausgekostet zu haben, wie Deine nun wieder in einem kleinen Schimmer von Glück lebende Freundin. Du hast nie den Schmerz einer Trennung gefühlt; denn wenn Du vielleicht auch Tage und Wochen von ihm geschieden warst, so wußtet Ihr den Tag Eurer Wiedervereinigung, Ihr schautet ihm mit ruhigem Glück entgegen. Aber ich! Auf wildem Ocean schwimmend, ohne Segel und Kompaß, stets gewärtig, an starrenden Felsen feindlicher Eilande zu zerschellen, woge plötzlich auf sanfter Welle, von einem süßen Hauche getrieben, in jene glückliche Bucht, wo er weilt — — — — — wo Palmen rauschen und Brunnen fühlen und wo der Wundervogel singt: er liebt Dich! er liebt Dich!

Ich sehe Dich lächeln, meine gute Ernestine! Ich sehe — und davon bin ich überzeugt — wie Du geschwind diesen Brief umwendest, als Dein guter Ferdinand näher tritt und wissen will, was ich geschrieben. Nicht wahr, in dem Punkt kann ich ruhig sein. Du läßt ihn doch nichts von unserer Korrespondenz lesen? — Um aller Heiligen willen! Der Gedanke würde mich peinigen. Nein, nein, ich kenne Dich, Du redliches, treues Gemüt. Dir zu gefallen will ich mich denn auch bemühen, nach Deiner Ansicht vernünftig zu schreiben. — O mein Gott! vernünftig, als wenn meine heiße, glühende Liebe zu Gustav etwas Unvernünftiges wäre! — Doch ruhig, mein Herz.

Von Paris fuhren wir also Nachmittags fort; auf dem Bahnhofe war ein entsetzliches Gedränge; unzählig viel



Passagiere, noch mehr Gepäckstücke. Ich hätte nicht geglaubt, daß es möglich wäre, die Hunderte von Koffern aller Art zu bewältigen. Aber es ging alles mit Ruhe und Ordnung vor sich; man hätte sich bei uns ein Beispiel daran nehmen können, wenn bei einem Duzend Koffer vier Beamte beschäftigt sind, drei von ihnen die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen und der andere sich über den unerträglichen Zudrang beschwert.

Über die Strecken, die wir durchfuhren, kann ich Dir nicht viel berichten; ich war zu sehr mit dem Ziele der Reise beschäftigt.

So viel weiß ich, daß wir durch tiefe Einschnitte fuhren und dann wieder über sehr hohe Brücken hinweg — zuweilen fausten wir auch durch die Ebene dahin, und dann hatte diese so etwas rührend heimatlich Gemütliches — schöne grüne Wiesen, Häuser und Dörfer zwischen

Bäumen versteckt, rieselnde Bächlein und glatte Rinderherden.

Endlich lag es vor uns.

Ach! Ernestine, wie soll ich Dir den Eindruck beschreiben, den das Meer, die See, das unendliche Weltmeer auf mich machte! Thalatta! Thalatta! ruft der Dichter und setzt hinzu, daß bei seinem Anblick zehntausend tapfere Griechenherzen gebebt hätten. Nun denke Dir, was soll dagegen mein armes, deutsches Mädchenherz anfangen? Es bebte freilich auch, es zitterte und zog sich ganz in sich zusammen beim Anblick der unendlichen glänzenden Fläche. Aber es hatte dabei doch wieder nur den einzigen klaren Gedanken, den es immer hat, im hellen Sonnenlichte, in dunkler Nacht, beim Rosen des Südwindes, beim Brüllen des Sturmes, — hier beim Erblicken des Meeres, den Gedanken an ihn, an ihn.

Es war aber auch so begreiflich; denn kaum hatten wir einen kurzen Blick auf das Meer hinausgeworfen, so sagte ein dicker Herr, der neben meinem Vater saß: Voilà, Havre, und Papa riß mich wieder aus allen meinen süßen Träumereien in die raube Wirklichkeit zurück, denn er gab dem höflichen Franzosen zur Antwort: Ah! Havre — merci, s'il vous plait.

Dann fuhren wir bei einzelnen Landhäusern vorbei, bei Dampffschornsteinen, durchschnitten schöne breite Alleen und hielten im Eisenbahnhofe. Flüsternd füge ich hinzu, daß er da war — daß er — doch nein, Du spottest nur über mich und es geschieht mir schon recht. — Nimm einen herzlichen Kuß, den ich für Dich noch übrig habe.

Daß wir in Trouville angelangt sind, siehst Du aus der Überschrift meines Briefes. Das nächstemal schreibe ich Dir über das hiesige Badeleben; heute bin ich etwas ermüdet, denn die Fahrt von Havre hieher war nicht ganz angenehm.

*

*

*

Der Vater Henriettens an seine Gemahlin.

Trouville.

Meine liebe Frau!

So wären wir denn hier in Trouville angelangt, und da wir einmal da sind, so scheint es sich behaglicher machen zu wollen. Was die Reise hieher betrifft, so wird Dir Henriette darüber geschrieben haben; was wir für Geld gebraucht haben, davon macht sich niemand eine Idee. Namentlich in dem Paris! Und was hat man dafür? — Du lieber Gott! nicht viel mehr, als man bei uns für ein Viertel des Preises bekommt. — Überhaupt Paris lohnt sich wahrhaftig nicht der Mühe, daß man hinget. Ich will Dir das mündlich schon auseinander setzen.



Hier wären wir also über Havre angekommen; an der Eisenbahn erwartete uns Gustav W., er hat sich recht gemacht, auch schon einen Bart bekommen, und wußte überall Bescheid, was mir schon recht angenehm war. — Daß sich Henriette gefreut, ihn wieder zu sehen, kannst Du Dir denken; ich habe auch nicht den Bauwau spielen wollen. Was sollte ich überhaupt machen? Das Mädchen ist alt

genug und sollte wissen, was sie zu thun hat. Wenn sie nur endlich einmal von ihren verfluchten poetischen Ideen ablassen wollte!

Hier in Havre hatte sie sich es in den Kopf gesetzt, mit Gustav eine Meerfahrt zu machen; ich war als Schlachtopfer der Dritte im Bunde, und so machten wir denn eine Meerfahrt bis weit hinaus vor den Hafen, wo wir so herumgebeutelt wurden, daß man es nicht besser verlangen konnte. Es muß ein trostloser Anblick gewesen sein.

Hier in Trouville sind wir nun vortrefflich aufgehoben, wir wohnen im Hotel Bellevue bei Herrn Lasserre, einem freundlichen gefälligen Manne und angenehmen Wirt. Wir haben um mäßiges Geld gute Zimmer mit vortrefflichen Betten und eine ausgezeichnete table d'hôte. Du kennst meine Leidenschaft für Fische im allgemeinen; hier wird dieselbe durch eine kleine Bestechung des Oberkellners aufs gründlichste befriedigt; man serviert mir mehreremale zum großen Ärger eines kleinen schwarzen deutschen Landsmannes, der jedesmal sein Augenglas einsteckt und mich neidisch anblickt, wenn ich zum drittenmal Turbot nehme. Du siehst dadurch, meine liebe Frau, daß ich möglichst auf meine Kosten zu kommen suche. — Deutsche sind genug hier, einzelne Individuen und ganze Familien; letztere, namentlich die Damen derselben, sieht man häufig am Strande, wo der Sand noch naß ist und wo man tief einsinkt, trotz aller Ermahnungen und Zurufe ohne Galoschen mit Muschel-suchen beschäftigt. Auch sind sie häufig in den Fruchtniederlagen der Stadt zu finden und stehende Kunden des Pastetenbäckerladens.

Gestern kamen wir an und haben heute schon unser erstes Bad genommen. Henriette wird Dir das Nähere darüber schreiben. Für uns war das Ding sehr einfach. Da ist ein Bureau am Meere, ein kleiner hölzerner Affen-



fasten, wo täglich angeschrieben ist, wann die Flut kommt, und wo man eine Marke nimmt und sich für sein Kostüm entscheidet. Ganzer Anzug oder Schwimmhöschen. Nach dem Vorbild der deutschen Familie, von der ich oben sprach, entschieden wir uns für letztere, natürlich mit Ausnahme Henriettens. Wir gingen zum Badeplatz der Männer, der übrigens so nah an den der Damen anstößt, daß im Wasser, oft unbewußt, eine Vermischung der Geschlechter stattfindet. Doch hat der Anblick seiner Mitbadenden in der That nur eine komische Seite. Du kannst Dir nicht denken, wie namentlich die Damen aussehen, wenn so ganz ihre Toilette von ihnen abgestreift ist.

Oft sieht man Gestalten, von denen man in der That nicht weiß, ob man einen Mann oder eine Frau vor sich hat.

Daß ein Seebad das glücklichste und gründlichste

Mittel zur Aufhebung alles Standesunterschiedes ist, so viel steht fest. Es sind hier in Trouville Herzoginnen, Gräfinnen, Baroneffen gerade genug. Und das kommt an, ganz à la Pfau, in prachtvollen Equipagen, in ungeheuren, bauschigen Kleidern bis zu dem verhängnisvollen Badehäuschen, auf dessen Thüre man wahrhaftig auch schreiben könnte: Laßt alles Irdische hinter euch! Denn dort kommen sie als förmliche Schatten heraus, die eben prangend in Schönheit hineingegangen. Ich sage Dir, man kann sich fast eines Gefühls der Rührung nicht erwehren, wenn man so am Ufer steht, und aus den Wellen eine dürre, unschöne Gestalt heraustrappt, die von einem feinen eleganten Herrn in Empfang genommen wird, welcher um die Ehre bittet, der Frau Gräfin seinen Arm anbieten zu dürfen.

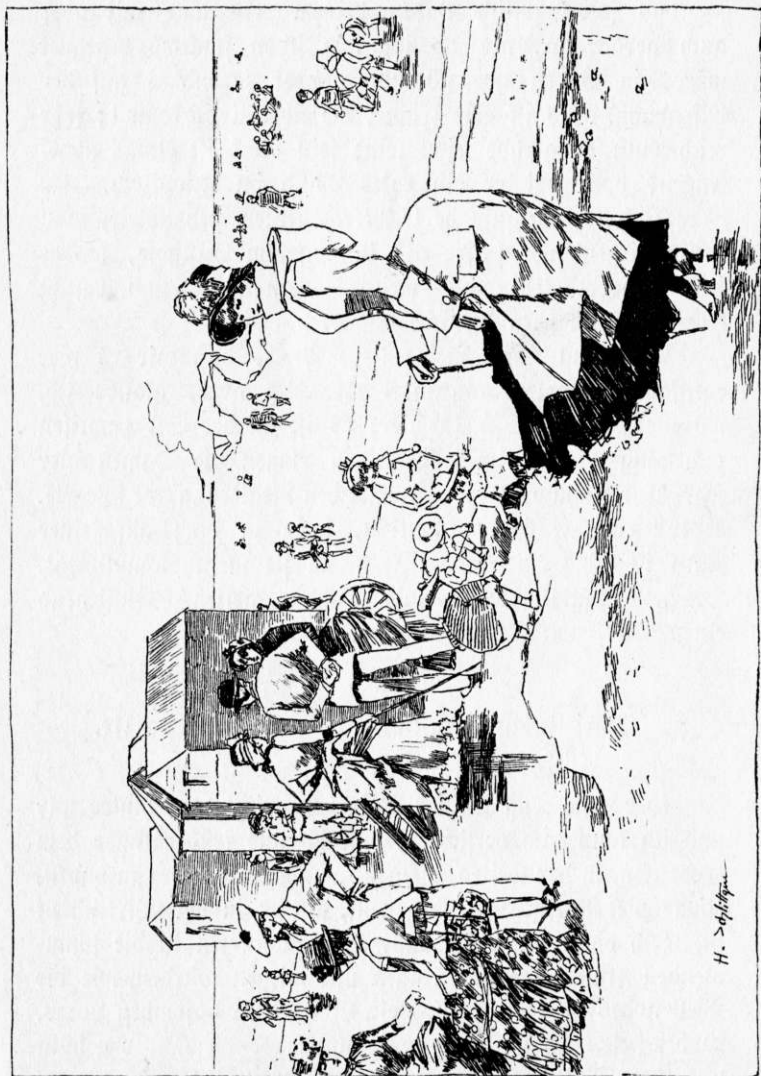
Eigentümlich ist, daß dabei die Franzosen das Renommieren und Spektakeln nicht lassen können; denn statt daß diese Herren, wenn sie nun einmal ihrer Löwenhaut entkleidet sind, ruhig und still ins Wasser gehen, machen sie Spektakel, tanzen und singen und suchen sich vor den Damen ein Ansehen zu geben. Sah ich doch gestern einen, der weiß Gott nichts weniger als einem Masaniello gleich sah, mit krähender Stimme in das Meer hinaus schreien:

Ihr Freunde, seht, es strahlt der Morgen.

Auf Französisch heißt es freilich anders, aber die Melodie ist merkwürdigerweise ganz dieselbe.

Wir haben uns mit der deutschen Familie, die ich schon ein paar mal erwähnt, bekannt gemacht. Es sind eigentlich nette Leute, wenn auch einer von ihnen nur ein Schriftsteller ist. Die Frau des andern ist sehr hübsch und hat sich Henriettens angenommen. Weißt Du, in solch' einem Bade kann man nicht für sich allein bleiben, das wäre sehr langweilig.

Gestern sprach mich auch ein alter, freundlicher und sehr gebildeter Franzose an; er meinte, er hätte mich in



H. & J. G. 1875

Dieppe gesehen oder in Bad—bad, wie er sich ausdrückte, — das soll nämlich Baden heißen. Es war mir aber auch gerade so, als ob ich ihm schon sonstwo begegnet wäre, in Baden oder Homburg oder irgendwo auf der Eisenbahn. Es ist eine Figur, die überall vorkommt; sehr reich muß er gerade nicht sein; sein Rock ist etwas abgetragen, doch hat er ein rotes Band im Knopfloch. Er nennt sich le Marquis de le Merchantilier, behauptete, man speise nirgendswo besser als in unserem Gasthose, wo er sein Couvert neben das meinige legen läßt, und raucht leidenschaftlich gern deutsche Cigarren.

Du siehst nun, meine liebe Frau, daß wir es hier ebenfalls aushalten können. Für Dich aber, glaube ich, wäre es durchaus nichts hier; es ist an der See zuweilen recht zugig, und im allgemeinen klagen die Damen hier sehr über Zahnweh. Grüße mir den Regierungsrat Wegele, er soll einmal hieher schreiben, habe ja doch auf seiner Kanzlei nichts zu thun. Auch an sie mein Kompliment, Henriette hätte ihre Pomade nicht vergessen. Einliegend einen Brief von Deiner Tochter.

* * *

Henriette an Ernestine.

Trouville.

Liebe Ernestine!

Der erste Tag meines Badlebens liegt nun hinter mir und ich kann dich versichern, daß ich mir früher unter dem Gedanken, in der weiten, offenen, wunderbaren See zu baden, etwas viel Poetischeres vorgestellt, als es in der Wirklichkeit ist. Ich dachte an ein wonniges Hinabstürzen in die schäumenden Fluten, die uns tragen und wiegen würden, wie die Wellen des heiligen Flusses ein Blatt vom duffenden Lotos. Dabei stellte ich mich in lange flatternde Gewänder gehüllt vor, das Haar hie und da zur Kurzweil mit Seegras geschmückt — weißt Du, Herz, etwas ähnliches, wie unser

Dichter die Seenymphen darstellt. Doch wie grausam sollte auch diese Illusion meines Lebens zerstört werden!

Denke Dir meinen Schrecken, gute Ernestine, als ich das Kostüm sah, in welchem die Damen hier zum Baden gehen, und in dem man auch mich von heute an sehen soll. Ja, — sehen soll. Und wer alles! Nicht bloß weibliche Augen, sondern auch Herren genießen sich nicht, in der Nähe herum zu spazieren, ja stehen zu bleiben, wenn sich so kostümierte Damen sehen lassen und, mit andern sprechend, stehen bleiben.

Ich habe früher einmal etwas von der garstigen Tracht der Samojeden gelesen, und ich sage Dir, Herz, gerade so sieht man aus. Denke Dir, ein alter Schiffskapitän, der zuweilen an



der Tafel mitspeist, behauptete gestern, mit einem sehr guten Fernrohr könne man von Havre aus jemand am Strande von Trouville erkennen. Ist diese Idee nicht gräßlich, Ernestine? Wenn ich denken sollte, Gustav werde mit einem guten Tubus versehen — Wahrhaftig, ich glaube, wenn mir der Gedanke einmal beim Baden kommt, so falle ich in Ohnmacht und risikiere mein Leben.

Endlich war es denn geschehen, die Metamorphose war vollendet; in einer recht eleganten Toilette in das Badehäuschen hineingetreten, hüpfte ich daraus hervor als eine dunkelblaue, sehr unansehnliche Larve. Ich eilte, an den

Strand zu kommen, wo mein Baigneur mir, damit sich kein Kopfweh einstelle, einen Kübel des eiskalten Seewassers über den Kopf goß.

Dann nahm er mich auf seine Arme, trug mich in die Wellen hinein, und tauchte mich dort, den Kopf voran, unter, daß mir Hören und Sehen verging. Ich war darüber so böse, daß ich ihn gern an seinem roten Bart gezupft hätte; doch meinte er, das müsse so sein und verstände sich ganz von selbst. Nach dieser ersten gewaltsamen Abkühlung fühlte man denn auch erst die Annehmlichkeit des Seebades, und wenn man sich über Kostüme und neugierige Zuschauer hinwegsetzen kann, was einem am Ende auch gelingt, so ist es wahrhaftig ein wonniges Gefühl, mit dem man von einer heranzugenden Welle aufgehoben wird und eine zeitlang auf ihrer Oberfläche schwebt. Doch kommen diese heranstürzenden Bogen auch zuweilen mit solcher Heftigkeit, daß sie uns überstürzen würden, wenn wir uns nicht zur rechten Zeit an die ausgespannten Taue oder an die Arme des Baigneurs anklammerten. Wenn letztere nur nicht gar so gefühllose, unpraktische Menschen wären! Im Vertrauen gesagt, meine gute Ernestine, sie bringen uns beim Baden auch zuweilen in eine andere Stellung, um einer heranstürzenden starken Welle Troß zu bieten, eine Stellung, die — eine Stellung, wo — kurz, eine Stellung, in der man sich in einer vollkommen falschen, fast unwürdigen Position befindet.

Aber um Gottes willen, verrate niemand etwas von dieser Stellung, selbst nicht einmal Deinem Manne. Ich verlasse mich ganz auf Dich. — Daß dabei namentlich der Gedanke an Gustav mit einem allenfallsigen langen Tubus oft wie ein finsternes Schreckgespenst vor mir steht, kannst Du Dir denken; wenn er nur nicht plötzlich einmal von Havre herüber kommt, mich hier überrascht. — Das nicht zu thun, hat er mir feierlich gelobt, gelobt bei seiner Lie — ja, warum soll ich's verschweigen, gute Ernestine? gelobt bei



seiner Liebe. Wir haben uns gegenseitig erklärt, er hat an seine Eltern geschrieben, ich einen wahrhaft rührenden Brief an Mama, und wenn man dorthin in unsere Verbindung willigt, so wird auch Papa sein wirklich albernes Vorurteil,

den Altersunterschied betreffend, fahren lassen. Also die Hoffnung ist es, meine gute, gute Ernestine, die mich hier an den Ufern des Meeres aufs neue belebt. Und wo könnte sie uns passender, schöner und poetischer erscheinen, als hier, wo man ihr Symbol, den Anker, täglich vor Augen hat!

* * *

Mein gutes, gutes Herz!

Sprachen Dir die vielen Tage, in denen ich geschwiegen, nicht von etwas außergewöhnlichem, was mir passiert ist? — O ja, Du mußt es ahnen und Du ahnst es auch. Vielleicht hast Du auch Nachrichten von Mama erhalten. Nun, sei es wie es will, höre meinen Ruf des Entzückens — ich bin Braut! — ich bin seine Braut! ich bin Gustavs Braut! Umsonst hat Papa den Kopf geschüttelt, vergeblich waren alle neuen Ränke dieser Doktorin. Die Liebe hat gesiegt, in sechs Wochen soll nun die Hochzeit sein. Verzeihe mir deshalb, meine Gute, wenn ich etwas verwirrt schreibe. Bin ich doch glücklich geworden, und gerade so, wie ich es wünschte!

Bei einer Partie in zahlreicher Gesellschaft, die wir von der Straße nach Honfleur rechts ab in die Wälder machten — es war gerade bei einer kleinen idyllischen Hütte, deren sämtliche Bewohner uns freundlich willkommen hießen, da drückte er verstohlen meine Hand und flüsterte mir zu: „Henriette, auch wir werden bald im Frieden und Schatten unserer eigenen Hütte wohnen.“ — O Gott! mir schwindelte. Wie ich den Berg hinauf kam, weiß ich nicht; ich glaube, die seligsten Gefühle trugen mich schwebend, sanft hinauf. Und oben — wir waren den andern weit voraus — da zog er den Brief seiner Eltern hervor, übergab ihn mir, und ich las — o mein Herz! ich las aus einfachen, dünnen Worten die wunderbarste, blühendste Zukunft.

Das war ein Augenblick! — Wir saßen dann oben auf des Berges Höhe beieinander und schauten auf das Meer,

welches in graugrüner, bläulichgelber Verklärung schillernd und strahlend vor uns lag, festlich geschmückt, um als erwartender Bräutigam seine Braut aufzunehmen, die glühende Sonne, die dort in allen Farben strahlend mit jauchzendem Aufflammen ihm entgegeneilte, wobei sie züchtig einen grauen, silberdurchwirkten Schleier über ihr Haupt zog und an seine Brust sank. Es war ein unvergeßlicher Abend; die Erinnerung an denselben wird in mir nachzittern, bis ich an Dein Herz sinken darf und Dir alles, alles aufs genaueste erzählen.

* * *

Der Vater Henriettens an seine Frau.

Nun, Gott sei Dank! das ist überstanden, und ich sage Dir, so lieb mir Trouville geworden ist, — das Hotel Bellevue mit seinem Eigentümer, Herrn Lasserre, sind ganz charmant und nicht genug zu empfehlen, — aber von dem Augenblick, wo Guer Brief in betreff Henriettens kam, da war der Teufel in allen Ecken los und der junge Mensch — ich meine nämlich Gustav — quartierte sich förmlich bei uns ein. — Na, da kann man genug kriegen! Was die Rechnung hier im Hause anbelangt, so ist sie außerordentlich mäßig und bescheiden, und auch Herr Lasserre in dem Punkte, ebenso wie seines zuvorkommenden und freundlichen Benehmens willen, allen Bekannten bestens zu empfehlen. Denk' Dir aber nur, dieser verdammte Marquis von Merchantilier, so oft er bei uns gegessen — und das geschah ziemlich oft — hat er sich als von mir eingeladen ausgegeben und nichts bezahlt, nicht einmal den Separatwein, den er getrunken, dieser Gauner! Und er trank nur vom besten Château la Rose, die Flasche zu sechs Franken. — Na warte! Dem hoffe ich auch noch einmal in Bad—bad zu begegnen oder sonst irgendwo.

Unsern Rückweg nehmen wir nicht über Havre, sondern über Pont l'Évêque und mit der Eisenbahn von Cherbourg

nach Paris. Gustav hat von seinem Prinzipal die Erlaubnis erhalten, uns bis dorthin zu begleiten. — Auch das noch! Ich werde diesen Brief erst in Paris schließen, um Dir den Tag unserer Ankunft melden zu können.

P. S.

Paris, den 14.

Am 16. hoffe ich bei Euch zu sein. Laßt dem Oberregierungsrat Wegele sagen, ich freue mich sehr ihn wieder zu sehen. — Ich kann Dich versichern, diese Last mit dem Mädchen, mit der Henriette nämlich, und dem jungen Menschen — nein, das war schon über alle Beschreibung, und ich glaube, daß diese Nachkur alle Vorteile des Seebades wieder aufhebt. Wir sind doch auch sehr viel bei einander gewesen, so lange wir Brautleute waren. Denke Dir nur, gestern, als wir auf einem Omnibus irgend wohin fahren wollten, ist sie, aller Einwendungen des Kondukteurs ungeachtet und trotz des Gelächters vieler Umstehenden, auf das Dach des Wagens geklettert.

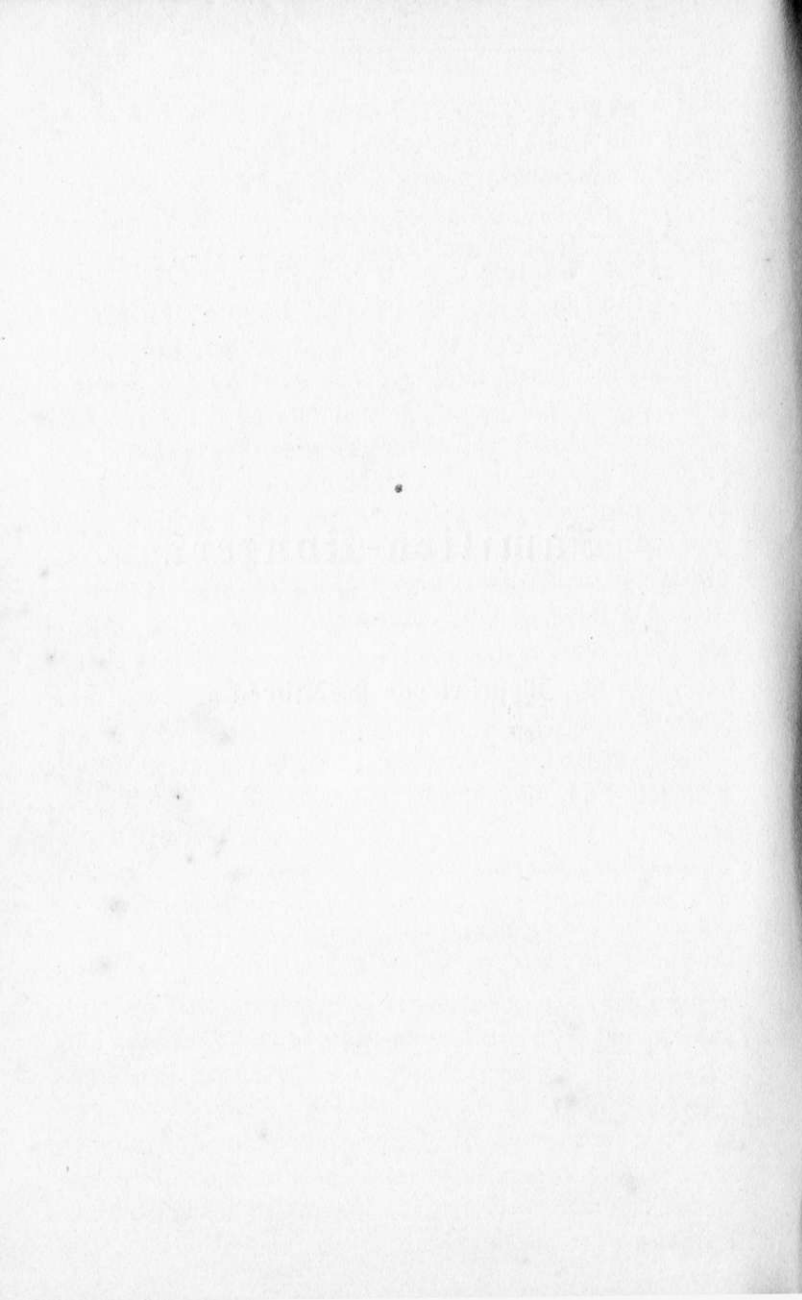
„Ich will Gustav, so lange es möglich ist, nicht einen Augenblick verlassen,“ sagte sie. — Na, gehorsamer Diener! wenn das keine glückselige Ehe giebt, dann trügen alle Vorzeichen. — Also am 16.!



Familien-Konzert.



Illustriert von H. Albrecht.





Herr Regierungsrat Zwicker mit Frau
gibt sich die Ehre, den Herrn Hofrat Claremann
mit Frau Gemahlin, Herrn Sohn und Fräulein Töchtern
auf eine Tasse Thee und zu musikalischer Unterhaltung
für Dienstag den 4. März, Abends 7 Uhr, ganz
ergebenst einzuladen.

U. A. v. g.

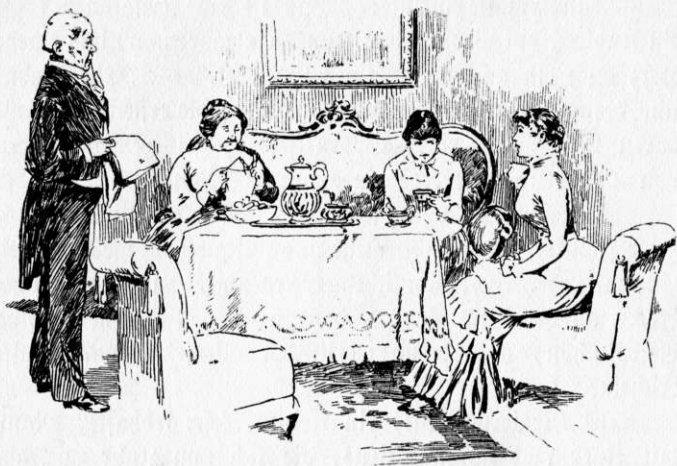


enn du, geneigter Leser, eine solche
Karte empfängst, zierlich gedruckt,
sauber beschrieben, so denkst du nicht
daran, welche Mühe, welcher Kummer,
wie harte Tage und schlaflose
Nächte unter dem Spiegel dieser
glatten Linien verborgen liegen.

Warst du nicht selbst schon Unternehmer von Familien-
Konzerten und Hausbällen, so hast du keinen Begriff

davon, wie viel saure Arbeit vorhergehen mußte, ehe diese Einladungskarten bereit da liegen. Du übersiehst dein Haus, du rechnest aus, wie viele deiner Bekannten du unterzubringen vermagst, wenn du dein Appartement vergrößert hast durch Ausräumen der Schlafzimmer und durch Herichtung des Hausflures, der vermitteltst eines Teppichs und einem paar Wandleuchter zu einem komfortablen Entrée umgeschaffen wird. Ich glaube, es giebt eine mäßige Berechnung, wie viel Platz ein Mensch haben muß, um ohne Schaden für seine Gesundheit eine zeitlang atmen zu können; wenn ich nicht irre, giebt es für Sklaven- und Auswandererschiffe darüber eine Verordnung. Leider nicht für Familienkonzerte und Hausbälle! Ist man doch da Augenzeuge von Erscheinungen, die ans Fabelhafte streifen. Und wolltest du am andern Tag nach einem Familienkonzerte jemanden in den Appartements herumsühren und ihm sagen: hier zwischen der Tischecke und dem Ofen stand stundenlang ein Mensch, dort hinter der Sofalehne ein anderer, in der engen Thüre aber, die du dort siehst, sechs neben einander, von sieben bis neun Uhr, und noch obendrein auf ihren Bebenspitzen, dabei huthaltend, schweißriepelnd und applaudierend — er würde dich mit einem Blick beschenken, wie man ihn einem verächtlichen Lügner zollt.

Doch sehen wir weiter. Das Appartement kann also so und so viele Personen fassen, dazu schlägt man noch zwanzig Prozent für Abmeldungen wegen plötzlichen Unwohlseins und ferner zehn vom Hundert weiter, was man in der Verpackungssprache „Einstreusel“ nennt, junge Supernumeräre, Kanzlei-Assistenten, ganz neue Lieutenants und angehende Ärzte ohne Praxis. Das ist jung, schmiegsam, vor allen Dingen aber für die bejahrten Töchter ehrbarer Familien hoffnungsvoll, wird geduldet, zwischen sich versteckt und findet schon sein Plätzchen. Wo? ist freilich eine andere Frage. Auch ich war einmal jung und wurde gern gelitten



und befand mich in ähnlichem Falle als Mittelstück zwischen einer starken Direktorstochter und einer wohlbeleibten Witwe — ich als dünne Fleischschnitte, das ganze einem ungeheuren Sandwich vergleichbar, einem riesenhaften Butterbrote mit Schinken.

Ist die Frage des Wieviel? glücklich erledigt, so kommt die wichtigere des Wer? zur Beratung, und zu diesem Zwecke hatte auch Herr Regierungsrat Zwicker eine Liste der ganzen Freundschaft angefertigt, die nun schon vierzehn Tage vor dem Feste einem kleinen Familienrate vorgelegt wurde. Dieser Familienrat bestand aus Madame Zwicker, einer ziemlich korpulenten Frau mit freundlichem Gesichte, etwas stark rötlichem Teint und hellblonden Haaren, sowie aus den beiden Fräulein Zwicker, resignierten, zuweilen seufzenden Wesen von ungefähr achtundzwanzig bis dreißig Jahren, die es von dem großen Schiller ziemlich absurd fanden, daß er einstens gesungen:

O, daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der ersten Liebe!

Denn Amalie meinte: „Was ist eine erste Liebe? — ein Unding, ein Probestein, um zu erfahren, ob das eigene Herz auch ein achtzehnkärütiges Gold ist.“ — „Ein Wahnsinn!“ sagte dabei Laura, die Jüngere, „die ersten ungenießbaren Schößlinge eines Spargelfeldes, das Durchblättern von Titeln und Vorrede eines jungen Romans.“

Ausgeschlossen von diesem Familienrate war der junge Herr Zwicker, Kanzlei-Assistent und Mitglied der Liedertafel. Er hatte bei einer ähnlichen Gelegenheit zu extravagante Ideen an den Tag gelegt und gemeint, das Schöne sei und bleibe schön, auch wenn es in der allerletzten Rangklasse erscheine.

Der Regierungsrat, ein kleiner, sehr lebhafter Mann mit einer sehr hohen Stirne, die sich von Jahr zu Jahr vergrößerte, auf welche er sich aber etwas einbildete, schritt im Zimmer auf und ab, las die betreffenden Namen vor, und wo weder Frau noch Töchter etwas zu erinnern hatten, fügte er einen dicken Bleistiftstrich hinzu. „Herr Direktor von W.“ Die Regierungsrätin machte eine zustimmende, tiefe, ehrfurchtsvolle Verbeugung. — „Mit zwei Töchtern.“ — Ebenso. — „Und seiner schönen Nichte.“ — „Die könnte man weglassen,“ meinte Amalie entschieden, während Laura, boshaft lächelnd, auf ihre Kaffeetafel sah. — „Wo denkst du hin!“ entgegnete der Regierungsrat; „es wäre eine Unhöflichkeit gegen den Direktor und dann —“ setzte er schüchtern hinzu. — „Und dann?“ fragte Amalie, etwas gereizt. — „Nun ja, und dann,“ fuhr der Vater fort, indem er wie zur eigenen Ermutigung mit seinem Papier in der Luft herumfuchtelte, „dann muß man auch Rücksicht nehmen. Du weißt, daß der Herr Referendar von Strammer von jeher die Zierde unserer Konzerte war. Er singt göttlich.“ — „O, nur zu wahr!“ seufzte Amalie still in sich hinein. — „Und,“ fuhr der Papa fort, „warum soll man den jungen Leuten nicht ein unschuldiges Vergnügen gönnen? Seine

Stimme ist unbedingt schöner, sein Vortrag feuriger, sowie er der schönen Klara gegenüber singt.“

Amalie warf einen kleinen Blick gen Himmel, dann einen zweiten auf ihr Butterbrot, und als Mama ernst und bedächtig mit dem Kopfe genickt, wurde die schöne Nichte des Direktors von W. mit einem Striche versehen.

Eine Menge Namen, die nun folgten, wurden stillschweigend gutgeheißen; man merkte es bei diesen auch der Stimme und dem Gesichte des Regierungsrats an, daß er vor jedem Widerspruch sicher sei. Dies war nicht der Fall, als er nun fortfuhr und mit etwas schüchterner Stimme und ohne aufzublicken las: „Herr Doktor A. mit zwei Töchtern.“ — „Niemals!“ sagte entschieden die Regierungsrätin; Amalie zuckte verächtlich mit den Achseln und Laura lächelte höhnisch. „Ich will keine Mädchen einladen,“ fuhr Madame Zwicker nach einer Pause fort, „die es beständig darauf anlegen, sich vor meine Töchter zu drängen, sie zu verdunkeln.“ — „Zu verdunkeln ist nicht das wahre Wort, Mama,“ sprach geringschätzend die ältere Tochter. „Ich würde sagen: die sich bemühen, immer aufdringlich und naseweis zu sein.“ — „Aber es sind doch eure Freundinnen,“ meinte der Papa. — „Junge Affen sind es!“ sagte entrüstet die Regierungsrätin; „kaum aus der Schule, die sich ein Ansehen geben wollen, indem sie mit älteren und gesetzten Mädchen umgehen.“ — „Kaum aus der Schule?“ lachte krampfhaft Laura. — „Ältere und gesetztere Mädchen?“ meinte Amalie. „Was man sich von dir nicht alles muß sagen lassen, Mama. Aber mir ist es gleichgültig, ladet sie nur ein. Wo denkt Papa überhaupt an etwas, was uns Vergnügen macht. Ist's nicht wahr, Laura? Auf der ganzen Liste bis jetzt keine zwanzig junge Herren.“ Der Regierungsrat sah fragend in die Höhe, und Mama sagte: „Das kommt noch.“ Dann fuhr sie fort: „Nein, Eduard, den Doktor und seine Töchter laß fort; ich versichere dich,

sie haben ein aufdringliches Wesen. Ich sehe das auf den Museumsbällen; sprechen meine Töchter mit ein paar jungen Herren, gleich sind A.'s da. Und dann ist es nicht wegzudisputieren, daß sie, Gott weiß, auf welche Art, ausspionieren, was Amalie oder Laura anzieht. Neulich kamen unsere beiden Mädchen in gelben Barègekleidern; was sehen meine Augen, als die A.'s ankommen. Ebenfalls gelbe Barègekleider und hochrot aufgepußt. Ach, ich sage dir, das hat mich tief empört. Ich hatte gelb gewählt, weil es etwas hervorsticht; blau, weiß, rot ist ordinär; es fragt sich so gut auf so 'nem Ball: wer sind die in Gelb? — Regierungsrat Zwicker's u. s. w. Nein, nein, die A.'s läßt du mir fort, darauf bestehe ich fest."

Hienach erhält der Doktor A. mit seinen Töchtern keinen Strich und der Regierungsrat las weiter, lauter an sich unbedeutende Namen, aber wohlgefällig klingend in den Ohren der beiden Töchter. Papa holte hier das Versäumte nach und der Lieutenants, Supernumeräre, Referendäre, Kandidaten und Assistenten durch alle Rubriken war kein Ende. Zuletzt kam das eigene Kanzlei-Personal und dabei horchte Laura mit ungeteilter Aufmerksamkeit. Doch es schien ihr wie der Prinzessin im Taucher zu gehen: wenn auch alle Wasser heraufrauschten, alle möglichen Namen genannt wurden, der des Jünglings, den sie meinte, wurde nicht genannt. Nur nahm sie ihr Schicksal mit weniger Resignation hin, denn als der Vater geendigt, warf sie den Kopf in die Höhe, zuckte unmutig zusammen und blickte dann auf Amalie, worauf sich diese beeilte, dem Zorne ihrer Schwester Worte zu geben. „Aber, Papa," sagte die ältere Tochter, „hast du absichtlich den Herrn Bolontär Schmelzing vergessen? Ist er doch ein anständiger junger Mann von sehr guter Familie und hat sich bestens bei uns vorstellen lassen." Der Regierungsrat schüttelte mit ernstem Stirnrunzeln sein Haupt und bemerkte: „Nicht vergessen,



absichtlich weggelassen, sehr absichtlich. Dieser Herr Schmelzing ist ein leichtsinniger junger Mensch, wird nie eine Carrière machen und bemüht sich nicht einmal, durch Achtung gegen seinen Vorgesetzten, sowie durch Fleiß sein früheres Betragen vergessen zu machen. Erhält auf der Universität das *consilium abeundi* und treibt bei uns seine Wirtschaft fort, so daß, wenn ich unparteiisch und gerecht sein dürfte, ich ihn von meiner Kanzlei schon lange nach Haus geschickt hätte.“ — „Aber Protektionen!“ sagte Mama wichtig. — „Ja, leider Protektionen,“ wiederholte der Regierungsrat, „Protektionen von oben herab und auch in meiner Familie. Aber hier bin ich Herr und will keine Schmelzings bei meinen Soiréen.“ Dies sagte er so entschieden und schlug dabei so bestimmt mit der Papierrolle auf seine Frackschöße, daß Mutter und Töchter wohl einsahen, es sei in diesem Augenblicke nicht möglich, zu Gunsten Schmelzings zu operieren. Doch waren noch mehrere Tage bis zur Soirée und wir bitten den geneigten Leser, nicht erstaunt zu sein, wenn eine der ersten Personen, die ihm beim Familien-

Konzerte aufstoßen, der Herr Schmelzing ist. Manus manum lavat, und nach diesem sehr richtigen Satze erhielt Laura's Protegé seine Einladung zu gleicher Zeit mit dem Herrn Doktor A. und seinen beiden Töchtern.

Nachdem die Einladungsliste auf die eben bezeichnete Art beraten und festgestellt war, rollte Papa Zwicker sie zusammen und übergab sie seiner ältesten Tochter Amalie zur Ausfertigung. Danach legte er die Hände auf dem Rücken zusammen und schritt nachdenkend mehreremale im Zimmer auf und ab; eigentlich tänzelte oder hüpfte der Regierungsrat, denn er liebte in allem die schnelle Gangart. — „Apropos,“ sagte er nach einer Pause, während er vor Laura stehen blieb, „am Konzertprogramm wird doch hoffentlich nichts mehr geändert? Sei so gut und lies es mir noch einmal vor, es macht mir immer Vergnügen, wenn ich so eine fertige Arbeit betrachte, deren Zusammenstellung viel Mühe gekostet und die nun glatt und fertig vor uns liegt. — Habt ihr euch zu zwei Abteilungen mit einer Pause entschlossen?“ — „Natürlich,“ entgegnete Madame Zwicker würdevoll. „Man kann doch die Sachen nicht so in einem fort herunter leiern. Ich habe noch nie ein Konzert gehört ohne zwei Abteilungen, und dann ist eine Zwischenpause so nötig; man muß doch eine kleine Konversation machen lassen, man muß doch ein paar kleine Erfrischungen herumreichen.“ Bei diesen Worten blickte die Regierungsrätin auf ihre Kaffeetasse und dachte an Himbeerwasser und Mandelmilch. Der Regierungsrat sah an die Decke des Zimmers empor und vergegenwärtigte sich den Augenblick, wo in der Pause der Departementschef zu ihm treten, ihm herablassend die Hand drücken und zu ihm sprechen würde: „Ihre Arrangements sind vortrefflich, mein lieber Zwicker; man ist nirgends so komfortabel wie bei Ihnen.“ Amalie starrte in die Einladungsliste hinein, wobei sie an Herrn Strammer dachte; Laura trommelte mit

den Fingern auf dem Tisch den Mendelssohn'schen Hochzeitsmarsch aus dem Sommernachtstraum. Jede Note widmete sie Schmelzing, und so war die ganze Familie glücklich.

„Wir haben also,“ sagte Vater Zwicker nach einer Pause, „zur Introdution die Sonate pathétique von Beethoven, drei famose Teile, welche Herr Schwicheler außerordentlich schön ausführen wird. Dann folgt Prume's Melancholie, und ich bin fest überzeugt, daß die ersten Geiger der Hofkapelle sich ein Muster an dem jungen Sternbach nehmen können. Darauf Fräulein Windel, der kleine Refrut von Rücken, — es gefällt mir eigentlich,“ unterbrach der Regierungsrat seinen Vortrag, „daß Fräulein Windel, die sonst auf die großen Arien veressen ist, Rücken's kleines, reizendes Lied gewählt hat. Sie fängt an, bescheiden zu werden und das freut mich.“ — Bei diesen Worten lächelte Madame Zwicker ironisch und ihre beiden Tochter lachten laut und höhnisch hinaus. „Bescheiden?“ meinte Laura achselzuckend. „Das ist der Beweggrund nicht, Gott, wer weiß nicht, wie auffallend sie mit dem Lieutenant v. W. schmachtet. Dem zu Ehren singt sie das Soldatenlied.“ — „Bah,“ sagte der Regierungsrat einigermaßen verdutzt, „wär's möglich? Ja, wie kann unsereins auf solche Schwänke kommen! Aber das Lied ist schön, ich habe nichts dagegen einzuwenden. — Weiter! Phantasie von Böhm für Flöte und Pianoforte — Fräulein Laura Zwicker — Herr Wölfel. — Kind, die Phantasie ist schwer, ich hoffe, daß du sie ordentlich einstudiert hast. Damit schließt die erste Abtheilung, wir haben eine halbe Stunde Pause und alsdann Herr Strammer seine zwei Sachen hintereinander. Wenn das ihm nur nicht zuviel wird!“ — „O nein,“ versetzte eifrig Amalie. — „Ja, mein Kind, die Cavatine aus Guido und Ginevra, das ist fatigant — das bringt ein Pferd um, wie sie mit dem Kunstausdruck sagen.“ — „Dafür ist auch die andere Nummer

leicht und tändelnd," bemerkte Amalie, wobei sie träumerisch auf ihren Teller niedersah. — „Ach, wenn du wärst mein eigen!" sang Laura halblaut und blickte die Schwester mit einem schalkhaften Lächeln an. — „Ganz richtig," meinte Vater Zwicker, „ach, wenn du wärst mein eigen, wie lieb sollt'st du mir sein! — Worte von der Gräfin Hahn-Hahn, ehe sie ins Kloster ging, wunderbar komponiert von Rücken. Darnach Schluß des Ganzen, Liszt's große Polonaise von Fräulein Laura Zwicker."

Nach diesen Worten rieb sich der Regierungsrat vergnügt die Hände und hiermit war das Geschäft vorderhand bereinigt; der Vater ging auf seine Kanzlei, Mama besah die Schätze ihrer Speisekammer, Laura probierte ihre Sonate und Amalie setzte sich an den Schreibtisch, um nach der vorliegenden Liste die Einladungskarten auszufertigen.

So sind nun diese entstanden, vielgeliebter und geneigter Leser, und wenn dich der glatte Druck mit der zierlichen Handschrift — Amalie schrieb schön — so klar und freundlich anblickt, so kommt dir alles das so unverfänglich und wohlmeinend vor. Es ist, wie so mancher Händedruck, begleitet von einem freundlichen, herzlichen Worte, wobei doch Geber und Empfänger zu gleicher Zeit dachten: „Hol' dich der Teufel!" Auch ohne gerade die beiden Fräulein A. oder Herr Schmelzing zu sein, kannst du überzeugt sein, daß es Debatten gekostet und viel unangenehmes Hin- und Herreden, ehe dein Name aus der Wahlurne zum Konzert hervorgegangen; du hast manches Achselzucken gekostet, manchen Seufzer. Aber gleichviel! Wie der Festgeber die Einladungskarte absendet, so nimmt sie häufig der Empfänger in die Hand: ebenfalls mit Achselzucken, mit einem gelinden Seufzer. Gott, ein Familien-Konzert! Das wird langweilig. Der Abend könnte besser benützt werden. — U. U. w. g. — „Und abends wird getanzt," übersetzt sich das ein junges Mädchen, das sich zur ersten Soirée rüstet,



vielleicht auch: „Und abends wird gesungen,“ während ein alter, ergrauter Kämpfer in der Arena familienkonzertlicher Freuden nachdenklich murmelt: „Um Ausdauer wird gebeten.“

So ist denn der große Abend gekommen; Regierungsrat Zwicker's wohnen im ersten Stock, die Treppe ist mit einer Spiegellampe taghell beleuchtet, oben sind die Glastüren entfernt und im Gange stehen rechts und links in Kübeln zwei Oleander, auf einer Seite die Rükenthüre verdeckend und zu gleicher Zeit ein mäßiges Spalier bildend, welches die Ankömmlinge in den Salon weist. Dieser ist vortrefflich erhellt und sanft erwärmt. Rechts und links sind die Thüren in die anstoßenden Zimmer ausgehoben, und wenn ein Unkundiger die fünf geöffneten Piecen durchwandelt, alle zum Empfang der Gäste hergerichtet, so muß er eine große Meinung haben von den Appartements des Regierungsrats. Denn natürlich ist alles festtäglich, nirgendwo Betten und gewöhnliche Haushaltungsgeräte; die Räumlichkeiten dazu, denkt man, werden hinter der letzten Thüre anfangen und dort noch eine Enfilade von wenigstens vier weitem

Zimmern sein. Aber nur die Freunde des Hauses wissen, daß dort das Ganze mit einer kleinen Kammer abschließt, die jedoch am heutigen Abend wie ein vollgepfropftcs Möbel-Magazin aussieht. Dort ist eine förmliche Wagenburg von Betten und Möbeln dritten Ranges, eine Wagenburg, die nur eine kleine Ecke frei läßt, in welcher sich auf diese Art eng umschlossen die beiden jüngsten Sprößlinge der Zwicker'schen Familie befinden. Diese erschienen, nachdem das eheliche Glück der Familie eine längere Zeit pausiert, — zwei Buben von vier bis sechs Jahren, verwegene Gesellen, zu allen möglichen tollen Streichen aufgelegt. Nicht einmal durch die aufgetürmte Wagenburg sind sie zu bändigen, denn diese wurde von dem älteren schon einmal erklettert, worauf er, an der andern Seite hinabrutschend, eine Waschschüssel und ein paar Gläser mit herunterriß, was einen erschrecklichen Lärmen verursachte. Dies geschah glücklicherweise vor Anfang der Soirée und veranlaßte den Vater Zwicker zu einer ernstcn Rede, welche Belohnung oder Strafe verhiess — sehr viel Kuchen nämlich oder sehr viel Prügel.

Endlich kommen die Gäste, zu Fuß oder zu Droschke; die letzteren werden von der Regierungsrätin freundlicher begrüßt. Zuerst füllt sich der Salon, dann fließt die Masse der Eingeladenen in die angrenzenden Zimmer, und so immer weiter, bis endlich der ganze Boden bedeckt ist. Man freut sich, einander zu sehen, man stellt vor und wird vorgestellt, man lacht und plaudert; junge, angehende Kanzleibeamte, nachdem sie so glücklich waren, einen freundlichen Gruß, ja vielleicht einen Händedruck ihres Vorgesetzten zu erhalten, drücken krampfhaft den Hut auf den eingezogenen Bauch und tapezieren Ecken und Wände. — Der Thermometer zeigt achtzehn Grad. — Selbstbewußte Damen der höheren Beamtenklasse, sowie anerkannte Schönheiten halten die Mitte der verschiedenen Zimmer und stehen da wie Felsen im bran-



denden Meer, empfangen Huldigungen und teilen gnädige Blicke aus. Junge Damen von versprechender Zukunft, die aber noch nicht alt genug sind, um selbständig auftreten zu können, umgeben diese Felsen der Gesellschaft wie frisches Moos oder saftige Pflanzen die altersgrauen Steine und vor sie hin wirft die ab- und zuströmende Flut unterschiedliche Seetiere dieses Gesellschaftsmeeres, Krabben und Seekrebse in Gestalt von schwarzen, ernsthaften Assessoren und Referendären mit seltsamen Frackschößen und Brillen auf der Nase; Sterne in Form von dicken Kanzleiräten mit dem Verdienstkreuz auf der Brust; schillernde, bewegliche und zappelnde Mollusken, dargestellt durch bunte, gelenke Lieutenants, und als ordinäres Muschel- und Schneckenwerk Kaufleute, Maler, Bildhauer, Schriftsteller und dergleichen Gesindel. — Der Thermometer hat sich unterdessen beeilt,

auf vierundzwanzig Grad zu steigen, und das Lächeln der Regierungsrätin Zwickler, welches bei achtzehn Graden bald majestätisch, bald gnädig oder schalkhaft war, fängt an krampfhaft zu werden, wobei sie schwer atmet und ihre rötliche Gesichtsfarbe stark ins bläuliche schimmert.

Der Regierungsrat steht noch immer an der Thüre, noch fehlt der Departementschef, und ihn nicht am Eingang zu empfangen, wäre mehr als Majestätsverbrechen. Endlich kommt er, und nachdem er sich an der Thüre die Brillengläser abgewischt, die ihm von der furchtbaren Hitze sogleich anliefen, schreitet er an der Seite seines Untergebenen durch die Zimmer, begrüßt Madame Zwickler, winkt und nickt nach allen Seiten und ist so freundlich, das Appartement außerordentlich charmant zu finden. Nach ihm erscheinen durch die Thüre des Nebenzimmers, die aber sogleich wieder verschlossen wird, zwei Dienstmädchen, Thee und Backwerk tragend: die Magd des Regierungsrats und Hofrats Ricke, von ihrer Herrschaft der Regierungsrätin freundschaftlichst geliebt. So oft die Ricke in die Nähe der Hofrätin kommt, ermangelt diese nicht, ihr nach Verhalten einen strafenden oder billigenden Blick zuzuwenden. In diesem Gewühl eine Tasse Thee oder etwas Backwerk zu erhalten, ist schon nicht so schwierig, als das Erlangte in Ruhe und Frieden zu verzehren. Bald wird man angeredet und muß eine Mandelschnitte, ohne sie noch geschmeckt zu haben, hinunterwürgen; bald wird man gestoßen, und in der Angst, der Nachbarin das Kleid zu begießen, schüttet man sich selbst die halbe Tasse auf die eigene weiße Weste, und ist für den ganzen Abend ruiniert.

In diesem wichtigen Zeitpunkte sind jene die Glücklichen, die, an den Wänden stehend, einen rückenfreien Platz erobert haben. Leicht kann man den Hut irgendwo unterbringen und steht nun da, in der Hand die Tasse, deren Rand hoch mit Backwerk belegt ist, im beruhigenden Gefühle der Sicher-



heit. — Unterdeffen scheint der Alkohol im Thermometerglase seinem Gefängnis entwichen zu wollen und steigt auf dreißig Grad. Eigentlich braucht man ihn gar nicht mehr zu betrachten, um die vergnügliche Hitze des Appartements, namentlich des Mittelsalons, zu ermessen; rote und blaue Gesichter, thränende Augen, lang herabfallende Locken, schwitzende Stirnen und halb unterdrückte Seufzer sprechen deutlich genug. Ja, durch alle fünf Sinne kann man die in den Zimmern herrschenden dreißig Grade erkennen.

Obgleich die Gesellschaft obenhin betrachtet ein unabsehbares Gewirre zu bilden scheint, so gehört doch keine große Beobachtungsgabe dazu, um zu erkennen, daß sich alles wieder vergnügt oder verstimmt, jedenfalls aber zu besonderen Zwecken in verschiedenen Gruppen zusammenfindet. Was sich liebt oder durch andere Beweggründe zu einander hingezogen wird, weiß sich zu finden und hie und da verstoßen zu plaudern; was sich haßt, weiß sich zu ärgern, indem es sich auf gewisse Art bald den besten Platz im Saale streitig macht, jetzt zu viele Trabanten um sich zu versammeln sucht, um mit diesen über den geringfügigsten Gegenstand ein lautes, für den andern Teil verletzendes Gelächter erschallen zu lassen und sich dann wieder gegenseitig und auffallenderweise den Rücken zugehrt, und, als sei in der Nachbarschaft plötzlich etwas Schreckliches bemerkt worden, rasch davonrauscht. Wofür man sich interessiert, das läßt man nicht aus den Augen. So folgte Madame Zwicker ihren beiden Dienstmädchen beständig mit den Augen, wobei sie bald errötete, bald erbleichte, wenn irgend eine Ungeschicklichkeit vorfiel. Dabei aber eilte die geplagte Frau häufig an das Ende des ganzen Appartements, scheinbar, um mit ihren Gästen freundliche Worte zu wechseln, in Wahrheit aber, um an der Thüre des Nebenzimmers zu lauschen, ob von dort kein Getöse oder Siegesgeschrei zu hören sei, wenn nämlich ihre beiden Sprößlinge vielleicht abermals die Wagenburg erlättert hätten. — Gott

sei Dank! alles war dort ruhig. Die beiden Buben hatten nämlich ein anderes Amusement entdeckt, eine gefüllte Waschschüssel, und darin ließen sie kleine Schiffe von Papier schwimmen.

Vater Zwicker folgte dem Departementschef, wo das nur eben thunlich war, Amalie ließ die beiden Fräulein A., sowie den Herrn Strammer nicht aus den Augen, was ihr aber zu ihrem großen Schmerze sehr leicht gemacht wurde,



denn dieser junge Herr war immer in der Nähe der Töchter des Doktors zu finden und folgte denselben schwänzelnd von Zimmer zu Zimmer. Einen würdigen Gegensatz zu ihm bildete der Herr Volontär Schmelzing; er stand in einer Ecke des Salons zwischen einem Tische und einem Sofa, mit dem Rücken an einer kleinen Etagère gelehnt, auf der sich Porzellanfiguren befanden, aß viel Backwerk, welches neben ihm auf dem Tische stand; seine Blicke aber eilten dabei beständig durch den ganzen Saal. Glückliche Laura! du hast alle Ursache anzunehmen, daß du es bist, die von grauen, aber glänzenden Sternen aufgesucht wird.

Nach vielen verzweifelten Anstrengungen ist es dem Regierungsrat, dessen Frau, den beiden Töchtern und dem halberwachsenen Sohne, der sich bisher unbeachtet unter der Menge umhergetrieben, endlich gelungen, die Massen der Gäste so lange aus dem mittleren Salon zu entfernen, bis

man dort für die Damen einige Reihen Stühle gestellt, bis man das Piano in die Mitte des Zimmers gerollt und durch Öffnung eines Fensterflügels einige frische Luft hereingelassen. Zu letzterem war es aber auch die höchste Zeit, denn der Thermometer drohte, einen Selbstmord zu begehen, die Stimmung des Klaviers war fast um einen halben Ton gewichen und Herr Sternbach, der die Melodie geigen sollte, meinte, das sei bei einer solchen tropischen Hitze, um selbst melancholisch zu werden.

Als die Vorbereitungen so weit gediehen waren, räusperte sich Herr Regierungsrat Zwicker laut, lange und auffallend. Die jüngeren Beamten seiner Kanzlei verstanden dies Zeichen und forderten durch zahlreiche Bst! zur Stille auf. Bald legte sich auch Gemurmél und Geräusch im Salon, dann ebenfalls im anstoßenden Zimmer und nach einer kleinen Viertelstunde trat Herr Schwicheler vor, ein hoch aufgeschossener, bleicher, junger Mensch, mit lang herabwallendem, blondem Haare und sehr nichtsfagenden blauen Augen. Er strich das Haar aus dem Gesicht, öffnete lächelnd seinen großen Mund, was er besser unterlassen hätte, dann zog er die Handschuhe aus, warf sie nachlässig von sich und sank mehr auf den Stuhl, als er sich darauf hinsetzte; auch knickte er hiebei so auffallend zusammen, daß man hätte glauben können, es wandle ihn plötzlich eine Schwäche an, schnellte aber gleich darauf wieder in die Höhe, hob die Hände und fing an, auf das unglückliche Piano loszuhämmern, daß es zitterte, klagte und in allen Fugen krachte.

So ging der erste Satz des Allegro vorüber, und beim Andante schien Herr Schwicheler etwas weniger ergrimmt. Er neigte sein Haupt, und wenn man seine Finger so matt über die Tasten hinschleichen sah, so hätte man meinen können, es gehe mit dem Mann zu Ende und in der nächsten Sekunde werde er mit einem unheimlich pfeifenden Tone ein für allemal aufhören. Aber leider hörte er nicht auf, wurde



vielmehr beim dritten und letzten Satz, dem Rondo, gelenkig wie ein Frosch im Wasser, der in großer Behaglichkeit mit allen Bieren zappelt. Dabei hüpfte Herr Schwicheler munter auf seinem Sitze hin und her, seine Füße hüpfen für sich allein, seine Finger ebenfalls, ja seine Nase schien zu hüpfen und sein langes, blondes Haar. — Endlich hatte er ausgehüpft und das Publikum ausgelitten. Beethoven ist ein großer Meister, aber seine Sonate pathétique stehend hören zu müssen bei einigen dreißig Grad Hitze, eingeklemt in einen Menschenhaufen, das ist sogar für ein klassisches Gemüt zu viel. Das Publikum schien sichtlich befriedigt, aber drei Viertel desselben gewiß wegen endlichem Aufhören dieser Marter; alles applaudierte dem Spieler und beglückwünschte sich selbst.

Nummer zwei trat vor: Herr Sternbach, ein strammer, untersehter, junger Herr, der schon im Nebenzimmer, wo er nochmals gestimmt hatte, die Geige zwischen Kinn und Hals-

binde festklemmte, den Bogen hoch erhob und so gerüstet vortrat in die Schranken, wie ein biederber Ritter der alten Zeit mit Schild und Lanze. Den rechten Fuß fest vorgesezt, riß er seine Melancholie herunter, daß es eine Freude und ein Vergnügen war. Da er selbst durchaus nicht melancholisch aussah und es auch in der That nicht war, so schien er zu denken: warte, Melancholie, wir wollen dir zeigen, wo du her bist! Er faßte seine Aufgabe ironisch auf, ging der Melancholie im allgemeinen zu Leibe und riß das Publikum zu Beifall und Heiterkeit hin.

Fräulein Windel, die nun folgte, ließ dem denkenden Virtuosen kaum Zeit, gehörig abzutreten; sie schien den kleinen Refruten in allen Gliedern zu fühlen und gab das Lied fest und unverzagt von sich. Jeder Vers war für das allgemeine Publikum, der Refrain aber jedesmal für ihn, der hinter dem Ofen hervorsah und die Nuancen, welche sie hineinlegte, wohl zu verstehen schien. Als Fräulein Windel unter einem wahren Beifallsturm geendigt, küßte ihr Lieutenant von W. zärtlich die Hand und sagte: „Unter ihrer Fahne einzutreten, mein Fräulein, wäre das höchste Glück meines Lebens.“

„Bs — s — st! — Bs — s — st!“ riefen nun die Kanzleibeamten Vater Zwickers, und Herr Wölfel, von dem nicht viel mehr zu sagen ist, als daß er ein kleiner Mann war mit einer großen Flöte und sich in einem schwarzen Frack befand, führte Fräulein Laura ans Klavier, die sehr schüchtern that und nur dann und wann aufzuleben schien, wenn sie einen Blick gethan in jene Ecke, wo sich die Porzellanfiguren-Étagère befand. Die Phantasie säufelte los und machte bei den Zuhörern den Effekt, als wollte sich Klavier und Flöte überbieten, welches von diesen beiden Instrumenten am langweiligsten sein könne. Die ganze Nummer wirkte nervenberuhigend; einige ältere Damen ließen, wie um die Musik besser genießen zu können, ihre müden Häupter niedersinken, und ein alter Domänenrat hätte sich fast durch

einen lauten Schnarcher verraten, wenn sein Sohn, der neben ihm stand, denselben nicht noch durch einen kräftigen Husten verdeckt hätte.

Pause mit Komplimenten und Erfrischungen. Es flossen Ströme von Mandelmilch und Himbeerwasser; Stühle wurden gerückt, die Damen erhoben sich fächernd und mit gelähmtem Geist und Körper; junge, lebenskräftige Mädchen sandten einen ergebungsvollen Blick gen Himmel, und der Menschenkenner konnte auf manchen gefurchten männlichen Stirnen die ersten Anfänge von Selbstmordgedanken lesen.



Aber glücklich, wer nur unter den allgemeinen Freuden des Familien-Konzerts zu leiden hatte; glücklich, wer nicht noch daneben einen nagenden Schmerz im Busen trug, wie die unglückliche Amalie, welche sich von jenem Ungeheuer, Strammer genannt, nicht nur total vernachlässigt sah, sondern es sogar mit ansehen mußte, daß er der jüngeren Fräulein A. auf Schritt und Tritt nachging. Strammer, sonst ein taktvoller junger Mann, dem die stille Neigung der Regierungsratstochter für ihn nicht entgangen war und der es mit einem Hause nicht verderben mochte, wo man im Familienkreise gut zu Mittag speiste, bemühte sich heute in der That gar zu auffallend um Fräulein A. Diesem seltsamen Benehmen lag eine triftige Ursache zu Grunde, und zwar in der Gestalt eines jungen, unternehmenden Kavallerie-Lieutenants, welcher sich der Fräulein A. gleichfalls auffallend näherte, und dem dieses hübsche, aber leichtsinnige junge Mädchen den unglücklichen Herrn Strammer opferte. Wer ruhiger

Beobachter war, sah zwischen diesen betreffenden Personen ein kleines Rennen mit Hindernissen. Wo sich der Kavallerie-Lieutenant befand, dahin wurde auch Fräulein A. durch seine bezaubernden Blicke gezogen; dieser folgte Herr Strammer, glühend vor Eifersucht, und wo es galt, in ihre Nähe zu kommen, da gab es für ihn kein Hindernis, weder eine dicke Kanzleirätin, noch die unermüdliche Zunge einer dürrn Hofrätin: er setzte kühn über alles hinweg, um die Ungetreue beobachten zu können. Gefränkt im tiefsten Herzen folgte ihm die unglückliche Amalie, und in dem Zimmer, wo er sich befand, da wußte sie, nicht fern von ihm, irgend ein Gespräch anzuknüpfen, so unbedeutend, so nichts sagend, daß es ihr vollkommen Zeit ließ, den schlecht denkenden Strammer zu überwachen.

Da die Regierungsrätin Zwicker nie eine Soirée ohne Souper gab, so war auch heute eins vorbereitet, sollte aber erst am Schlusse des Konzerts eingenommen werden. Doch hatte der fühlende Vater Zwicker im letzten Zimmer schon während der Pause einige Weinflaschen aufstellen lassen und seinen Bekannten einen Wink gegeben, sich dort für die zweite Abteilung zu stärken. Viele machten von dieser Freundlichkeit einen mäßigen Gebrauch, wie das denn auch selbstredend war, nahmen ein Glas und entfernten sich wieder. Dabei aber können wir unmöglich verschweigen, daß der Herr Volontär Schmelzing dieses Weinzimmer häufiger als jedes andere betrat und sich auch dort viel länger aufhielt, als notwendig gewesen. Um aber dem Gange unserer Geschichte nicht vorzugreifen, müssen wir sagen, daß er zu Anfang der zweiten Abteilung wieder an der Porzellan-Étagère lehnte, daß Amalie zitterte, als sie sehen mußte, wie der treulose Strammer nur Blicke für Fräulein A. hatte, welche vor ihm auf einem der ersten Stühle saß, nicht weit von dem entsetzlichen Kavallerie-Lieutenant, der ein fades und schmachtendes Gesicht machte. So erschien es nämlich dem unglücklichen



Sänger. Alles hatte die früheren Plätze wieder eingenommen, selbst die Regierungsrätin, nachdem sie im Nebenzimmer gelauscht und dort von ihren beiden Sprößlingen kein unanständiges Geräusch vernommen. Die beiden Kinder spielten nach wie vor mit ihrer Waschschüssel, die sie durch Hinzuthun von weiterer Flüssigkeit bis an den Rand gefüllt.

„Bs — s — s — st! Bs — s — s — st!“ riefen die Kanzleibeamten, und als Herr Strammer neben das Piano hintrat, war es wieder ziemlich still im Salon und den angrenzenden Zimmern geworden; aber es war größtenteils nicht mehr die Stille eines aufmerksamen und erwartungsvollen Publikums, es war die Stille der Ermattung, der Verzweiflung.

Herr Strammer stand also da, die linke Hand auf die Hüfte gestützt, mit der rechten das Notenblatt zierlich zum Munde führend, und dann machte er den Versuch, der schönen Fräulein A. durch Zeichen an den Tag zu legen, daß er nur

für sie allein lebe, atme, sänge! — Leider aber schien Amalie Zwicker diese Zeichen besser zu verstehen, als diejenige, der sie galten. Jetzt schlug der begleitende Musiker die ersten Töne an und Herr Strammer begann. Es ist eigentümlich, daß bei diesem Gesange das Auge größere Unterhaltung hatte, als das Ohr. Es war in der That höchst ergötzlich anzusehen, wie der Sänger sein Notenblatt bald tief herabsenkte, bald hoch gegen das Herz erhob; dabei blickte er schmachkend gegen die Decke des Zimmers, öffnete und schloß die Augen, machte einen seltsamen melancholischen Mund, und da dieser Mund, sowie das ganze Gesicht sehr breit war, die Stirne aber höchst niedrig, so sah der Kopf des Herrn Strammer dem eines Frosches nicht unähnlich, der seine Serenade in die dunstige Nachtluft hinausfingt; nur waren beide in der Farbe sehr verschieden, denn die unseres Sängers spielte schon nach den ersten Tacten ins rötliche und ging bei einem hohen Tone, der ausgehalten werden mußte, so entsetzlich ins bläuliche, daß man jeden Augenblick einen Schlagfluß befürchten konnte. Von dem Gesange selbst ist wenig zu sagen, es war, als habe Herr Strammer einen eisernen Ring um den Hals, der sich bei jeder Anstrengung noch mehr verengte und jeden Ton einzeln zerdrückte und erstickte. Endlich waren seine Leiden zu Ende, man applaudierte und er trat ab. Dem Programm nach hätte er gleich darauf Rückens Lied singen sollen, doch hatte sich noch ein vielversprechender Baritonist gemeldet, eine viereckige Gestalt, mit einer gewaltigen Brust, mit der er kokettierte, und langem, straffem Haare, das er trotzig mit seinen fünf Fingern von der Stirne wegwarf. Er brüllte — den Mönch von Meyerbeer, und es war ein Glück, daß er sich hören ließ, denn seine gellende und krächzende Stimme erweckte die halb Eingeknickten und schon Schlummernden in allen Zimmern.

Abermals Herr Strammer, — diesmal war sein Auftreten schmachtdender, hingebender, auch zuversichtlicher. „Ach,



wenn du wärst mein eigen," lag seiner Stimme vortrefflich, und er hatte es bei sich zu Hause so lange einstudiert, bis es die Nachbarn überdrüssig waren und sein Hausherr ihm mit Aufkündigung gedroht. Jeder fühlende Leser wird begreifen, was es sagen will, vor einem geliebten Gegenstande singen zu dürfen:

„Ach, wenn du wärst mein eigen,
Wie lieb sollt'st du mir sein!“

In diese wenigen Worte und Töne kann man eine ganze Liebesgeschichte legen, und wenn ein weibliches Herz hierdurch nicht gerührt wird, so ist es gar nicht zu rühren.

„Ach, wenn du wärst mein eigen,
Wie lieb sollt'st du mir sein,
Wie wollt' ich tief im Herzen
Nur hegen dich allein —“

So sang Herr Strammer, und bei der letzten Strophe — „Nur hegen dich allein“ — blickte er gegen die Zimmerdecke, um gleich darauf alle Glut seiner Blicke, ja seine ganze Seele auf den geliebten Gegenstand ausströmen zu lassen, der kaum vier Schritte vor ihm saß.



„Und alle Wonn' und alles Glück
Mir schöpfen nur aus deinem Blick.“

Leider aber schien der unglückliche Sänger weder Wonne noch Glück in diesem Augenblick aus dem Blick der Geliebten zu schöpfen. Fräulein A. hatte bei der Stelle

„Wie wollt' ich tief im Herzen
Nur hegen dich allein,“

ihren Blumenstrauß fallen lassen und der unternehmende Kavallerie-Offizier war mit einem zierlichen Schleifer auf den Blumenstrauß losgestürzt, hatte ihn ergriffen, und indem er ihn der Fräulein A. zurückgab, den Augenblick benutzt,



um hinter den Stuhl derselben zu manövrieren. Er gab den Blumenstrauß, sie nahm ihn lächelnd an, und als der unglückliche Strammer sang:

„Und alle Bonn' und alles Glück
Mir schöpfen nur aus deinem Blick,“

hob Fräulein A. ihr Köpfchen in die Höhe, der Kavallerie-Offizier senkte sein Haupt herab, und der leise gelispelte Dank drang dem Sänger wie ein Dolchstoß ins Herz und zog ihm den eisernen Ring, von dem wir vorhin zu sprechen die Ehre hatten, so fest zusammen, daß, als er wieder ansetzte:

„Ach, wenn du wärst mein eigen,“

seine Kehle gar keinen Ton mehr von sich gab, sondern er nur gurfelte und quackte, was auf Amalie Zwickler, deren gebrochenes Herz alles wohl verstanden, einen so fürchterlichen Eindruck machte, daß sie mit einem Aufschrei in ihren Stuhl zurückfiel.

Herr Strammer hatte indessen seine Haltung gänzlich verloren. Er versuchte es, noch einmal wieder anzufangen, aber er brachte keinen Ton aus der trockenen Kehle hervor, worauf er den besten Ausweg ergriff, sein Notenblatt sinken ließ, schnell sein Schnupftuch hervorholte, und indem er Nasenbluten affektierte, nicht ohne einen wahrhaft entsetzlichen Blick auf den Kavallerie-Offizier davonstürzte.

Nasenbluten ist nichts Gefährliches, vielmehr nur eine Erleichterung, und die schien sich der ganzen Zuhörerschaft in diesem Augenblicke mitzuteilen, denn alle hofften, nach diesem Zwischenfall würde das Konzert zu Ende sein und ihnen die Polonaise geschenkt werden. — Vergebliche Hoffnung! — Fräulein Laura Zwickler, die ihre Schwester mit einem sanften Ellenbogenstoß wieder zu sich selbst gebracht hatte, schritt erbarmungslos auf das Piano zu, der Flötist Herr Wölfel legte die Noten auf und blieb zum Umwenden an ihrer Seite. Glücklicherweise hatte das Abstürzen des Herrn Strammer einige Aufregung, einiges Stuhlrücken verursacht, und dieses Geräusch den Herrn Volontär Schmelzing aus seinem Halbschlummer erweckt, in den er, gelehnt an die Porzellan-Étagère, versunken war. Jetzt blickte er auf, sah Laura am Klavier sitzen und hatte die Geistesgegenwart, nicht nur freundlich zu lächeln, sondern seine Hände zu erheben und pantomimisch im Voraus zu applaudieren. Daß jetzt ringsumher tiefe Stille herrschte, dafür sorgten die Kanzleibeamten des Regierungsrats Zwickler. Laura spielte nicht übel, und Liszt's Polonaise begann, würdig des schönen Werkes; aber ein tückischer Dämon schien sich nun einmal vorgenommen zu haben, das Familien-Konzert zu keinem glänzenden Ende gelangen zu lassen. Schmelzing, das Ungeheuer, war nach den ersten Taktten wieder sanft entschlummert. Laura, die häufig auf ihn blickte, mochte vielleicht sein geschlossenes Auge für ein inniges Genießen der Musik halten, denn daß sein Kopf keine auffallende Bewegung



machen konnte, dafür sorgte die Porzellan-Étagère, an welcher er sich festlehnte.

Eine Stelle der Polonaise, wo die Finger sanft über die Tasten hingleiten, *piano pianissimo*, hatte Laura meisterhaft vorgetragen und die Zuhörer fühlten sich wirklich erfrischt davon, — da mit einemmale vernahm man einen tiefen, schnarrenden Ton, es war gerade, als wenn eine Säge, von kräftiger Hand geführt, sich bemüht, durch ein astvolles, hartes Holz zu dringen. Entsetzlich, dieser Ton wiederholte sich zwei- und dreimal. Laura, die erschrocken aufblickte, fühlte, noch ehe sie sah, wer der Urheber dieser Unterbrechung sei. Ihr Auge irrte umsonst durch die Noten, ihre Hand zitterte, vergeblich taktierte Herr Wölfel mit Fuß und Hand, die unglückliche Spielerin war aus ihrer Bahn geworfen, wie Jammerrufe klang noch der Anschlag einzelner Tasten hie und da, dann warf Laura einen scheuen Blick ringsumher auf die Versammlung, und als sie be-



merkte, wie die Umstehenden bald sie, bald den Herrn Schmelzing anstarrten, nicht nur mit Erstaunen und Schrecken, sondern verschiedene auch mit höhnischem Lächeln, da preßte sie ihr Taschentuch vor die Augen und fing an zu weinen.

Hätte nur in diesem Augenblick der Kavallerie-Offizier, der sich dicht neben Herrn Schmelzing befand, denselben nicht auf so unsanfte Art erweckt! Doch vielleicht in der guten Absicht, dies nicht auf auffallende Art zu thun, indem er ihn z. B. am Arm rüttelte, stieß er ihn mit dem Fuße an, aber leider so kräftig, daß Herr Schmelzing ausrutschte, niederstürzte und indem er sich an der schwachen Etagère zu halten versuchte, diese samt den Porzellanfiguren auf den



Boden niederschmetterte. Nachdem der Unglückliche bei dem ersten Versuche, sich wieder aufzurichten, noch einen Fenster-
vorhang herabriß, auch mehreren Damen auf die Füße trat, dabei eine furchtbare Verwirrung anrichtete, in welcher er sich, ohne augenblicklich einen Ausweg finden zu können, wie ein Kreisler umdrehte, fand er endlich mit Beihilfe des
Kavallerie-Offiziers die Thüre, stürzte in das hinterste
Zimmer, dort wo es zur Schlafstube hineinging, in welcher sich die beiden kleinen Zwicker befanden. — Zerknirscht und
beschämt, auch etwas betäubt von dem Falle, den er ge-
than, lehnte er sich mit dem Kopfe an die Thüre, und seine
Gedanken beschäftigten sich eifrig damit, wie sein Paletot
und Hut zu erlangen sei und wie es möglich zu machen,
daß er nicht mehr in die Kanzleistube und vor das Ange-
sicht des Regierungsrats Zwicker zu treten brauche. —

So fand ihn nach wenigen Minuten der Regierungsrat
Zwicker, der ihm gefolgt. War dessen Gesicht schon
vorher vom Zorne geröthet, so wurde dasselbe bei der
Stellung, in der er Herrn Schmelzing traf, und die aller-
dings auch auf einen andern Zustand, als den der Ver-

zweiflung gedeutet werden konnte, jetzt dunkelblau; seine Hände ballten sich ein wenig, und wer weiß, was geschehen wäre, hätte es Herr Zwicker nicht vortrefflich verstanden, sich zu bemeistern. So zuckte er einfach mit den Achseln und sagte ruhig und groß: „Herr, verlassen Sie mein Haus, Sie sind unverbesserlich und in einem unzurechnungsfähigen Zustand.“

Daß die Polonaise nicht zu Ende geführt wurde, brauchen wir dem geneigten Leser wohl nicht zu sagen. Wenigen der Zuhörer war dies übrigens ein Kummer, denn das Familien-Konzert hatte bis nach elf Uhr gedauert. Madame Zwicker, eine Frau von Takt und Einsicht, ließ übrigens die Verwirrung im Salon nicht überhand nehmen, vielmehr öffnete sie im entscheidenden Momente die Thüre des Zimmers neben der Küche, die am Anfang des Konzerts geschlossen worden, und bald ging der angenehme Ruf von Mund zu Munde: „Wenn es gefällig wäre — zum Souper.“ Mit wahren Heroismus vermochte sie einstweilen zu überhören, daß von fern Lärm und Geschrei der beiden kleinen eingesperrten Buben zu ihren mütterlichen Ohren herüberklang. Nach längerem Spielen mit ihrer Waschküßel sollte der See, den dieselbe vorstellte, in bewegtem Zustande dargestellt werden; diese Bewegung wurde aber zu heftig ausgeführt, die Schüssel fiel um, und das Wasser übergoß die Spieler und floß unter der Thüre durch in das letzte Gesellschaftszimmer. Erst nachdem die Ordnung am Tisch hergestellt, schlüpfte Madame Zwicker hinaus, um die Ursache des Lärms zu erkunden. Dann aber überließ sie einer in der Küche helfenden Frau das Wasser aufzutrocknen und die kleinen Unholde zu beruhigen, und nahm in ruhiger Größe ihren Platz am Tische ein.

Die meisten Gerichte des Soupers waren gut zubereitet, und da nichts so geeignet ist, eine augenblickliche Aufregung und Verstimmung zu beschwichtigen, wie ein gutes Essen,



so fanden schon nach der ersten Schüssel die meisten, daß Abteilung I. des Konzertes glänzend gewesen, daß die Störung der Abteilung II. höchst bedauerlich sei, daß man sich aber im allgemeinen vortrefflich amüsiert habe. An verschiedenen Torten und Punsch zum Schlusse fehlte es auch nicht, und so trennte man sich denn um Mitternacht ziemlich heiter und zufrieden, wobei ein alter Kanzleirat meinte, man müsse alles Angenehme in dieser elenden Welt mühsam erkaufen, aber wenn später noch ein gutes Souper folge, könne man sich die Qualen einer musikalischen Unterhaltung schon gefallen lassen.

Vier Personen aus der Gesellschaft aber waren und blieben während des größten Theils der darauf folgenden Nacht mißgestimmt und unglücklich. Davon fanden sich Herr Strammer und Herr Schmelzing noch im Kaffeehause zusammen, aßen und tranken viel, sprachen wenig und als sie nach Hause gingen, begegneten sie dem Doktor A. und seinen beiden Töchtern, deren eine von dem glücklichen

Kavallerie-Lieutenant geführt wurde. Vielleicht war es ein Glück, daß Herr Strammer in diesem Augenblick keine Waffe bei sich führte; wohl dachte er einige Augenblicke an Selbstmord, verwarf ihn aber hohnlachend und zähneknirschend als ein feiges Vergnügen. — Später noch gingen Amalie und Laura zu Bette; letztere sang dabei halblaut klagend jene Stelle der Polonaise vor sich hin, jene schreckliche Stelle, bei welcher der Schnarcher des Herrn Schmelzing ihr Spiel und ihr Herz zerrissen. Amalie öffnete aber noch einen Fensterflügel, blickte in die Nacht hinaus, das Auge von Weinen getrübet, und lispelte vor sich hin:

„Ach, wenn — trotz alle dem, was geschehen! — du wärst mein eigen, wie lieb sollt'st du mir sein!“ — —



Illustrirte Hackländer!

Illustrirte Hackländer!



Illustrirte Hackländer!

A. W. Hackländer's Illustrirte Romane.

12 Bände mit 2400 Illustrationen.

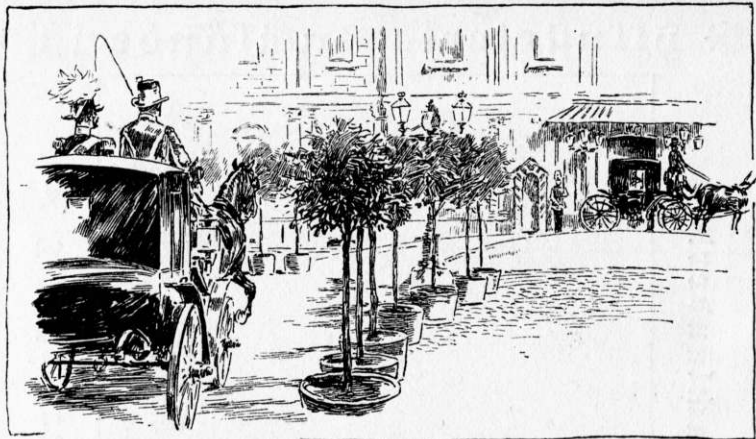
Preis geheftet Mk 48. —, elegant gebunden Mk. 60. —.

Band 1-3.	Europäisches Sklavenleben.	Band 9.	Der Augenblick des Glücks.
" 4.	Handel und Wandel	" 10-11.	Eugen Stillfried.
" 5-6.	Namenlose Geschichten.	" 12.	Tannhäuser.
" 7-8.	Der letzte Bombardier.		

(Jeder Band ist ca. 30 Bogen stark und enthält ca. 200 Illustrationen.)

„Können Sie mir eine ansprechende Lektüre empfehlen?“ Seltzam, in welche Schwierigkeit diese so harmlos scheinende Frage den der Litteraturkunde verdächtigen Deutschen allmählich versetzt. Im Anfang scheint sie leicht zu beantworten, je mehr er aber das Einzelne ins Auge faßt desto mehr zeigt sich's, wie wir gerade auf dem Gebiete arm sind — arm und doch reich, wenn man nämlich nur erst einmal an Hackländer denkt! An Hackländer, der ihn sein eigen nannte, jenen menschenfreundlichen, lebensfrohen Humor, der so behaglich zu plaudern weiß, daß man Zeit und Ort vergißt und ihm so gern folgt, hinein in alte Gassen und Häuser oder vornehme Paläste und Städte — er ist ja überall daheim und macht es überall amüßant.

Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart.



Hackländer's humoristische Romane:

„Handel und Wandel“

„Der Augenblick des Glücks“

„Der Tannhäuser“.



sind zum erstenmale in illustrierter Ausgabe erschienen. Es sind drei der reizendsten kleineren Romane des berühmten Verfassers, voll und wahr aus dem Leben gegriffen, jeder mit bekannter Meisterschaft eine interessante Schicht unserer gesellschaftlichen Zustände behandelnd, und während uns „Der Augenblick des Glücks“ die pikanten Intriguen eines deutschen Fürstenhofes, größtenteils selbst Miterlebtes, aufs lebendigste schildert, werden wir in „Handel und Wandel“ in die eigenen Lehr- und Wanderjahre Hackländers und in allerliebste, teils humoristische, teils sehr ernste Geheimnisse des Handelsstandes eingeweiht; der „Tannhäuser“ ist nicht nur Hackländers erster Versuch auf dem Gebiet der Künstlergeschichte, sondern auch

ein Meisterstück, wie nur Hackländer es zu schreiben vermochte.

Arthur Langhammer, der Illustrator von Hackländers „Europäischem Sklavenleben“, und Fritz Bergen, der Illustrator des „Letzten Bombardier“, haben die Illustration dieser drei humoristischen Romane in mustergiltiger Weise zur Ausführung gebracht.

Illustrirte Sachländer!

Handel und Wandel.

Von **F. W. Sachländer.**

30 Bogen mit 240 Illustrationen von **A. Langhammer.**

Preis geh. M. 4. —, geb. M. 5. —.

Der Augenblick des Glücks.

Von **F. W. Sachländer.**

28 Bogen mit 192 Illustrationen von **F. Bergen.**

Preis geh. M. 4. —, geb. M. 5. —.

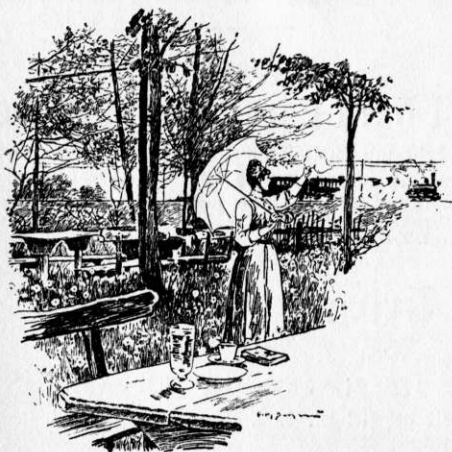
Der Tannhäuser.

Von **F. W. Sachländer.**

26 Bogen mit 167 Illustrationen von **A. Langhammer.**

Preis geh. M. 4. —, geb. M. 5. —.

(Auch in Lieferungen à 40 Pfennig zu beziehen.)



Illustrierte Hackländer!



Illustrierte Hackländer!

**J. W. Hackländer's
Humoristische Schriften.**

Mit 473 Illustrationen von H. Schlittgen u. a.

2 Bände geheftet M. 18.—, in Leinenband geb. M. 20.—, in 2 Leinenbände geb. M. 21.—

**J. W. Hackländer's
Soldatengeschichten.**

3 Bände mit 600 Illustrat. von Emil Rumpf.

In farbigem Umschlag geheftet M. 9.50., in 3 Leinenbänden gebunden M. 12.—

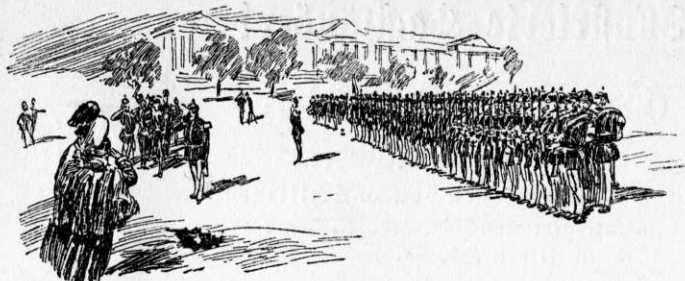
Inhalt: I. Band: Das Soldatenleben im Frieden. Geh. M. 8.—, geb. M. 4.
II. Band: Wachstubenabenteurer. Geh. M. 4.50, geb. M. 5.50. III. Band: Feuerwerker
Wortmann. Geh. M. 2.—, geb. M. 2.50. Jeder Band wird einzeln abgegeben.

Krieg und Frieden.

Von J. W. Hackländer.

28 Bogen mit 175 Bildern von F. Bergen und R. Haug.
Preis geheftet M. 4.—, elegant gebunden M. 5.—.

→ Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart. ←



Der letzte Bombardier.

Ein Soldatenroman

von **F. W. Hackländer.**

Mit 500 Illustrationen von **F. Bergen** und **R. Saug.**
2 Bände. Geh. M. 10.—, eleg. geb. M. 12.—.

Europäisches Sklavenleben.

Von **F. W. Hackländer.**

3 Bände mit 600 Illustrationen von **A. Langhammer.**
Preis geheftet M. 12.—, elegant geb. M. 15.—.



Eugen Stillfried.

Roman

von

F. W. Hackländer.

Zwei Bände mit 400 Illustrationen
von **A. Langhammer.**
Geh. M. 9.—, geb. M. 11.—.

Namenlose Geschichten.

Von **F. W. Hackländer.**

2 Bände mit 300 Illustrationen von **Fritz Bergen.**
Geh. M. 9.—, geb. M. 11.—.

Illustrierte Sackländer!

Gräfin Pataky

von F. W. Sackländer.

Mit 80 Illustrationen von H. Schlittgen.

In farbigem Umschlag geh. M. 3.—,
in Leinen geb. M. 4.—.



Madame Lohengrin.

Von F. W. Sackländer.

Mit 80 Illustrationen von H. Schlittgen.

In farbigem Umschlag geh. M. 3.—, geb. M. 4.—.

A m H a m i n.

Von F. W. Sackländer.

Mit 115 Bildern. — Preis geh. M. 3.—, geb. M. 4.—.

Bilder aus dem Leben.

Von F. W. Sackländer.

22 Bogen mit 150 Bildern von Albrecht, Horstig, Klein.

Preis geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—.

Residenzgeschichten.

Von F. W. Sackländer.

23 Bogen mit 120 Bildern von Horstig und Klein.

Preis geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—.

Die Spuren eines Romans.

Von F. W. Sackländer.

Mit 90 Illustrationen
von F. Bergen u. A.

In farb. Umschlag geh. M. 3.—, geb. M. 4.—.



**Bunte
Bilder.**

Von
Joh. v. Dewall.
Illustrirt von
H. Albrecht.
Geb. M. 2., geb. M. 3.



Im alten Schloß.

Von
Carl Becker.
Illustrirt von H. Albrecht.
Preis geh. M. 2.—, geb. M. 3.—

**Memoiren eines
Lieute-
nants.**

Von
Carl Becker.
Mit
100 Illustrationen
von H. Albrecht.
32 Bog. Oktav mit
Umschl. in 10 Farb.
Preis geh. M. 3.—,
eleg. geb. M. 4.—

Casino-Geschichten.

Von Carl Becker.
Mit 80 Illustrationen von H. Schlittgen.
In farbigem Umschlag
geh. M. 3.—, eleg. geb. M. 4.—

Manöver- u. Kriegsbilder.

Von Johannes von Dewall.
Illustrirt von H. Albrecht.
Preis in farbigem Umschlag geheftet M. 2.—
Eleg. gebunden M. 3.—

**Der
Schöne Lehmann.**

Von Johannes von Dewall.
Illustrirt von H. Albrecht.
Preis geh. M. 2.—, geb. M. 3.—

In Reih' und Glied.

Soldatenbilder von H. Ferschke.
Mit 100 Illustrationen von H. Albrecht.
In farbigem Umschlag.
Preis geh. M. 2.—, elegant geb. M. 3.—

Blaue Husaren.

Von Carl Becker.
Illustrirt von H. Albrecht.
Preis geh. M. 2.—, geb. M. 3.—

Garnison-Geschichten.

Von H. Ferschke.
Illustrirt von H. Albrecht.
Preis geheftet M. 2.—, gebunden M. 3.—

Der Amazonenklub.

Von Johannes von Dewall.
Ein schön ausgestatteter Oktavband mit
80 Illustrationen
in farbigem Umschlag.
Preis geh. M. 2.—, geb. M. 3.—

Auf und Nieder.

Sportroman
von Hermann Vogt.
Illustrirt von H. Albrecht.
In farbigem Umschlag geh. M. 3.—
Eleg. geb. M. 4.—

Prinzessin Turandot.

Von Paul von Schönthan.
Preis geheftet M. 2.—,
gebunden M. 3.—



Illustrierte Reiselektüre.

- Vier Könige. Illustriert von E. Klein. 1 Mark.
 Reiseabenteuer. Illustriert von E. Klein. 1 Mark.
 Hurrah Couleur! Soldatengeschichten. Illustr. von S. Albrecht. 1 M.
 In der Sommerfrische. Illustriert von F. Lipps. 1 Mark.
 Fanfaro! Kriegsgeschichten. Illustriert von S. Albrecht. 1 Mark.
 Ein Lieutenant verloren. Illustriert von S. Albrecht. 1 Mark.
 Die Königin der Luft. Illustriert von S. Albrecht. 1 Mark.
 Der Maler in Uniform. Illustriert von E. Rumpf. 1 Mark.
 Fra Diavolo. Illustriert von F. Lipps. 1 Mark.
 Das Los der Witwe. Illustriert von D. Rauth. 1 Mark.
 In Aschgrau. Illustriert von F. Lipps. 1 Mark.
 Geschichten einer Wetterfahne. Illustriert von E. Klein. 1 Mark.
 Keelles Heiratsgesuch. Illustriert von F. Stahl. 1 Mark.
 Hinter blauen Brillen. Illustriert von E. Horstig. 1 Mark.
 Komödien im Zwischenakt. Illustriert von E. Horstig. 1 Mark.
 Die Monterchi und Capuletti. Illustriert von E. Horstig. 1 Mark.
 Der alte Lehnstuhl. Illustriert von F. Bergen. 1 Mark.
 Ein Schloß in den Ardennen. Illustriert von R. Saug. 1 Mark.
 Ein Tag bei dem Manöver. Illustriert von E. Rumpf. 1 Mark.
 Sternschnuppen. Illustriert von E. Klein. 1 Mark.
 Das Haus der Gespenster. Illustriert von L. Marold. 1 Mark.
 Eine Viertelstunde Vater. Illustriert von F. Bergen. 50 Pf.
 Aus der Babeltasche. Illustriert von R. Saug. 50 Pf.
 Der abgerissene Knopf. Illustriert von E. Rumpf. 50 Pf.
 Im Damencoupé. Illustriert von F. Bergen. 50 Pf.
 Gefährliche Blumenstränke. Illustriert von S. Albrecht. 50 Pf.
 Zwischen zwei Regen. Illustriert von L. Marold. 50 Pf.
 Haidhaus. Illustriert von E. Klein. 50 Pf.
 Köhrles letzter Schwank. Illustriert von E. Rumpf. 50 Pf.
 Ein Eisenbahnabenteuer. Illustriert von S. Schlittgen. 50 Pf.
 Eine Rigifahrt. Illustriert von S. Albrecht. 50 Pf.